

School of Theology at Claremont



1001 1336834



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Kommt und sehet!

Der Prophet in Galiläa

nach Markus.

Don

Martin Kähler.

Glaube ist eine Haltung der Seele,
ein Spiegel in rechter Richtung.

B. Drummond.



Stuttgart.

Verlag von D. Gundert.

Roth.

(114+)

Kommt und sehet!

Der Prophet in Galiläa

nach Markus.

Don

Martin Kähler.

Glaube ist eine Haltung der Seele,
ein Spiegel in rechter Richtung.

H. Drummond.

Zweite Auflage.

4.—6. Tausend.



Stuttgart 1913.

Verlag von D. Gundert.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Die folgenden Betrachtungen begleiten die zusammenhängende Erzählung im zweiten Evangelium und erwägen sie im Zusammenhalt aller Berichte von Jesu und unter der Beleuchtung der sonstigen biblischen Zeugnisse über ihn. Wer sich ihrer bedienen oder, wenn es am Segen nicht fehlt, auch erfreuen will, der soll zuerst das dort Berichtete aufmerksam ansehen und darnach prüfen, ob diese Blätter ihm vielleicht Übersehenes unter Augen gerückt haben, wenn er von ihnen auf den Text zurücksieht. Die Erwägungen möchten durchaus nicht von der Bibel hinweglocken, hinein in mein oder dein wechselndes und doch immer armseliges Innere, sondern recht in sie hineinführen, vorbei an allem kritischen und apologetischen Gerede, unbeirrt von der Warnung vor Gözendienst mit dem biblischen Buchstaben und vor knöcherner Rechtgläubigkeit. Eben deshalb sind die Texte nicht mit abgedruckt und so aus dem Zusammenhange vereinsamt. Dringend bitte ich, man lese sie aufmerksam vor und nach den einzelnen Betrachtungen.

„Den Leser eines Buches scheue ich,“ sagt der alte Lateiner. Der Leser und der ehrfürchtige Dolmetsch dieses einzigen Buches braucht nichts zu scheuen.

M. Rähler.

A2698

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, welche das vorliegende Büchlein in seiner ersten Auflage fand, hat in die letzte Lebenszeit meines nun in die Ewigkeit abgerufenen Mannes wie ein heller Abendsonnenglanz geleuchtet. Der Auferbauung der Gemeinde durch Wortauslegung dienen zu dürfen, galt ihm als ein hohes Vorrecht. Den Widerhall, den dieser Dienst hin und her bei Männern und Frauen fand, durfte er aus vielen, — zumeist wohl unbeantwortet gebliebenen — Zuschriften vernehmen. Ich möchte deshalb der 2. Auflage einen Dank vorausschicken an alle Schreiber dieser Briefe, bekannte und unbekannte. Die Gestalt des Buches ist, wenige kleine, von der Hand des Verfassers herrührende Korrekturen abgerechnet, unverändert geblieben.

Es rufe so noch einmal, — wie das sein ganzes Lebenswerk tat, und wie es auch das Bekenntnis seiner letzten Tage war, — der Gemeinde zu: „Kommt und sehet,“ „Ihn, Jesus allein.“

Oktober 1912.

L. Röhler.



„Gib mir einen Ort zum Stehen und ich will die Welt bewegen.“ Wie oft ist dieses Wort des alten Mathematikers angeführt und wie selten hat man seine Tragweite für unser eigentliches Menschenleben bedacht. Unter dem eigentlichen Menschenleben verstehe ich die Gestalt, welche wir unserm inneren Menschen und allen jenen flüchtigen und dauernden Beziehungen geben, die sich von Herz zu Herz entwickeln; Anziehungen und Abstoßungen, die wir bestätigen und stärken oder lockern und erweichen. Wir leben von der Wechselwirkung mit unsrer Umgebung, von Eindrücken und — sei diese Anwendung des Wortes einmal erlaubt — von Ausdrücken, will sagen: auch davon, daß wir auf andre und auf andres zu wirken versuchen. Jedenfalls leben wir größtentheils auch in jenem Innersten in und vor unsrer Welt; sie trägt und sie bewegt uns; aber — nicht wahr? — sie lastet auch oft unerträglich schwer auf uns; sie bewegt und sie drückt uns. Können wir sie be-

wegen? Vermögen wir sie und ihre Last auch nur so weit und so lange abzuheben, um frischen Odem zu holen?

„Gib mir einen Ort zum Stehen, nämlich außerhalb der Welt, und ich will die Welt bewegen.“

„Ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt und ich komme zu dir . . . Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin . . . Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt . . . Ich in ihnen und du in mir.“¹⁾

Der so geredet hat, der zeigt den Punkt zum Stehen außerhalb der Welt, den man finden kann, ohne aus der Welt zu gehen; den Punkt, von dem aus die Welt sich bewegen läßt im Großen, aber auch — und das ist vielfach ebenso schwer und geht namentlich einen jeden von uns viel näher an — aber auch im Kleinsten. „Alles was von Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist.“²⁾

¹⁾ Joh. 17, 11. 16. 18. 21. — ²⁾ 1 Joh. 5, 4. 5.

Überredet euch und andre nur vollends, daß auch Er von der Welt und aus der Welt war, der gesagt hat: „ich weiß, von wannen ich komme und wohin ich gehe“ ¹⁾ — und die volle Freiheit wird gewonnen sein; die Freiheit, der Welt sich ohne Gram und Scham zu verknecchten; die Freiheit der Haltlosigkeit, welche die Schrift Fleisch nennt. Wir aber „danken Gott durch Jesum Christum unsern Herrn.“ ²⁾

Es ist ein verantwortlich Ding, die Welt „fromm zu machen“ mit Worten und in der Vorstellung; das versteht Rom meisterlich seit manchen hundert Jahren. Und es ist nicht ehrlich, dafür hinzuweisen auf das große Wort „also hat Gott die Welt geliebet.“ Was immer du liebst, das wird und ist dein Herr, wenn du nicht stark genug bist in dir, um stärker zu sein als deine Liebe. Weil er die Stärke selbst ist in sich selbst, darum kann Gott die Welt lieben, ohne sich an sie zu verlieren. Und weil wir das nicht sind, darum ist bei dir und bei mir die Liebe der Welt Gottes Feindschaft. ³⁾ Wir sind nicht darum stärker als die Welt, daß wir's uns vorsagen. Wir sind nur und erst dann stärker

¹⁾ Joh. 8, 14. — ²⁾ Röm. 7, 25 vgl. 8, 2. — ³⁾ Jak. 4, 4. 1 Joh. 2, 15 f.

als die Welt, wenn der in uns ist, der stärker ist als der in der Welt,¹⁾ der Gefreuzigte, in dem die Welt uns und wir der Welt gekreuzigt sind.²⁾

Wir kennen nun den Ort zum Stehen außerhalb der Welt.

Wir müssen ihn aber auch nützen.

Stehen heißt nicht, gelegentlich hinlaufen und Zuflucht suchen, während man gemeinhin Standort und Wohnung ganz wo anders hat. Mag der arme Vater die ganze Woche fern von den Seinen die saure Arbeit tun, er bleibt der Vater und hat sein Heim, solange der Samstag Abend ihn dorthin kommen und der Sonntag Abend erst ihn scheiden sieht — der Bagabund hat Ruhestätten, aber keine Heimat. Daheim müssen wir sein, heimisch müssen wir werden beim Herrn. Dazu gehört Umgang mit ihm, Gewöhnung an ihn, in die Schule gehen bei ihm, wie die Jünger, die alles verließen, um ihm zu folgen. Es reicht nicht aus, sich nach ihm umzusehen, wenn Not am Mann ist: „Herr hilf uns, wir verderben“;³⁾ er kann dann leicht dicht dabei stehen, aber wir erkennen ihn nicht,⁴⁾ weil wir es nicht der Mühe wert geachtet haben, ihn

¹⁾ 1 Joh. 4, 4. — ²⁾ Gal. 6, 14. — ³⁾ Matth. 8, 25. —

⁴⁾ Joh. 6, 19.

fennen zu lernen. Eben dazu sind uns die Bücher gegeben, welche uns vom Heiland erzählen.

Wenn die Sonne am hellen Firmament aufgeht, kann ein Menschenauge ihre Strahlen nicht fassen; aber wenn sie sich weiter hebt und es blitzen an den Gräsern in der Morgenfrühe die Tauperlen, so ist in jeder die Sonne, und das Menschenauge kann sie fassen und sich daran weiden. So zerlegt sich der Strahlenglanz der Gnadensonne an den Geschichten der Evangelien, und die Menschenherzen können ihn nun fassen. Wie Tauperlen haben sie sich ergossen, die Taten und Worte des Herrn, über die dürstende Aue Israels, und in das Schriftwort gefaßt sind sie heute noch ebenso morgenfrisch und sonnenvoll wie damals, und so erquicklich für Sinn und Herz.

Wir dürfen uns dessen getrösten, daß er allezeit bei uns ist.¹⁾ Doch müssen wir mißtrauisch gegen uns selbst sein; wir möchten uns leicht ein Bild des nahen Heilandes nach unserm Herzen machen. Sein Bild soll ja vielmehr unser Herz nach seinem Sinn²⁾ und seiner Art³⁾ umgestalten. So hat er selbst sein Bild tief eingepreßt, klar hineingezeich-

1) Matth. 28, 20. — 2) Phil. 2, 5. — 3) 1 Joh. 3, 2. 3. 1 Petr. 2, 21. Röm. 13, 14.

net in das Gedächtniß seiner Jünger. Wir können es anschauen; wir können mit ihm umgehen. Wir dürfen uns selbst vergessen mit unsern Nöten und Anliegen, um zu ihm zu kommen und zu sehen. Keine Sorge, daß wir uns verlieren und mit unsern Nöten und Aufgaben zu kurz kommen könnten. Er ist um unsertwillen zu uns in diese Welt hineingekommen. Bei ihm, der uns geliebet hat, sind wir bei uns; wir kehren zu uns zurück, aber von dem Punkt, auf dem wir außerhalb unser und der Welt zu stehen vermögen. Wir kommen zur Welt und zu uns selbst zurück als die Freigemachten.¹⁾

Deshalb ist es das „Beste in der Welt“, Einfuhr zu halten immer und immer wieder bei dem Einen, der nicht von der Welt war, mit ihm zu wandern vom Jordan bis zum Ölberg. Wir haben dann nur eines not, nämlich zu bitten und zu erlangen, daß er uns seinen Geist gibt, der unsre Augen einfältig mache und ihn vor unsern Blicken verfläre. Und darum bitten wir ihn.

¹⁾ Joh. 8, 36.



Das Evangelium von Jesu Christo.

Mark. 1, 1—8.

Mit unserem Herrn wollen wir Umgang pflegen. Das können wir nur tun zugleich mit seinen ersten Jüngern und durch ihren Dienst. Sie haben uns solchen Dienst leisten müssen¹⁾ und wollen;²⁾ und Markus hebt an, indem er uns stille halten heißt und erwägen, was denn das Evangelium eigentlich sei, nämlich Kunde von Jesu; aber auch, wie und weshalb diese Kunde ein Evangelium, eine gute Botschaft an uns sei.

Nicht nur eine gute Botschaft, sondern die gute Botschaft, neben der keine andre irgendwie in Vergleich und in Betracht kommen kann. Jesus ist ihr Inhalt. Die Zeugen in der Schrift wissen nichts davon, daß dieser Jesus eine Botschaft auszurichten hatte, die nun bloß weiter bestellt werden muß; dann brauchten sie nicht so vieles von seinem Tun und Erleben zu berichten; dann hätte Markus übel daran getan, die Lehre Jesu so viel spärlicher aufzubehalten, als wir das bei den andern Evangelisten finden. Jesus muß wohl das Wort Evan-

¹⁾ Apostelg. 4, 20. — ²⁾ Joh. 20, 31. Luk. 1, 3 u. 4.

gelium, das uns aus dem Munde seiner Zeugen so geläufig ist, nicht oft und erst spät gebraucht haben; ¹⁾ drum hatte man keinen Anlaß, unter dieser Bezeichnung vornehmlich seine Reden und Gleichnisse zu verstehen. Und wir sehen es an dieser ersten Zeile unsers Textes: von den Aposteln her ²⁾ belehrt war die alte Kirche, wenn sie zumal jene Bücher Evangelien nannte, die uns von Jesu, unserm Herrn erzählen, welche darum ihn selbst, seine ganze Person mit seinem Handeln und namentlich auch mit seinem Erleben, zum Inhalte haben.

Freilich nun nicht so, um uns alles aufzubehalten, was an seinen Erfahrungen und an seinem Verhalten etwa uns wertvoll und wissenschaftlich erscheinen möchte. Vielmehr eine sehr bestimmte Schätzung seiner Bedeutung beherrscht deutlich auch die Wahl dessen, was man von ihm aufgefaßt und aufbehalten hat. Die Kunde von Jesu ist Evangelium, weil er der Christus, der Sohn Gottes ist; und mit diesen Namen weist die Verkündigung zurück auf die Vorbereitung seiner

¹⁾ Der Ausdruck kehrt bei Matthäus und Markus nur wieder beim bethanischen Mahl und in der Wiederkunftrede. Mark. 1, 15, 8, 35. 10, 29 fehlt er in den Parallelstellen. —

²⁾ Vgl. Röm. 1, 16. 17. 1 Kor. 15, 1 f.

Erscheinung im alten Bunde.¹⁾ Nicht vereinsamt in einer gottverlassenen Welt leuchtet eine blendende Erscheinung auf, für die des Lichtes ungewohnten Augen unsaßbar und deshalb auch wie eine Fata Morgana vorüberziehend. Vielmehr, wo die Blicke durch den Abglanz an den Planeten und durch den Schimmer des aufdämmernden Morgens an das Licht gewöhnt sind, da geht nun die helle Sonne auf. An den verheißenden Evangelisten des alten Bundes schließt sich der bezeugende Evangelist des neuen Bundes.²⁾ Und der Anfang des Evangeliums von Christo besteht ihm darin, daß Gott sein Wort durch den letzten schreibenden Propheten³⁾ einlöst, indem er seinen Engel, das heißt: seinen Boten sendet, den Weg vor seinem Sohne her zu bereiten; den größten Propheten,⁴⁾ der nicht mehr zu schreiben brauchte; konnte er doch mit dem Finger auf das Lamm Gottes weisen.

Ja, Jesus ist's, in dessen Person Jehovah sein Wort einlöst. Jesus ist's, in dem alle Verheißungen „Ja“ geworden sind; und nun können wir unser Amen dankend und lobend dazu setzen.⁵⁾

¹⁾ Psalm 2, vgl. Hebr. 1, 5. 2 Sam. 7. Psalm 89. —

²⁾ Jesaja 40, 3. — ³⁾ Maleachi 3, 1 f. — ⁴⁾ Matth. 11, 11. —

⁵⁾ 2 Kor. 1, 20.

So waltet unser Gott für uns; er drückt in seinem Sohne das unablässbare Siegel auf die Offenbarung des alten Bundes, und indem er uns an sie weist, an ihre Anschauungen und Voraussetzungen, eröffnet er uns eben damit das Verständnis dafür, was dieser Jesus uns sein kann und soll.

Jesus ist's, in dem der Herr kommt; alles liegt daran, daß ihm der Weg bereitet wird, daß er die Steige richtig finde. Und es ist dafür gesorgt. Vor uns steht Johannes, des Zacharias Sohn, der seinem Volke unvergeßliche letzte Prophet; diese Gestalt, über sich hinausweisend, und deshalb ein antwortloses Fragezeichen ohne den Größeren, auf den er hingewiesen hat. An demselben Punkte schlingt das Evangelium den festen Knoten mit der Vorbereitung im alten Bunde und mit der Kunde aus Jesu Gegenwart. Ein Zeitgenosse der Evangelisten, der Geschichtschreiber Josephus, sucht sich und andre über den Zusammenbruch des Judenthums in der Zerstörung Jerusalems zu trösten. Er stellt seinen Jahrtausende alten Ruhm in der damaligen Weltsprache für die Gebildeten dar. Von Jesu sagt er kein Wort. Den Täufer hat er nicht vergessen. So muß er ihn als Zeugen

gegen sein eignes Verstummen auftreten lassen, mag dieses Schweigen nun der Geringschätzung entstammen oder dem bösen Gewissen.

Und nun die wirkliche Vorbereitung. Zwei Stücke bringt Johannes wie alle Propheten des alten Bundes: Gesetz und Verheißung.

Sinnesänderung zur Vergebung der Sünden — das ist die uralte Predigt, in der das Gesetz Anwendung findet. Früchte der Sinnesänderung mögen wohl die Werke des Gesetzes sein; ¹⁾ sie selbst zielt zunächst nicht auf das Halten des Gesetzes, sie zielt auf die Vergebung der Sünden ab; wo man sich nach Vergebung umsieht, muß man seiner Sünde inne geworden sein. Wen das Gesetz da drinnen faßt, dem macht es zu schaffen mit sich selbst: den bringt es dahin, sich's etwas kosten zu lassen, damit man mit sich fertig werde; das predigt die herbe Erscheinung des Mannes voll Selbstverleugnung im Dienste der Selbstzucht draußen in der Einöde. Und das fällt auf; das zieht an. Es war damals viel Aufregung in den Gemüthern; man fühlte sich unbehaglich in dem Gewordenen und Überlieferten, man erwartete und erhoffte ein Neues. Der unruhigen Umschau kam das Auf-

¹⁾ Luk. 3, 18 f.

fallende gerade recht; es ging den Leuten von damals hierin, wie uns und unsern Zeitgenossen: je ungewohnter, desto verheißungsvoller. Und wenn nun das ganze jüdische Land hinausging, dann ergriff Gestalt und Wort des Mannes, der selbst Ernst mit seiner Verkündigung machte. Alle ließen sich taufen und bekannten ihre Sünden. So allgemein, so ausnahmslos ist der Zulauf und Beifall nicht gewesen, den nachmals der „Stärkere“ fand. Läßt sich das verstehen?

Der Täufer selbst gibt die Erklärung. Er tauft mit Wasser; schlecht Wasser tut's nun freilich nicht; es läßt uns wie wir sind. Und weiter hat der Prophet nichts verlangt, als daß man sich erkenne und seine Selbsterkenntnis bekenne. Das heißt beichten. Beichten aber wird so manchem, ja es wird einem jeden in bestimmten Tagen nicht zu schwer. Wer aufgeschreckt und dann über sich selbst erschrocken ist, — und dazu wirkt ein plötzlicher starker Eindruck leicht entscheidend; auch hat eine heftige Bewegung in der Umgebung etwas Ansteckendes — der Erweckte kommt bald zum Bekennen seiner Sünden; darin liegt aber zugleich ein Bekenntnis zum Gesetze, zu seinem Anspruch an uns und zu seiner Gültigkeit für uns. Zu solchem

Bekennen hilft uns unser Gewissen; das kommt „aus eigener Vernunft und Kraft“. Es ist jener Klage-ton, in dem doch die Freude an dem Gesetze Gottes, in dem das Gesetz der Vernunft miltönt.¹⁾ Darum schildern das auch die Dichter oft mit erschütternder Gewalt; das kennt auch der natürliche Mensch.

Es beichtet sich leichter, als sich's glaubt.

„Ich taufe euch mit Wasser, aber er wird euch mit dem heiligen Geiste taufen,“ nämlich der, „dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke und ihm die Riemen seiner Schuhe auflöse.“ Das ist die Verheißung.

Von diesem Geiste ist zunächst aus Jesu eigenem Munde nur wenig zu vernehmen. Wir werden uns trotzdem merken sollen, daß die Mitteilung dieses Geistes recht eigentlich das ihm zugewiesene Werk ist — auch für einen Erzähler, der die Erfüllung dieser Verheißung nicht aufgewiesen hat. Die Geistestaufe ist das messianische Seitenstück zur prophetischen Taufe der Sinnesänderung. Der Ansaß und Versuch dazu, den Sinn zu ändern, soweit er im Ablegen besteht, mag unser sein. Damit es aber zum Glauben komme, muß sein

¹⁾ Röm. 7, 22. 23.

Geist uns überkommen; und den gibt kein Prophetenwort, keine Anregung, keine Erweckung; den gibt allein der, welcher der Inhalt der guten Botschaft ist. Ihm kann der letzte Bote den Weg bereiten, aber er darf ihm nicht den niedrigsten Dienst tun. Der kleinste im Himmelreich ist größer denn er; ¹⁾ da waltet nicht Fordern, sondern Geben. Da wird nicht herausgestellt, was vorhanden ist, sondern Unerhörtes und nie Erfahrenes dargeboten; da reicht man nicht aus mit Sinnbild und mit Mitteln aus der Sinnenwelt, sondern Gottes eigener Geist wird es ausrichten. Denn ohne den kann man nicht glauben. Und ihn, den David im Geist einen Herrn heißt, ²⁾ den kann niemand einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. ³⁾

Jetzt weiß der Leser wohl, was er bei dem Mann im Evangelium zu suchen hat. Der Anfang weist auf das Ziel hin. Er wird euch mit dem heiligen Geiste taufen. Es ist nicht gesagt, wann und wie? Um so nötiger wird es sein, sich ihm anzuschließen und nicht von ihm zu weichen. Ist das der Gewinn, den man von dem verheißenen Gottes-Sohn haben soll, dann ist man mit ihm nicht fertig, ehe man diese Taufe empfangen

¹⁾ Matth. 11, 11. — ²⁾ Matth. 22, 43. — ³⁾ 1 Kor. 12, 3.

hat. Aber der Weg im Anschluß an ihn, in seinen Fußstapfen, führt auch gewiß über den Jordan hinweg zu der Überströmung mit dem lebendigen Wasser.¹⁾

Es ist nicht genug, bereit zur Beichte zu sein; dann steckst du immer noch in dir selbst und drehst dich um dich selbst: und wundersam genug sind die Masken der Selbstgefälligkeit; sie kann auch die des Sauersehens der Selbstanlage tragen. Vom leichteren Beichten muß es zum schwereren Glauben kommen. Der Handweiser gibt's genug, um auf den rechten Weg zu führen; in immer neuen Gestalten begegnen dir Gesetz und Verheißung; die Verheißungen erscheinen in farbenreichen Bildern des Ersehnten; in schlichten Aufrechnungen des Unentbehrlichen; in leidenschaftlichen Hilferufen und in halb verzweifelten Seufzern; endlich auch in deutlichen Fingerzeigen. Die gute Botschaft aber macht alle Handweiser überflüssig; sie lautet kurz und gut: kommt und sehet.²⁾

Und darum: kommt und sehet und bleibet bei Jesus!³⁾

¹⁾ Hesek. 11, 19. 36, 25. 26. Jes. 44, 3 f. Joh. 7, 37 f. 4, 13 f. Röm. 5, 5. — ²⁾ Joh. 1, 39. — ³⁾ Joh. 6, 67 f., 15, 4. Zuerst bei, dann in ihm.



Sein erster Schritt für uns.

Mat. 1, 9—13.

Wo ist nun der Geist-Täufer?

Wie alle Gaben von oben, kommt er unscheinbar und ohne Gepränge. Unter den Tausenden, die zum Jordan ziehen, kommt auch er, gar nicht von ihnen geschieden, ohne sonderlichen Anspruch zu erheben. Und was nun besonders vorgeht, das ist keine in die Augen stechende feierliche Weihe zu heraustretendem Beruf und öffentlichen Ehren; es ist zuerst nur für ihn da. Der Wegbereiter ordiniert ihn weder, noch introduciert er ihn; er tut an ihm, was er an allen getan hat. Er sieht zu und darnach hat er seinen nächsten Jüngern auch mehr von ihm gesagt.

Für das zuströmende Volk war das alles in der Ordnung; aber für uns, die wir zurücksehen, hat es doch etwas recht Befremdendes. Wir hören auch sonst, daß es den einen befremdet hat, der tiefer schaute. Der Prophet spürte es, daß hier einer zur Bußtaufe kam, dem Taufen sich zu schicken schien, nicht aber getauft zu werden; einer, der mehr hatte als dem Bußtäufer seine Ascese hatte schaffen können. Jesus ist bei seinem Vornehmen

geblieben und hat nur schlicht von der Erfüllung aller Gerechtigkeit gesprochen. Was nach Gottes Fügung seinem Volke beschieden ist, das geziemt auch ihm. Ist das Himmelreich im Kommen, so geht er ihm auf eben dem Weg entgegen, den der Vater verordnet, der weiteren Führung gewärtig. Er geht den Demutsweg des Gehorsams und des bereiten Wartens gegenüber dem Vater; er geht zugleich den Weg der Liebe, die sich nicht trennen will von dem Volke, zu dem und in das der Vater ihn gesendet hat. Er nimmt mit auf sich, was unser ist; so kommt er auch, seiner selbst vergessend, zu der Taufe, welche das große zusammengefaßte Sündenbekenntnis des hoffenden und harrenden Volkes war. Er kommt mit ihnen, mit uns, in unsere Reihen. Wir wissen es mit dankbarer Anbetung: er kommt für uns. Das war sein erster Schritt auf dieser sauren Bahn, deren Ausgang Gethsemane und Golgatha geworden sind.¹⁾

Dieser demutsvolle Gang war eine Frage an seinen Vater im Himmel. Jesus hat seine Zeitgenossen aufgefordert, die Zeichen der Zeit zu prüfen.²⁾ Er hat nicht auf Stimmen vom Himmel gerechnet und gewartet; er hat es uns gezeigt, wie

¹⁾ Mark. 10, 38. 14, 36. — ²⁾ Matth. 16, 1 f.

wir der Leitung dessen folgen mögen, der die Seinen leitet mit ausgerecktem Arm; man muß eben aus seinem Worte gelernt haben, auf sein Walten zu achten und seinen Gang zu verstehen.¹⁾ Sein Zeichen war der Engel, der dem Herrn den Weg bereiten sollte, der Herold des kommenden Reiches. Er hat nicht auf Zeichen und Stimmen vom Himmel gerechnet, aber sie sind ihm geworden²⁾ Die Frage des demütigen Verzichtes empfängt die Antwort. Das Sinnbild der Bußtaufe verkehrt sich ihm in das Sinnbild der Geistestaufe. Hat er aus Prophetenmund vernommen, welches Werk ihm befohlen sei, so wird ihm nun die Ausrüstung für dies Werk nicht nur verliehen, sondern auch dargestellt. Er weiß es und wir wissen es nun, und der Täufer hat es mit erfahren, wer der Geist-Täufer sei. Wir können es wissen, woher der Evangelist seine Summe des Evangeliums im Eingange geschöpft hat; ob er und seine Genossen uns ihre fromme Meinung unterbreitet haben zur beliebigen Beurteilung, oder ob sie als treue Herolde uns eine Botschaft bestellen, damit wir durch unsern Glauben besiegeln mögen, daß Gott wahrhaftig ist.³⁾

¹⁾ Matth. 3, 14. 15; 21, 31 f. — ²⁾ Mark. 9, 7. Joh. 12, 28. — ³⁾ Joh. 3, 33.

Aber es widerfuhr ihm noch mehr. Zu dem Auftrag und der Ausrüstung für die Zukunft empfing er noch ein Zeugnis über Vergangenheit und Gegenwart. Statt der Vergebung der Sünden des heiligen Vaters Wohlgefallen; für die demütige Einordnung in den Gang des Gottesreiches die Bezeugung der königlichen Würde des eingeborenen Sohnes. Die Stimme ergeht an ihn; sie weist ihn diesmal nicht vor andern aus, wie später auf dem Berge der Verklärung; so drückt sie das Siegel der göttlichen Billigung auf den bisherigen Gang in der Stille und rüstet ihn für seinen schweren Weg aus mit der verbürgten Gewißheit: „der Vater läßet mich nicht allein, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.“ ¹⁾

Der erste Schritt für uns war der entschlossene Fortschritt auf dem Wege der Demut. Nun wird er beim Wort genommen. Der Weg führt vorerst nicht zur Darstellung vor den Massen, sondern in die tiefste Einsamkeit; von dort, wo die Tausende den zweiten Elia umdrängten, weiter hinein in die Einöde, wo nur noch Tiere ihn umgeben. Der Geist treibt ihn nicht eilig auf die Lehrkanzel

¹⁾ Joh. 8, 29.

und in den rastlosen Dienst der helfenden Arbeit, sondern zur Prüfung, in die Versuchung hinein.

Überhören wir es nicht. Übernahme der Taufe zur Vergebung der Sünde war unsers Heilands erster Schritt für uns; Eintritt in die zusammengefaßte Versuchung zur Sünde war die gottgeordnete nächste Folge. Mit der Schuld und der Sünde hat er sich befassen müssen, er persönlich, vor allem, was er sonst zu tun hatte. Und er, er selbst, an dem der Vater Wohlgefallen hat, ward versucht von dem Satan.

Unvermeidlich, unausweichlich ist die Versuchung, denn auch der Sohn hat sich ihr unterziehen müssen; wir dürfen wahrlich nicht meinen, ihrer überhoben zu sein. Von Gott ist sie uns geordnet; denn sein Geist hat den Sohn in die Wüste geführt, damit er versucht würde. Was aber der Vater des Lichtes uns verordnet hat, das ist nicht die Versuchung zum Bösen; ¹⁾ das muß Versuchung nach Menschenmaß sein, eine Versuchung mit dem Ende, daß wir es können ertragen ²⁾ — können, nicht müssen. Denn die Versuchung ist ernst. Der Vater des Lichts ist freilich kein Versucher zum Bösen. Indes, der Zu-

¹⁾ Jak. 1, 13—16. — ²⁾ 1 Kor. 10, 13.

sammenklang unsrer Schwachheit mit einer Gelegenheit ist die Versuchung auch nicht bloß; es ist ein Kampf, der uns verordnet wird und wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen.¹⁾ Die Bibel malt uns keine Mißgestalt mit einem Pferde- fuße; sie malt auch keinen schönen, gefallenen Engel; sie malt überhaupt nicht; aber sie warnt; sie hält den Ernst der Lage vor. Solange man darüber sinnt und sich unterhält, dann meint man alles so leicht erklären zu können, was um und unter uns Menschen vorgeht. Doch laßt die wilden Leidenschaften aufgären, einander übersteigern und die Menschen entmenschen! Dann gleiten die Namen dämonisch, teuflisch unaufhaltsam von den Lippen. Oder dort kam ein Bruder in einen unbegreiflich tiefen Fall; warum gerade er? Wie hat das unter diesen Umständen sein können, da doch alles ihn dagegen zu warnen und zu wappnen schien? „Wer sich dünket zu stehn, sehe zu, daß er nicht falle!“²⁾ Gewiß, aber dazu gehört auch das Achten auf die treue Warnung: wir haben nicht mit Fleisch und Blut, auch nicht bloß mit den Dingen und den Lagen der äußeren Welt zu tun. Wir könnten die Methodik des Irrweges kennen,³⁾ auf daß wir

1) Ephes. 6, 12. — 2) 1 Kor. 10, 12. — 3) Ephes. 4, 14.

nicht übervorteilet werden von dem Satan, denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat.¹⁾ Wir stehen nicht in einer harmlosen Welt; wir haben nicht bloß auf den Verräther in der Festung, auf das Einverständnis im eignen Herzen zu achten. Uns umgibt eine Verschwörung mit planvollem Anlauf. So mächtig auch der Reiz, der die Begierde zur Empfängnis herauslockt,²⁾ im Augenblick aus der Gelegenheit sich erhebe; gefährlicher ist doch die stille vorbereitende Arbeit, welche die Geistesmächte tun;³⁾ die große Verschwörung für das uneingeschränkte Recht der Sinnenlust; die fast allmächtige Anzweiflung gegen die Zweckdienlichkeit der Wahrhaftigkeit; das stillschweigende Einverständnis darüber, daß der Zweck die Mittel heiligt; die tausendstimmige Predigt, erhebe sie sich in roher, schamloser Nacktheit oder kleide sie sich in den bezaubernden Reiz des erregenden Wohlklangs, der verlockenden Farbe oder des sich einschmeichelnden Bildes der Phantasie — die tausendstimmige Predigt: aller Kampf gegen die Lust sei törichter Wahn oder widerliche Heuchelei; jene tausendstimmige Predigt, welche „die Natur fromm macht“.

¹⁾ 2 Kor. 2, 11. — ²⁾ Jak. 1, 14 f. — ³⁾ 2 Kor. 4, 3. 4. Ephes. 2, 2. 6, 12.

Wir kennen diese bald anmutig spielenden, bald wild brausenden Wogen des Geisteslebens alle. Stehen wir denn still vor dem bewegenden Bilde: der dem Vater wohlgefällige Sohn vom Satan versucht. Die Versuchung muß wohl unvermeidlich sein, und gewiß ist sie ernst. Doch, gottlob! Das war sein erster Schritt für uns. Er hat obgelegen und nun sind wir nicht mehr wie er in der Einöde allein mit dem Versucher.

Er hat obgelegen und die Engel dienen ihm. Die Himmelsleiter ist nicht umgestoßen. Fortan gibt es Engeldienst in der Versuchung; Jesus kann helfen denen, die versucht werden.¹⁾



Seine erste Einladung.

Mark. 1, 14—20.

Nun war es ihm ganz gewiß, daß er zum Nachfolger des Täufers berufen sei; zum Nachfolger, der als der größere an dessen Stelle treten sollte. Aber er hat auch seinen Weg gewählt und das ist der Weg des bescheidenen Aufmerkens, des

¹⁾ Joh. 1, 51. Ebr. 2, 18.

demüthigen Gehorsams.¹⁾ Er drängt sich nicht hervor; in der Stille wartet er auf das Zeichen für das Beginnen. Und das hat er erhalten, als es Gott gefiel, dem Täufer das Ziel seiner Prophetenarbeit zu stecken. Johannes verstummt hinter den Kerkermauern des Herodes. Nun ist Raum für den andern Propheten, für die neue Botschaft.

Nach Galiläa zieht Jesus aus der Wüste. Das ist der gerade entgegengesetzte Gang im Vergleich mit dem ihm vom Versucher angerathenen, weit ab von des Tempels Sinne. Jesus hat wohl gewußt, was er tat; er sah in die Herzen und wußte die Zeichen der Zeit zu deuten; so wußte er auch, was man von einem Propheten in Galiläa halten würde, nämlich daß er kein echter rechter gottgesandter Prophet sein könne.²⁾ Vorliebe für seine Heimat hat man geradezu an ihm vermißt;³⁾ sie wird ihn so wenig dorthin getrieben haben, als die Scheu vor der Hauptstadt, in der er oft genug seine ruhige Sicherheit gezeigt hat. Es war sein Weg; seine Jünger haben darin die Erfüllung der großen Verheißung erkannt; das helle Licht soll aus der tiefen Finsterniß hervorbrechen; aus den Niederungen

¹⁾ Phil. 2, 7. 8. — ²⁾ Joh. 7, 52. — ³⁾ Mark. 6, 1 f.

des Menschenlebens läßt Gott seine großen Taten und Gaben hervorgehen.¹⁾

Als Prophet tut Jesus sein Werk. Er nimmt es auf, wo der Täufer es gelassen hat; zu der Verheißung fügt er die frohe Botschaft von der Erfüllung. „Das Reich Gottes ist herbeigekommen.“ Das war ein großes Wort für seine Zeitgenossen. Schien es doch, als hätte Gott seines Volkes vergessen, weil es unter dem Joch der Heiden sich in seinem Stolz auf die Erwählung münd rieb. Und wer von der Beichte am Jordan kam, der sagte sich auch, wieviel daran fehle, daß dieses Volk das Gesetz seines Königs im Himmel erfülle. Das große Wort rief alle jene Hoffnungen wach, so viele an Prophetenwort sich geknüpft und die Herzen in den Zeiten der Verbannung und der Knechtung getröstet hatten. Die ferne Zeit, auf welche des Herrn Wort zu harren hieß, nach welcher seiner Knechte Sinn geforscht hatte,²⁾ sie ist nun angebrochen. Das ist frohe Kunde; so sagt er selbst; und das mahnte an die herzerhebenden Töne, in denen einst dem Volke die Befreiung und Rück-

¹⁾ Matth. 4. 12 f. — Matth. 2, 23. Joh. 1, 46. —

²⁾ 1 Petr. 1, 10 f. — 1 Petr. 1, 12. 25.

kehr aus der Verbannung, die große Gnadentat seines Gottes angekündigt war (Jesaja 40 f.).

Was mit diesem Reiche komme, das hat Jesus zuerst, wie es scheint, nicht auseinandergesetzt. Ist jemand bereit, dem Beckruse zur Sinnesänderung nachzukommen; hat er die Taufe zur Sündenvergebung verlangt, so ist's ihm vorerst genug, daß ihm eine frohe Botschaft seines Gottes kommt; daß Gott erfüllt, was er verheißt. Glauben ist's drum, was Jesus fordert; Vertrauen auf den durch ihn redenden Gott, ein solches Vertrauen auf ihn, dem eine Freudenbotschaft von ihm über alles geht. Wer es nicht lernt, Gott auf sein Wort hin zu trauen, der lernt es auch nicht, diesem Gott seine Gnadentaten zuzutrauen und sich in seine Heilswege zu finden. Das muß man lernen; dazu hat Jesus erziehen wollen alle, die Ohren hatten zu hören, aber es war eine stufenreiche Schule durchzumachen, bis er sie nach Cäsarea Philippi ¹⁾ und zum Oster- und Pfingstfeste brachte. Bald aber hat er mit dieser Erziehung begonnen. Mit dem ersten Aufmerken kommst du in die Erziehung dieses freundlichen, weisen und ernststen Meisters.

¹⁾ Mark. 8, 27 ff. Bekenntnis Petri.

So schließt sich an die Einladung für alle bald eine Einladung an einzelne Männer; der allgemeine Ruf redet nur vom Reiche Gottes; die besondere Aufforderung lautet: folget mir nach.

Sehr kurz wird berichtet, daß die Gerufenen ihm folgten. Wir kennen die Sparsamkeit unsrer Berichterstatter genug, um uns gleich zu sagen, das wird nicht das erste Wort gewesen sein zwischen dem Meister und ihnen. Sie haben ihn eben predigen hören. Aber wir wissen auch mehr; wir wissen, daß der Täufer sie an diesen Mann gewiesen,¹⁾ daß sie eingreifende Begegnungen mit ihm gehabt hatten. Um so gewisser war ihnen des Herrn Forderung in ihrem Ernst und Umfang etlichermaßen klar; um so entscheidender ihr Entschluß. Wie groß steht mit einem Schlage dieser schlichte Jesus vor uns; sein Wort genügt diesen Männern, um ihren Beruf, ihr nährendes Geschäft, ihre ganze bisherige Lebenslage daran zu geben. Geheiligte Bande werden zerrissen; sogleich beweisen Jakobus, der erste Märtyrer, und Johannes, dem der Herr das letzte Wort an einen Menschen gönnte, sogleich beweisen sie, daß sie ihren Vater nicht mehr lieben als ihn.²⁾ Sein

¹⁾ Joh. 1, 29 f. — ²⁾ Matth. 10, 37 f.

Wort genügt ihnen, obwohl er ihnen keine lockende Aussicht eröffnet und nur die eine Forderung an sie stellt: folget mir nach.

Es liegt schon in dieser Zumutung, und er selbst hat es also auch gemeint, daß seine Person dem Worte das Gewicht verlieh. Es ist in dieser Erscheinung etwas gewesen, was die Gewonnenen tief demütigte, vor ihm zurückscheuen ließ, und zugleich etwas, was sie mächtig an ihn zog.¹⁾ Und was das war, dürfen wir wohl aus seinem verheißenden Worte herauslesen: ich will euch zu Menschenfischern machen. Ein Wortspiel ist's auf den ersten Blick; ihr sollt euer Geschäft tauschen und auf edlerem Gebiet eure Arbeit treiben. Aber das Wortspiel ist ein tiefsinniges Gleichniß; denn das Netz, an das sie Hand anlegen werden, ist ja das Gottesreich.²⁾ Und welche Arbeit gemeint sei, das liegt ja in dem kleinen Wörtchen „und“; und ich will euch zu Menschenfischern machen, nämlich wenn ihr mir nachfolget. Also ist er selbst der erste Menschenfischer; das verstanden sie sogleich; tat er doch eben an ihnen seinen ersten entscheidenden Netzzug. Daß er die Kunst ver-

1) Luk. 8, 10. — 2) Matth. 13, 47 f.

standen, spürten sie im Innersten, hatten sie schon ehedem verspürt.

Wer fühlt ihnen das nach? Einst ging in Athen ein Mann umher, belästigte die Menschen mit Fragen, zog diesen und jenen in seinen Bann und nötigte ihn, sich zu fragen, was und wer er sei; die er ergriff, die hingen ihm unverrückt an, und es gibt wohl keinen unter den Griechen, den sein Volk, den die Menschheit in dankbarerem Gedächtnisse gehalten hat. Es lag dem Sokrates eben an den Menschen. Die Ähnlichkeit führt vielleicht recht in das Verständniß des Heilandes hinein. All sein Tun und Reden, was ist es anders gewesen, als ein Suchen von Menschen. Ob sie ihm erscheinen wie die Fische, die sich im Meere tummeln, ohne dem Herrn Nutzen zu bringen; ob wie die Schafe, die in der Wüste umherirren und verschmachten; sein Beruf ist, zu suchen, was verloren ist;¹⁾ das eine Schaf zu den neunundneunzig Geborgenen; bei Namen die zu rufen, die er gewinnen will und deren Innerstes seine Theilnahme schon zuvor besaß. Das hat ihm die Herzen gewonnen, das gewinnt sie ihm. Darum

¹⁾ Matth. 18, 11. Luf. 19, 10. 15, 4. 8. 24.

haben sie bekannt und so können wir bekennen: „er hat mich geliebet und sich für mich dahin gegeben“. ¹⁾ Und wen er gewinnt, der spürt es eben: er sucht mich; das zieht zu ihm. Wem es öde ist im Meere des Lebens und er käme gerne ins Geborgene; hier ist einer, der darauf aus ist, dich in das Netz zu bekommen; das Netz ist nicht zu eng, es begreift einen großen Fischzug; es faßt auch dich. Und wo einer dich zu ihm ruft, da sei gewiß und getrost, der kommt in seinem Auftrag und Namen, den hat er zum Menschenfischer gedungen.

Das also ist sein Geschäft, und das ist das wichtigste Geschäft. Hinter dieser Arbeit muß das ehrliche Handwerk und sein Erwerb zurückstehen. Ein Mensch, für Jesum gewonnen, ist mehr wert, als aller Kulturerwerb, als aller sonstiger Berufserfolg. Mit königlicher Selbstgewißheit dingt er sich die Menschen von ihrem ordentlichen Beruf in seine Nachfolge. Mit königlicher Vollmacht stellt er sie dazu an, den Mitmenschen in ihr Tun und Treiben hineinzufallen, sich in ihre innersten Angelegenheiten, in ihr Gewissensleben hineinzumischen; den Angelhaken ihnen ins Herz zu werfen,

¹⁾ Gal. 2, 20.

den sie nicht wieder los werden können. Sie alle sind nur Fische in seinem Meer; in seine Netze gehören sie. Auch du und ich. Sein Auftrag geht so weit, so weit der Name Mensch reicht.

Sie waren von ihm gefangen; das wußten sie und danach handelten sie. Aber davon spricht Jesus selbst nicht mehr. Ich will euch zu Menschenfischern machen, so sagt er. Sogleich hat er sie nicht an die Arbeit gestellt; das hat noch eine Zeit gedauert. Man braucht nicht in Sorge wegen der unfertigen, „unbereiteten“ Handwerksleute zu sein, denen er seine Sache anvertraut. Diese Sache versteht auch der Gebildetste nicht; auch der eifrigste Sokratiker nicht; die muß erst erlernt sein; die kann jeder lernen, auch der geringste, der sich dingein läßt. Jetzt eröffnet er ihnen erst eine Aussicht. Wie diese aber zur Gegenwart werden soll, deutet eben die vorangehende Aufforderung an: folget mir nach. Sie konnten ja dessen gedenken, wie sie dereinst lernen mußten, mit Rachen und Ruder, mit Netz und Reuse umzugehen; haben sie ihren Vätern dabei auf die Hände gesehen, nun soll er es sein, dem sie nachfolgen. Sie werden freilich vor allem ihm nicht auf die Lippen zu sehen haben, sondern vielmehr in sein Herz; und

doch, er hat ja sein Herz offenbart in dem, was er tat, und in aller Fülle und Tiefe, wenn er den Seinen die Füße wusch! Zu seinem Ausschauen, zu seinem Verständnisse, zum Gehorsam gegen ihn, ihm nachzumachen, dazu ruft er sie. „Erkenne dich selbst“, das war der einzige Rat, den Sokrates zu geben mußte; es war ein ernster Rat; und es war ein ehrliches Geständnis, daß er nur ein Liebhaber der Lebensweisheit sei. Jesu Botsung weist nicht mehr bloß in uns hinein. Die Sinnesänderung zielt bei ihm auf den Glauben ab. Und darum lautet seine Botsung: folget mir nach. Er heißt uns, unser Alles auf ihn stellen, auf ihn allein.

Wie leutselig der Mann, dem es an nichts liegt als an den Leuten, die er gewinnen und erretten will! Wie königlich dieser Menschenfreund! Wie sicher, daß seine Sache die wichtigste, und ihr muß alles andre weichen! Wie anspruchsvoll in seinem Rufen und wie zuversichtlich in seiner Zusage! Er verfügt über die Menschen, über ihre Herzen, über all ihr Vermögen, über ihr ganzes Leben.

Und er vermag es. „Und sie verließen ihre Neze und ihren Vater und folgten ihm nach.“

Zum ersten Male ging es durch eine enge Pforte; sie haben noch oftmals denselben Weg gehen müssen und die Pforte ist immer enger geworden und es mußte immer wieder und immer mehr zurückgelassen werden. Er kann in seinen Dienst nur Leute brauchen, die zum Verlassen bereit sind. Wer Menschen fischen soll, muß nicht mehr vorerst sich und das Seine suchen; er muß ein Freiherr, ein freier Herr aller Dinge sein, der beides kann, Haben und Nichthaben.¹⁾ Ja, wer kann das? Man muß aber den gefunden haben, an den man sich und sein Herz verlieren mag; man muß seinen unwiderstehlichen Ruf vernommen haben: folge mir nach. Man muß unter der Macht seiner Heilseligkeit und seines dienenden Lebens stehen. Wenn das der Fall ist, dann mag man getrost warten, daß er einen Menschenfischer aus mir macht. Geh in seine Schule und warte, bis er dich in den Dienst nimmt und schickt. Dann aber im Menschenfischen bei Leibe nicht auf eigne Faust und auf eignem Sinn; du möchtest auch dann dich selbst suchen. „Gehet hinter mir her“; in seinen Fußtapfen geht der sichere Weg. Und wer in ihnen bleibt, der wird zum Menschenfischer,

¹⁾ Phil. 4, 11 f.

mit und ohne Willen, mit und ohne Wissen. Das ist die frohe Kunde von dem herbeigekommenen Gottesreiche.



Seine Arbeit.

Mark. 1, 21—45.

Wer der Einladung folgt wie die Söhne des Jona und des Zebedäus, der wird den Herrn bei seiner Arbeit sehen. Worin besteht sie? Es möchte scheinen, sein Werk sei vornehmlich gewesen, unsaubre Geister auszutreiben und mancherlei ungeheilte, auch unheilbare Seuchen zu heilen. So ist es den Leuten damals zunächst erschienen; denn das ist der Inhalt des Gerüchtes gewesen, welches von ihm erscholl, deshalb kam man in später Abendstunde zu Scharen an sein Haus, darum wollen seine Jünger ihn zu den ihn suchenden Haufen zurückführen. Und bisweilen scheint es, als sei das immer noch der mächtigste Eindruck seines Auftretens. Da gibt es Fromme, denen hängt Glaube oder Unglaube daran, ob man dem Heilande zutraut, er könne auch heute noch den Gebrechen gebieten; nur das eine wissen sie nicht

zu erklären, weshalb er seiner Christenheit nun seit so lange nicht den Glauben genug gemehrt, um sich alles Elendes in seinem Namen zu entledigen. Und wieder andre werden an der Gestalt des Sohnes Gottes irre, den, wie sie sagen, eine täuschende Sage umspielt und ihn in einen Zauberer wandelt.

Es wird doch vor allem das Rechte sein, wenn wir nachfragen, was denn Jesus selbst als seine Arbeit angesehen hat. Und da können wir nicht fehl gehen. Nachdem er seinen Sitz in Kapernaum genommen, schwankt er nicht: er braucht das Recht jedes israelitischen Mannes und beginnt zu lehren. Wie bisher geht er in den Wegen, welche die Ordnung des gottesdienstlichen Lebens ihm wies; er nützt die Versammlungen an den Sabbaten in den Synagogen, und da sieht man gleich, wozu ihm der Sabbat dienlich erschien; Luther hat ihn wohl verstanden, als er die Erklärung zum 3. Gebot geschrieben hat. Das war also „alsbald“ sein erstes Tun. Aber es sollte auch sein eigentliches Tun bleiben. So erklärt er sich seinen Jüngern gegenüber, damit sie nicht weiter meinen, er sei eigentlich und hauptsächlich der große Wundertäter. Um im Predigen nicht gehemmt zu werden, verläßt er

Kapernaum; um weiter zu predigen, will er in die Nachbarstädte wandern. Das sieht er als den Inhalt seiner Sendung an. Und da der Ruf seiner Taten ihm hinderlich werden will seines Prophetenamtes zu warten, da folgt er dem Beispiele des Johannes und läßt es in der Einöde darauf ankommen, wer ihn suchen mag.

Aber es bleibt doch dabei: er war der Wundertäter, und deshalb umdrängten ihn die Leute. Wollte er nicht als Wundertäter gelten, wollte er verborgen bleiben, kein einfacheres Mittel, als dieses, daß er die Leute in ihrer Not ließ und ihnen nur seinen Trost, seine Lehre spendete. Statt dessen verfährt er sehr anders. Das soll freilich nicht zweifelhaft sein, daß er den unsaubern Geistern mit Gewalt gebent. Auch wo man sich ihm zu Dienst stellt und die Last nicht scheut, die sein Kommen mit sich bringt, wenn die ganze Stadt das Haus umdrängt, da darf kein Leiden den Dienstwilligen hemmen: das wird noch heute jeder erfahren, wer sich und sein Haus ihm zu Dienst begibt. Und auch, wenn ein aus dem Leben Ausgestoßener mit ungebrochenem Vertrauen zu ihm kommt, soll das Vertrauen nicht getäuscht werden; an seinem Helferwillen darf kein Zweifel rege werden,

wie wenig man sich auch noch klar sei, wofür er eigentlich die Hilfe bringt. Und so wird es bei den vielen Kranken vor dem Hause Simons am Sabbatabend auch gewesen sein.

Zu welchem Ende aber er sich als den Gottessohn beweist, das bleibt ebensowenig im Dunkeln. Mit Macht gebietet er den Teufeln und läßt sie nicht reden. Sie wollten eine Messiaspredigt auf ihre Art treiben. Ihr Bekenntnis ist das Treiben von Engeln des Satans und der Herr kennt seine Anschläge wohl; es ist nur eine Fortsetzung der abgewiesenen Versuchung. Aus ihrem Bekenntnis sollte die Kunde von „dem Heiligen Gottes“ nicht an die Leute kommen, damit sie nicht im Sinne der bösen Geister ausgehe. Wurde der Wundertäter als Heiland kund, ehe man wußte, wer er von Herzen war und was er zu sagen, zu fordern und zu verheißen und zu leisten hatte: wurde der Wundertäter als Gottes Sohn kund, dann erwartete man im Gottessohn nur den Wundertäter; und von diesem eben Wunder; Wunder, wie und wozu man sie begehrte und erhoffte. Nun treibt der Prophet diese üblen Zeugen aus und heißt sie schweigen. Seine Gewalt über sie wird klar.

Und ebenso wird klar, was dem Ausfägigen

die Gewalt über Jesus gegeben hat. „Willst du, so kannst du“; „ich will“, das erklärt uns alles. Jesus handelt unter heftiger Gemütsregung; ihm steht das gegenwärtige Elend des Unglücklichen vor den Augen; aber ihm steht auch sein weiteres Ergehen vor der Seele. Der Geheilte soll nicht sich und andern für kurze Zeit der Erregung Gegenstand des Staunens und Redens werden; darnach schlagen die Wasser des Alltagslebens über ihm zusammen und die Entnüchterung möchte ihm den Segen rauben. Er denkt ihm ein besseres Gut zu, die Rückkehr in ein Leben, in dem er ja seinem Wohltäter noch oft begegnen und von ihm lernen kann, wenn er ihm dankbar bleibt und deshalb mehr bei ihm sucht. Und eben dazu soll er sogleich in der Stille die Wanderung nach Jerusalem antreten, um nach der Ordnung Gottes als rein erkannt und der Gesellschaft wieder eingefügt zu werden.

Man spürt es wohl, auch in dem Wundertun verfolgt Jesus ein anderes Ziel, als dieses: Wohlfühlen um sich zu verbreiten, Aufsehn zu erregen und die Leute um sich zu sammeln. Er geht ihnen vielmehr aus dem Wege. Man kann das, ja man muß das, auch wenn man gekommen ist, Menschen zu fischen.

Denn er ist gesandt, um zu predigen; für die Predigt soll seine Macht über Geister und Seuche ihm offne Ohren schaffen. Wo es aber den Leuten nicht ums Hören geht, da geht er ihnen schließlich aus dem Wege. Und an dieser Predigt merkte man doch auch ein anderes, als daß diese neue Lehre mit Wundermacht verbunden war. Er lehrte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten, das wurden sie sogleich inne. Über die Schrift hat er so gut gepredigt wie jene, wenn er am Sabbat in die Synagoge kam; da eben wird man am ehesten den Unterschied erkannt haben. Sie suchten in der Schrift, sie kannten sie auch und verglichen Schrift emsiglich mit Schrift, und je mehr sie suchten, je mehr Fragen sproßten ihnen auf und desto ratloser und künstlicher wurden sie in ihren Antworten. Sich und andre verstrickten sie in dem Gewirre des Buchstabens; und auch wenn sie das größte Gebot kannten,¹⁾ auch wenn sie das Prophetenwort lasen und erwogen,²⁾ — wie Gottes Wort ihr Herz nicht erfaßte, um ihnen die Wege zu weisen, so griff auch ihre Lehre nicht an die Herzen. Er aber lehrte als einer der Vollmacht hat von Gott; sein Wort, das er bringt, hat er aus erster Hand; er

¹⁾ Luk. 10, 25 f. — ²⁾ Matth. 2, 4 f. Joh. 7, 52 vgl. 5, 38.

hält nicht sorglich wie ein Knecht Haus und sei es der treueste und geehrteste; er schaltet als der Sohn des Hauses.¹⁾ Wo hörst du die Vollmacht heraus, über welche damals alles staunte? Ich meine, man hat sie gespürt, wenn er getrost fordert: folget mir nach; das heißt doch: ich bin mein Wort; ich rede nicht bloß, ich tue, was ich rede. Man hat sie gespürt, wenn er in königlicher Vollmacht rief: ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist;²⁾ ich aber sage euch. Man hat sie gespürt, wenn er seiner Gesetzeserfüllung seine Seligpreisungen vorausschickte³⁾ und mit einer unbegreiflichen Zuversicht alle Mühseligen und Beladenen zu sich rief.⁴⁾

Er lehrete als einer der Vollmacht hat vom Vater, volles Recht und volle Macht das Wort zu klünden, was keine Lehre ist, die du lernen kannst und dann dich mit ihr abfinden, so gut dein Verstand und Wille dir helfen und dienen; das Wort, das in allen seinen Wendungen doch nur Einladung ist auf den Weg, an dessen Anfang und Ziel er selbst steht in seiner Sendung vom Vater.

Und woher hat er die Gewalt? Auch das ist

¹⁾ Ebr. 3, 2 f. — ²⁾ Matth. 5, 27—48. — ³⁾ Matth. 5, 3 f. — ⁴⁾ Matth. 11, 28 f.

uns nicht verborgen. Der erste Blick in seinen Arbeitstag reicht auch weiter hinein in seine Gebetsstunden.

Nach Sonnenuntergang noch ist er in einer Arbeit, die auch ihn müde gemacht hat. Vor Tage schon steht er auf, um die Stille zu suchen und daselbst zu beten. Er folgt seinem eignen Räte, ins Kämmerlein zu gehen,¹⁾ aber nicht nach dem Buchstaben. Das Schließen der Thür kann mehr Geräusch machen, als das Hinausgehen. Die Einsamkeit hat nur den Wert, daß du mit deinem Gott recht beieinander bist, mit ihm allein, und daß keiner sich vor dich stelle und ihn dir verhülle, wäre es auch nur in Gedanken. Jesus gebietet über seinen Leib; er darf ihn nicht stören, wenn es den Verkehr mit dem Vater im Verborgenen gilt. Aber er hat auch nicht daran genug gehabt, den Vater vor sich zu haben bei allem was er sprach und tat. Er bedurfte der Stunden der Sammlung, wie vor dem letzten Gange, so seine Arbeitszeit hindurch. Und es ist die Stunde der frischen Kraft noch nach der Ruhe, es sind die edlen Erstlinge des Tages, die der Menschensohn dem Umgange mit dem Vater allein, die er der

¹⁾ Matth. 6, 6.

Einfuhr widmet, um die „Vollmacht“ immer neu zu erlangen. Wir hören davon aus dem Munde seiner Genossen; ja er hat die Vertrauten auch zu Zeugen seines Ringens gemacht. So war also seine Mahnung zur Verborgtheit nicht gemeint, daß man seines Betens ein Geheim haben solle. Sie durften und sie sollten es wissen, daß er seine Gebetsstunden habe. Und auch das wird unter der Aufforderung stehen: folget mir nach.

Aus dem Gedränge der Heilwirksamkeit, die er sich nicht erwählt hatte, wendet er sich dahin, wohin es ihn zieht und wo er von Kind auf daheim war.¹⁾ Wenn er dessen bedurfte, findet er sich hier zurecht. Und als ihn die Seinen nun antreffen und wieder hinaus rufen in das Arbeitsleben, da steht er vor ihnen mit leuchtendem Blick und mit sicherem Urteil. Mögen sie den Wundermann vergeblich suchen, — ich gehe, überall zu predigen; denn dazu bin ich gekommen. Das ist seine Arbeit.

Und was hat er gepredigt? Er hat nicht über die Summa seiner Lehre und seine Vollmacht in Zweifel gelassen. Folgen wir ihm weiter!

¹⁾ Luf. 2, 49.



Seine erste Gabe.

Mark. 2, 1—12.

So weit war Jesus nun gekommen, daß sie in Scharen sein Haus umdrängten auch ohne ihre Kranken; sie ließen sich seine Predigt gefallen. Wenn da die Leute mit dem Sichtbrüchigen sich in sein Haus eindringen, so ist es eine Störung. Aber um so mehr gibt es Anlaß zum Nachsinnen, wie der Herr diese Störung nicht herb abweist und wie er dann noch, was Störung scheint, in seine Arbeit einfügt; ist's doch diese Störung, welche uns vernehmen läßt, was ihm als der wichtigste Inhalt seines Wortes gilt.

Die Freunde des Gelähmten überwinden alle Schwierigkeiten. Sie mögen nicht ins Ungewisse darauf warten, bis die Menge sich verlaufe; sie bringen die Bahre, etwa vom Nachbarn her, auf das flache Dach des niedern Hauses, heben die Deckensteine über Jesu Platz und lassen den Kranken hinab. Jesus sieht ihren Glauben; es ist das unverschämte Geilen, dem er Erhörung zugesagt hat,¹⁾ und zugleich ein mit der That bewiesenes Vertrauen in ihn, in sein Können. Sie sollen sich nicht täuschen.

¹⁾ Luk. 11, 8.

Er fährt sie nicht an und wendet sich nicht ab; er tut seinen Mund auf und erteilt dem Sichtischen die Absolution.

Wie das ihm und seinen dienstfertigen Versorgungern zuerst erschien, ist nicht erzählt. Jedenfalls hat der Herzenskundiger zunächst keinen Anlaß gehabt, mit ihnen darüber zu verhandeln. Eins aber können wir schon aus diesem Tun des Herrn sicher entnehmen; nämlich, ihm erscheint die Sündenvergebung wichtiger als die Heilung. Er mutet dem Kranken schlichtweg zu, sich vorerst mit dieser Gabe zu begnügen, und keine Andeutung macht es wahrscheinlich, in der Vergebung sei auch schon die Genesung geschenkt. Ganz gewiß ist es also die Vergebung der Schuld und nicht die Befreiung vom Übel, was Jesus vor allem bringen wollte und konnte.

Auch ist hier gar kein Gedanke daran, daß diese Gabe zu gering sein könne im Vergleiche mit der andern. Ganz im Gegenteile! Man findet die Sache viel zu hoch und groß. Die Schriftgelehrten verstehen sich auf das erste Gebot, verstehen sich auf die Ehrfurcht vor dem einigen Gott; sie wissen auch, was es mit der Schuld auf sich hat; deshalb ist ihnen Sündenvergebung nichts

geringes. Es liegt ihnen ganz fern, daß jemand sich selbst absolvieren könne, oder man sich über Vergebung nicht den Kopf zu zerbrechen brauche, noch auch das Herz zu zergrämen, weil sie sich imgrunde von selbst verstehe. Sie halten dafür, sie sei der Vorbehalt Gottes, und wo man nicht ihrer Ertheilung von ihm her an dich und mich gewiß werde, sei sie noch nichts. Wo aber ein Mensch sich zwischen den Nächsten und seinen Gott stellen will, da wird sein Wort zum Eingriff in Gottes Vorrecht. Sie schätzen die Ankündigung Jesu so, wie sie ihm sonst wohl vorgeworfen: Du machst dich Gott gleich; was machst du aus dir selbst?!¹⁾

Der Herzenstkündiger versteht sie. Und nun wollen wir wohl beachten: er antwortet nicht: „ihr habt mich mißverstanden. Fern von mir, in das Vorrecht göttlicher Majestät einzugreifen! Du hast ja deine Opfer gebracht; täglich und alljährlich dampfen die Opfer für unser Volk. Du weißt es ja, daß ein Sohn Israels Vergebung empfängt; ich brauche dich nur daran zu erinnern. Den Trost sollst du auf deinem Schmerzenslager haben — das war meines Zuspruches Meinung.“ Durchaus nicht. Auch ihm gilt seine Ankündigung als

¹⁾ Joh. 10, 33. 8, 53.

Gottes Vergebung. Ihr Irrtum bestand nicht in dem Mißverständniß seiner Meinung, vielmehr lediglich in der Unterschätzung seiner Vollmacht.

Und von dieser Vollmacht will er sie und will er alle überführen. Eben deshalb zieht er ihre Gedanken aus der Verborgenheit, damit solche Meinungen ein für allemal ihre Beurteilung erhalten. Und nun handelt er und erläutert zugleich seine Handlung selbst, indem er seinen Zweck deutlich ausspricht. „Was ist leichter . . .?“ so fragt er. Gewiß muß bloßes Sagen leichter erscheinen als Tun; die Vergebung läßt sich ja nicht handgreiflich machen — ob das Sagen bloß vermessene Selbstüberhebung ohne wirklichen Erfolg bleibe, oder ob da Gottes eigene Vergebung erteilt sei, das läßt sich nicht augenscheinlich machen. Aber das Heilungswort muß sogleich die Probe seiner Wirksamkeit bestehen. Deshalb ist dieses „sprechen“ so scheint es, schwerer. Wer indes, wie die Schriftgelehrten, weiß, daß es sich um Gottes Vergebung im Himmel, nein im Herzen Gottes, handelt, der weiß, daß jenes „Sagen“ schwerer ist. Sonst könnte ja das Heilungswunder nicht nur geschehen, um Jesu Vollmacht zu belegen; es dürfte nicht als bloßes Mittel verwendet werden. Der hilfbereite

mitleidige Jesus hat also nicht gemeint, er müsse um der Liebe willen jedem sein Gebrechen abnehmen; er hat es hier nicht getan, um zu erleichtern, sondern um seine Vollmacht auszuweisen. Diese Vollmacht und das Vertrauen auf sie war ihm wichtiger als die Gesundheit des armen Gelähmten. Und das war so, nicht weil er seine Ehre suchte. Weit entfernt. Es handelt sich um den Sichtbrüchigen selbst. Dem hat er ja die Vergebung zugesprochen aus herzlichem Mitleiden; aus demselben herzlichen Mitleiden sorgt er dafür, daß ihm und uns seine Vollmacht nicht zweifelhaft werde, „Sünden zu vergeben auf Erden“.

„Auf Erden“ — das ist ein großes Wort. Du brauchst nicht zu warten, bis du am jüngsten Tage vor dem Heiligen stehst und im Jenseit das entscheidende Wort fällt. Du brauchst nicht jemanden in die unsichtbare Welt um Kunde senden. Du hörst auch nicht bloß die irdische Bestätigung einer himmlischen Begnadigung. Nein, der Menschensohn hat die Vollmacht, die allein Gott gehört. Wo er ist, da ist Vergebung. Wenn und wie und wo er auf Erden ist, da und so ist auch des heiligen lebendigen Gottes Vergebung. Sein irdisches Wort ist Gottes eignes Wort. Zweifelst

du? Er setzt dir seine Machtwirkung zum Pfande. Gebietet er der Schöpfung mit Gottes Machtwort, so daß Krankheit und Gesundheit seinem Gebote gehorchen, so gebietet er über unser inneres Leben mit Gottes Lebenswort, dem gnädigen und dem richtenden. Hat ihm sein Vater gegeben, die Geschicke der Völker nach seinen Zwecken zu lenken; ist er für sein Volk zum Stein des Anstoßes und Fallens geworden; müssen ihm alle Mittel der steigenden Bildung und Weltherrschaft dienen, daß sein Name angebetet werde über die Erde hin — nun, das darf uns ein Pfand sein für seine Vollmacht vom Vater. In seinem Namen geht Jehovahs Name mit uns, und in ihm viel Gnade und Erbarmen. Er hat Macht, Sünden zu vergeben auf Erden, und ihm ist es nicht zu schwer, zu dir und mir zu sprechen: deine Sünden sind dir vergeben. Und diese Vollmacht hat er nicht hinweggenommen, da die Himmel ihn aufnahmen. Er hat seinen Boten zugesprochen: welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben; und das hat er gekonnt, weil er ihnen verheißen durfte: ich bin bei euch bis an der Welt Ende, ich und meine Vollmacht, Sünden zu vergeben auf Erden.¹⁾

¹⁾ Joh. 20, 23. Matth. 28, 20.

Es ist ein unscheinbarer Vorgang, aber er wirft sein helles Licht weit hin über unser Menschenleben. Wir wissen nun, was unserm treuesten Freunde das Wichtigste für uns ist. Es ist der Gewinn der Vergebung Gottes. Wir wissen nun, daß gegen diese Gabe gewogen alles Irdische nur gering ist. Deshalb leben wir, deshalb besteht die Welt, dazu wird sie erhalten, zu dem Ende lenkt sie Gottes Allmacht, zu dem Ziele gestaltet er unser Loos, um deswillen widerfährt uns Ungewöhnliches, Unberechenbares, Wunderbares, damit wir zu der Zuversicht kommen, schon hier, schon jetzt: dir sind deine Sünden vergeben. Die Schuld meiner Sünde, das ist meinem besten Freunde die ernsteste Frage; ihre Vergebung, das ist seines Herzens und seiner Vollmacht erste Gabe.

Jesus verheißt nicht bloß, auch predigt er nicht nur vor allen und für alle, wie in den Seligspreisungen. Er erteilt ohne jede Bedingung dem Kranken vor ihm die Absolution, und durch das folgende Machtwerk setzt er sein und seines Vaters Siegel unter diese besondere Zusage. Kennt er keine Bedingung auf unsrer Seite? Es steht geschrieben: „da Jesus ihren Glauben sah.“ Man darf ja wohl annehmen, daß unter den Glaubenden der

Gichtbrüchige mit den Seinen zu besaßen sei; sonst hätte er sich wohl gegen die beschwerlichen Umstände gewehrt. Indes auf solchen Glauben hat das blutflüssige Weib ihres Leibes Heilung und der Königische seinen Sohn, Jairus seine Tochter wieder empfangen. Wie der Glaube, so die Gabe. Hier jedoch geht es eben anders. Dem suchenden Glauben antwortet die, wie es scheint, nicht nachgesuchte Absolution. Wie es dazu gekommen, dafür finden wir vielleicht ebenda Aufschluß, wo uns die Bedeutung der Handlung Jesu klar wird — bei dem Anstoß, den die Schriftgelehrten nehmen. Hat Jesus bald in seinem Geiste erkannt, was sie dachten, so mochten sie schon daran die Probe für seine Vollmacht finden. Warum doch bleibt Sündenvergebung Gottes Vorbehalt? Doch, weil niemand vergeben kann, so daß kein Zweifel, kein Aber, keine Möglichkeit bleibt, es erübrige noch eine Schuld; weil so niemand vergeben kann, denn allein der Herzenskündiger, vor dem das Herz durchsichtiger ist als vor dem eignen bestochenen Gewissen, als vor dem eignen durchlässigen Gedächtnis. Kann er in ihren Sinnen lesen, wie in einem aufgeschlagenen Buche, so hat er auch in dem des Gichtbrüchigen gelesen. Der

nierenprüfende Seelsorger, ¹⁾ der richten kann, spricht zu ihm. Wer das Verborgene der Herzen richten kann, und dann nicht richten will, vielmehr vergeben, der hat wohl Vollmacht von oben. Das wird der Gelähmte gespürt haben und deshalb schweigt er; mag er enttäuscht gewesen sein oder nicht, jedenfalls war er getroffen. Und kommt das Gericht über sein Leben in der Vergebung an ihn heran, wie vermöchte er das Urtheil abzulehnen; es mag ihm genug zu denken gegeben haben.

Das eine sehen wir jedenfalls an ihm: das Vertrauen auf diesen Herzenskündiger ist über jenem befremdlichen Worte nicht geschwunden, sondern gewachsen. Jesus gebeut nur, da gehorcht er, versucht's und steht auf seinen Beinen; zum Zeugnis für alle trägt er die Stätte seiner Leiden davon. Es muß wohl eine gewaltige Macht über die Seele in dem Zuspruch Jesu gelegen haben. Freilich, nicht auf jeden wirkt er und sein Wort gleich. Schwiegen die Bedenklichen auch, gebeugt haben sie sich nicht unter seinen sinnausspürenden Scharfsinn und seine barmherzige Erhabenheit. Er ist eben zum Gerichte gekommen. Wer sein Herz zuschließt, den treibt er weiter fort. Wo aber ein

¹⁾ Joh. 2, 25. 1, 42. 47 f.

empfänglicher Sinn es sich gefallen läßt, wenn der Menschenfreund ihm seine Schuld aufrückt, um sie ihm abzunehmen, da zieht Jesus den Glauben an, wie der Magnet das Eisen, da übt er den Glauben und führt ihn auf neue Stufen. An seiner ersten Gabe hängt die Fülle seiner Geschenke.



Sein Beruf.

Mark. 2, 13—17.

Die Zugkraft seines Wortes bleibt dieselbe, ob er sich bereit zeigt, den Massen zu predigen, oder ob er einen Mann von seinem Dienst und Erwerb hinwegruft; und zwar einen Mann, von dem bisher niemand denken konnte, ihm liege mehr an Gott und göttlichen Dingen als an seinem Gewinn. Das ist eben nichts Neues.

Was aber dann im Hause des Levi vorging, das blieb seiner Umgebung unvergeßlich; was er sagte und wie er es sagte. Jesus hat sich über die Aufgabe seines Lebens ausgesprochen, und wie er es tat, das machte seinen Spruch ihnen leicht glaubhaft.

Wie unfeierlich ging es doch zunächst in diesem Leben zu, welches lauter Gottesdienst war. Unscheinbar sind die Gelegenheiten fast alle, denen wir unvergessene Worte aus seinem Munde verdanken. Auf der Straße am Geschäftsfenster, im Nachen bei den Netze flickenden Fischern, im Hause des Jüngers am Krankenbett, bei Tische im Gemach geringer oder gar verachteter Leute finden wir ihn. Mit den Vornehmen ist er erst zusammengekommen, als man daran war, ihn aus dem Wege zu schaffen; während er noch um Menschen warb und sie lehrte, ging er mit den Geringen um. Ihre kleinen und doch großen Nöthe sind ihm zu Herzen gegangen. Weder die Roheit ihrer Sitte noch die Armseligkeit ihres Gesichtskreises und Treibens, noch selbst das Laster, das sie befleckte, hat ihn abgeschreckt. Und dann redet er mit ihnen; er braucht keine schmuckreiche Redewendung, nicht die Pracht farbenreicher Bilder, wie die Dichtung sie braucht, die sich ihrer selbst freut; sein Wort will eben dienen, helfen im Lebensgedränge und nicht bloß für Feierstunden. So knüpft er es an das Landläufige an: Haus, Acker, Weinberg, Scheffel, Netz, Lampe, Handel, Geldwirtschaft, Hochzeit, Krankheit, lauter Dinge, damit wir alle Tage zu

tun haben, damit die Menschheit zu thun haben wird, solange sie ißt, trinkt, arbeitet und ruht, lebt und stirbt. Lauter Alltäglichen und in dem unscheinbar Alltäglichen die Perlen unvergänglicher Wahrheit, im hausbäckenen Brote das Leben aus Gott. So unscheinbar kommt er; deshalb paßt er auch heute noch an unsern Familientisch, wenn wir ihn zum Segen hereinbitten; in alle Not um die geringen Dinge, ohne die wir nicht sein und nicht um die bessern Dinge uns kümmern können; auch an das Krankenbett und zu dem müden Kopf und Herzen, dem alle geistige Spannkraft unter des Leibes Druck vertrocknet ist. Wie groß ist dann der Herr in seiner Unscheinbarkeit. Es ist kein Wunder, daß es heute ist wie damals, wenn man ihn nur wirklich zu sehen bekommt. Die Leute drängen sich aller Orten um den Leutseligen; auch solche finden sich bei ihm ein, welche noch gar nicht gesonnen sind, ihm zu folgen; es ist ihnen schon genug, daß dieser ihre Gesellschaft nicht scheut.

Denn das haben sie gewiß nicht minder empfunden wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, daß er in diese Gesellschaft eigentlich nicht hineingehöre; nur hat er es seinen Beurteilern sogleich gesagt und auch sonst noch verschiedentlich spürbar

gemacht, auch in ihren Kreis passe er nicht hinein. Wäre er eben nur gewesen, was auch der beste Pharisäer, was der beste Jude, er hätte sich schwerlich ohne Schaden in solche Gesellschaft begeben. Simon Petrus hat es damals im Vorhofe erfahren, wie bedenklich es werden kann, sich fecklich in unpassende Gesellschaft zu begeben. Jesus kann es: er hat ein Leben hinter sich, das ihn von denen scheidet, die der Volksmund kurzweg Sünder nennen darf, weil ihr Leben sie auch unter den andern noch bösslich kennzeichnet; er kann hinterher unter die Massen treten und fragen: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?¹⁾ Er hat ein Leben hinter sich, an dem kann der Verdacht nicht haften, auch wenn er sich zum Genossen der Sünder macht. Und mehr: er hat ein Leben in sich, das ist aller Versuchung und aller Sünde überlegen; er scheut und zaudert auch keinen Augenblick das auszusprechen. Und darum ist es keine Verwegenheit, wenn er seine Jünger in diese arge Gesellschaft bringt; sie haben ja ihn bei sich. Und ebenso haben heute noch seine Jünger ihn hinter sich und wenn sie ihn bei sich haben, dann dürfen sie getrost in der Zöllner und Sünder Gesellschaft sich begeben;

¹⁾ Joh. 8, 46.

nur daß sie sich nicht auf die eigne Festigkeit und Klugheit verlassen, es möchte sie sonst leicht der traurige Blick des Meisters nach dem Zusammenbruch alles falschen Selbstvertrauens treffen.¹⁾

Sie bekamen es ja auch in jener Stunde zu erfahren, daß sie ihn bei und hinter sich hatten. An ihn selbst machten sich die belauernden Gäste nicht heran. Sie folgen ihm bereits, und das Haus des Böllners, an dem sie sonst mit augenfälligem Abscheu vorbeigegangen wären, fesselte sie um ihrer Mißgunst willen. Und nun soll womöglich ein Keil zwischen seine Genossen und ihn getrieben werden. Die scheinbar höchstens neugierige Frage, ihr „warum“, soll die Gedanken der Angeredeten zu einem Urtheil über des Meisters Benehmen anregen, ein Benehmen, den gesekestreuen Juden so überaus anstößig. Aber die Frage kommt doch an das rechte Ohr, an das Jesu selbst. Und nun tritt er zwischen die verlegenen Freunde und die flug berechnenden Gegner. Und nun streckt er seine Hand schützend über die verurtheilten Böllner und Sünder. Denen war er so vertraulich und freundlich entgegen getreten, daß sie mit und vor ihm in ihrer Art ungestört fröhlich zu sein vermochten.

¹⁾ Luk. 22, 61.

Seine Erhabenheit trug er nicht vor sich her, daß sie wie der Eishauch das Menschliche um ihn herum zum Erstarren gebracht hätte. Aber wenn er das Schwert seines Wortes schwang, so hell, so scharf, dann klappten alle Schilder der Hoffart und der Selbstgerechtigkeit, dann lag alle Selbstgewißheit und aller Erdenstolz am Boden. — Man hat keine Antwort behalten, die man ihm dann gab; fragte er einmal, so mußten sie keine oder wollten keine geben; im übrigen werden sie keine gewußt haben. Darin, daß er das letzte Wort behält, tritt uns in aller seiner Unscheinbarkeit der Richter entgegen.

Und nun seine Worte. Das erste gilt den Fragern. Auch seine Abweisung zeigt seines Sinnes zarte Freundlichkeit. Er sagt nicht, zu wem er komme, sondern nur wozu; und darum hat er auch nicht erklärt, daß er in ihre, sie in seine Gesellschaft nicht hinein gehören; er verschließt keinem die Thür, aber er zeigt die enge Pforte, durch die man gehen muß. Die Starken, die Gesunden bedürfen keines Arztes. Ohne Zweifel hat Jesu Rede einen scharfen Zug; es ist etwas darin, das nach Spott klingt: ihr dünkt euch die Gesunden, die nicht in das Spital gehören. Ihr dünkt euch die Gerechten; an die habe ich keinen Auftrag. Aber

er überläßt es ihnen doch, ob sie das verstehen und auf sich anwenden wollen. Denn das zweite Wort über seinen Beruf gilt allen.

Und wie lautet das so ernst! Kranke heißen ihm seine Tischgenossen, wenn er das Schild über sie deckt wider die abschätzige Rede der „Gerechten“: sobald er von seinem Auftrage an sie spricht, weiß er nur von Sündern, hat er keinen beschönigenden Titel. Seine Liebe freut sich der Wahrheit. Das widerspricht sich ihm nicht, daß wir hilfsbedürftige Kranke sind, und doch auch Ungerechte, die der Buße bedürfen. Das ist vorerst sein Heilverfahren, daß er zur Sinnesänderung einlädt. Im Sinne steckt ihnen die Seuche, im Herzen, im Willen: auch der Vater, der ihn sendet, hat keine Arznei für einen ungewandelten Sinn. Der Sinn aber ist unser innerer Mensch. Was durch die Gedanken huscht und in der Einbildung haftet, was an den Sinnen lockt und in den Gliedern zuckt, das ist des Fleisches Werk: aber der Sinn ist es nicht. Des Herzens Zug, der nach außen und nach unten geht, und um das eigne Selbst kreist — wie oft man auch meint, man habe sich vergessen, immer wieder steht man vor sich und findet sich im Dichten und Trachten wieder — —

der Zug soll gewendet, er soll durch das Innerste hindurch nach oben gekehrt werden. Aus der ungläubigen Weltlichkeit soll mit Hilfe der frohen Botschaft Glaube werden, der nach dem Reiche Gottes trachten lernt. Und daß dieser Umkehr alle bedürfen, nicht zuletzt die gerechten Frager, das spürt man an der schlichten Kraft des Wortes; das haben sie auch ausdrücklich zu hören bekommen; als er ihnen das Bild zeichnete von dem Pharisäer und dem Zöllner.

Da steht der freundliche Tischgesellschaft der Sünder auf einmal neben unserm unfreundlichsten Hausgenossen, neben dem Gewissen. Er stößt das Schwert des Zwiespaltes in deine Brust. Kampf fortan deinem Sinn, der du ein Sünder bist; suche, wähle den neuen Sinn. Das ist kein Geschäft von heut auf morgen. Das hat Jesus nicht gemeint und das haben seine treuesten Diener nicht erfahren. Durch tägliche Reue und Buße soll der alte Adam ersäufet werden. Ist's eine Krankheit zum Tode, die geheilt werden soll, so versteht sich das wohl. Die klügsten und ehrlichsten Ärzte schreiben uns eine Lebensweise vor und heißen uns warten, daß die Natur sich selbst helfe; die Säfte müssen sich wandeln, Gesundes wachsend das Kranke ersetzen.

So scheint er denn ganz in die Fußstapfen des Mannes im härenen Gewande am Jordan getreten. Er ruft zur Buße; er überläßt es uns, sie zu suchen; er überläßt uns, seine Diät, sein Rezept anzuwenden. Nicht doch. Das Größte aus seiner Antwort haben wir noch nicht vernommen. Er ist nicht bloß die Stimme eines Predigers in der Wüste. Indem er mit seinem „Ich“ einsetzt, stellt er sich unmißverständlich als der Arzt hin, dessen die Kranken bedürfen.

Was macht den rechten Arzt? Ein Blick freilich, dem der Leib durchsichtig wird, Erbweisheit und geschickte Hand, deren kann er nicht entraten. Genug aber ist es nicht. Was hilft es ihm, wenn er den Widerwillen nicht verwinden kann, den das Elend ihm erweckt; was hilft es ihm, wenn nicht seine Teilnahme ihm das Vertrauen des Siechen erwirbt. Den Sinn für die Not und die Krankheit muß er besitzen. Und dann das Vermögen zu helfen; mit dem armseligen Mann, der ohne Rat neben dem Sterbenden steht, hat sich ja der Menschenfreund nicht zusammengestellt, dem alle Seuchen wichen und selbst das Grab sich öffnen mußte. Da steht er also vor uns, unscheinbar und doch inmitten aller Kranken aufragend, als der eine Arzt, der

eine Helfer. Sein Mittel ist Buße. Je unscheinbarer, je verborgener das Mittel, desto größer der Arzt. Er rät nicht bloß und schreibt nicht nur vor, er hilft. Er hat ja nicht nur auf dem Berge gestanden oder im Nachen gegessen, um seine Stimme zum Mahnen und Fordern zu erheben; hier sitzt er mitten unter den Zöllnern und Sündern. Bist du mit deiner Sünde in der schlechtesten Gesellschaft: er scheut die Gesellschaft nicht; er will bei dir sein. Er umgibt dich mit seinen Zeugnissen und Bitten, mit seinen Boten und Engeln, mit seinem Geist und seinen Gaben. Wer sich genesen vorkommt, der wird ihn nicht mehr suchen; und wer ihn nicht als Arzt sucht, wird ihn nicht erkennen. Aber die Kranken bedürfen ja des Arztes und wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinaus werfen.¹⁾ So steht die Aufforderung unter der Ladung zu ihm.

„Tut Buße und bringet rechtschaffene Früchte der Buße“, so der Täufer. Nach ihm kommt der Größere und predigt: „Tut Buße und glaubet“. Und deshalb heißt es fortan nicht: tut Buße und gehet hin; nein: tut Buße und folget mir nach. Nicht: tut Buße und suchet euch den Weg fortan selbst; vielmehr: tut Buße und kommt her zu mir,

¹⁾ Joh. 6, 37.

lernet von mir. Nicht: tue Buße und stelle dich auf eigne Füße; nein; sondern: willst du auch weggehen? ¹⁾ Bleibe in mir, wie die Rebe am Weinstock. ²⁾ Ich bin der Herr, dein Arzt.



Seine Vollmacht und ihre Widersacher.

Mark. 2, 18—3, 6.

Drei inhaltreiche Vorgänge, voll Lehre für alle Zeit. Da fällt Jesus selbst ein Urtheil über Sitten und Formen, selbst über die durch Gottes Gesetz geschützte Form, über den Sabbat. Das ist wohl des Bedenkens wert. Indes, wir gehen hier nicht bei ihm in die Schule; wir lesen, schauen, lauschen vor allem, um ihn selbst kennen zu lernen. So heftet unsre Aufmerksamkeit sich darauf, wie er es mit seinen Gegnern zu tun hat. „Die Pharisäer gingen hinaus und hielten einen Rath mit Herodes Dienern, wie sie ihn umbrächten“. Es ist, als fiel ein Schatten vom Kreuz über Jesus, wenn wir das lesen. Das ist schon jetzt das Ergebnis ihres Verkehrs mit ihm; von diesem Ausgange schauen wir rückwärts.

¹⁾ Joh. 6, 67. — ²⁾ Joh. 15, 4 f.

Mit verborgenen Gedanken hoben sie an in seinem eignen Hause zu Kapernaum. Bei Levis Gastmahl machten sie sich an seine Jünger. Jetzt sind sie an ihn selbst herantreten; zuerst erkundigen sie sich nur nach den Gründen für den Brauch seiner Jünger; nachher ist die Frage nur Form, gemeint ist eine Anklage. Zuletzt umgeben sie ihn nur noch, lauernd auf die Gelegenheit, in der Erwartung, er werde sich eine Blöße geben. Da trägt er dann selbst den Streit ihnen offen entgegen.

Wie ist es so weit gekommen? Er trägt keine Schuld daran. Sorglich hat er das erste-mal ihre verborgenen Gedanken an das Licht gezogen, und dann ist er auf sie eingegangen und hat sich ausreichend über seine Vollmacht vor ihnen ausgewiesen; sie konnten ihm nicht widerstehen. Unter den Böllnern gibt er ihnen, so zart als möglich, ihre Verblendung zu erkennen; er straft sie nicht öffentlich, er überläßt es ihnen, seine Mahnung zu nützen. Als sie die Frage des Fastens aufwerfen, steht er ihnen ausführlich Rede; zwei Gleichnisreden sollen sie merken lassen, es sei ein Neues angebrochen, jenes Neue, auf welches man seit der Propheten Tagen gehofft hat. Schreiten sie dann zur Anklage seiner Jünger fort, da greift

er ein Register tiefer; er schlägt sie auf ihrem Gebiet, er übersührt sie ihres Unrechtes aus der Schrift, und darauf kehrt er ohne Hehl mit seinem Verurtheile seine Würde heraus.

Ihr Fortschritt ist ein traurig lehrreiches Beispiel. Es mochte ein ehrliches Argerniß sein, welches sie bei der Bähre des Gichtbrüchigen an der Anmaßung des Rabbi nahmen. Wenn Jesus ihn dann gehen hieß, so durften sie wohl ihren Zweifel bezweifeln. Und sie wären weiter gekommen, wenn sie es über sich gewonnen, sich unter die Kranken zu rechnen, welche des Arztes bedürfen. Vernahmen sie den Ruf zur Sinnesänderung, ging er ihnen ans Herz, so mußten sie ja nun, wer Vollmacht habe, Sünden zu vergeben auf Erden. Statt in sich hinein zu sehen und in sich zu gehen, beschäftigen sie sich damit, die andern, seine Jünger zu beobachten und zu bekritteln; „sie wollen doch fromme Leute sein, warum können sie denn nicht die Art der andern an sich tragen, die für fromm gelten. Sind's doch Leute von mancherlei Art; Pharisäer und Johannesjünger sind recht verschieden; Fasten halten sie beide für nötig; warum führst du die deinen auf anderm Wege?“ Wenn er antwortet, so läßt er sie ein.

Sie könnten an der Brautsfreude teilnehmen. Sie stehen fest in ihrem Sinn. Sie warten auf eine bessere Gelegenheit, um fester zuzufassen. Über Fasten kann man nur fragen; ist's doch nur Brauch und nicht geschriebenes Gottesgesetz. Aber über Sabbatbruch mag man anklagen. Handelt sich's auch nur um die Satzungen, die man als Zaun um das Sabbatgebot gezogen hatte; diese Zusätze galten doch nur als Stück des Gesetzes. Und nun sollen sie es erfahren, daß sie an dem Buchstaben kleben und den eigentlichen Sinn des Gesetzes nicht verstehen. Das Menschenleben ist nicht da, damit das Gesetz gelte; das Gesetz soll gelten, damit es den Menschen zugute komme. Das ist die Prophetie der Heilseligkeit Gottes, ganz verborgen und nebenher ausgesprochen, und doch so selbstverständlich zu Herzen gehend, so unwiderstehlich dem unbestochenen Urteil einleuchtend. Man meint, man kann nicht dagegen an. Haben sie sich ergeben? Nein. Haben sie die Berufung auf David widerlegt? Nein. Was hat sie denn abgehalten, sich überwunden zu geben? Es trat das stolze Wort dazwischen: „des Menschensohn ein Herr des Sabbats.“ Hier ist mehr als Mose, mehr als das „ungeschaffene Gesetz“, mehr als

alles, woran Leben und Stolz dieser Menschen hing. Da war der Punkt, wo an sie, auf ihre Art berechnet, die Forderung trat: „verleugnet euch selbst.“ Das hätten sie schon gekonnt zu Kapernaum in Petrus Hause. Da schoben sie es ab. Und nun haben sie einen trefflichen Vorwand, um sich selbst zu belügen. Sie verteidigen ja nicht sich und ihre Gewöhnung, sondern die heilige Ordnung Gottes, eines der heiligsten „zehn Worte“. Das ist der breite Weg, auf dem man an der engen Pforte vorbeigeht, dem Gewissen gegen sich selbst rechtzugeben. Streitfragen über Sitte und Recht, über Gottesdienst und Kirche, unendlich gewendet und verwickelt, sie klingen hin und her, und darüber wird das Wort von der Sinnesänderung unvernehmbar. Es ist unausfindlich, wie viel Mittel und Wege Verstand und Weltklugheit und Schutz guter Sitte zu finden vermag, wenn es gilt, das Gewissen zu schützen vor dem Einbruche des schlichten Wortes: kehre um, ändre deinen Sinn! wenn es gilt, das Herz zu bewahren vor dem übermächtigen Eindruck dieser Gestalt voll unerbittlichen Ernstes in der edelsten, zartesten Freundlichkeit; vor der Gestalt, der man ihr Recht an uns nicht streiten kann, wenn man nicht Wälle über Wälle

zwischen ihr und dem „Bedürfnisse des Kranken“ aufrichtet.

Aber dann folgt auch das Gericht. Die Sentenz wird gesprochen nach dem letzten einfachsten Gesetze: „ist's erlaubt Gutes zu tun oder Böses zu tun?“ Es versteht sich für jeden von selbst, daß dafür ein Tag, und wenn es Gottes Tag ist, keinen Unterschied machen kann. Aber sie wollen lieber, daß Böses geschehe, als daß dieser das Gute tue; oder noch richtiger: sie wollen, daß er das Gute tue, damit sie es ihm zum Bösen wenden können. Und wenn es ein Wunder ist, ein Werk, das nur Gott wirken kann, es wird sie nicht überführen. Aus seinen Augen blizt der heilige Zorn des Richters, in seinem Herzen zuckt die tiefe Trauer um ihren Sinn, der sich nicht mehr wenden kann. Es war eine zukunftschwangere Stunde. Jene Verhärtung trat heraus und ward verhärteter, an der alles Werben der Henne um ihre Küchlein abgleiten sollte. Der Zaun des Gesetzes schob sich zwischen das Gesetzesvolk und seinen Messias. Was wir Menschen von Gott denken, nach unfres unbefehrbaren Herzens Gefallen, schiebt sich zwischen uns und sein lebendiges, richtendes und rettendes Wort. Die Treuesten in

Israel, denen es nicht um Glanz der Welt und Gunst Roms ging, sondern um die echten Heiligtümer der Überlieferung, sie reichen denen die Hand, deren leichtsinniger Fürst den letzten Propheten, den Größesten der vom Weibe geborenen, um eines flüchtigen Sinnenfigels willen, um der falschen Ehre halber aufopferte, die er in frevlem Wort verpfändet hat — die fromme und die freche Welt!

Es ist kein Zweifel, zu der einen oder zu der andern hat ein jeder von uns nahen Zutritt; und zumal vor dem Sauerteige der Pharisäer uns zu hüten und um deswillen klaren Auges in und um uns zu blicken, haben wir allen Anlaß.

Sie wollten ihn ausholen, um ihm etwas anzuhaben. Es ist ihnen gelungen und wir haben den segensreichen Ertrag. Jesus hält nicht hinter dem Berge; zum ersten und zum andern Male gibt er sich selbst einen Namen, der wohl etwas bedeuten muß; er spricht von dem Menschensohne. Der Name ist uns geläufig aus seinem Munde; wie mag er seinen Feinden und seinen Jüngern zuerst geklungen haben? Keinesfalls geradezu wie „Messias“. Wenn Jesus den unsaubern Geistern verbot, ihn offenbar zu machen; wenn er nicht Gottes oder Davids Sohn heißen sein wollte,

so wäre es sehr verkehrt gewesen, sich selbst mit einem Namen zu bezeichnen, bei dem jeder Jude an den Messias dachte. Das war auch nicht der Fall. Hat er doch geraume Zeit nachher seine Vertrautesten fragen können: was haltet ihr davon, was des Menschensohn sei? Es war ein dunkler, geheimnißvoller Name; und daß er auf Großes deute, konnte jeder Aufmerksame vernehmen. Seine Vollmacht, an Gottes Statt zu handeln, seine Herrnstellung auch in den Dingen des Gesetzes knüpft Jesus daran. Auf den Kern führt es aber, wenn man auf sein „so“ in der letzten Antwort achtet. „Um des Menschen willen“, und darum ist des Menschensohn ein Herr auch des Sabbats, selbst über ein Stück der heiligen Grundordnung Gottes. Also des Menschen Sache zu führen, ihm zu Nutz alles zu lenken und zu brauchen, das ist des Menschensohnes Aufgabe und deshalb seine Vollmacht. Darum und dazu dient ihm der Sabbat, aber die Sazung darf ihn nicht knechten. Was er von dem Sabbat hält, das mag man daraus sehen, daß man ihn dann regelmäßig findet, wo man sein Wort vernehmen mag; wie man den Sabbat nützen soll, das hat er, der wachsenden Verschwörung un-

erschüttert ins Auge schauend, an der verdorreten Hand des Unglücklichen gezeigt. „Um des Menschen willen“, darum trägt er die Vollmacht, auf Erden Sünden zu vergeben. Menschenleben erretten, deshalb darf er von Schuld und von Gesetz entbinden; ist es doch nichts als die heilige Grenze, die Gott gezogen, den Sündern zu Nutzen, in festen Schranken sie für den Erretter zu bewahren.¹⁾ Und weil er um der Menschen willen da ist, darum ist er für alle da; der Menschensohn gehört einem jeden, der gleich ihm diesen Namen trägt, der mit ihm das schwere Erbe von dem ersten Menschen angetreten hat.

Und jedem kündigt er die frohe Kunde, daß er ein Herr auch des Sabbats ist. Hier ist mehr als die unter ehrwürdigen Titeln geheiligte Gottesordnung; hier steht der Bräutigam, und wo er ist, da ist Freude, da ist ein Leben, dem soll niemand die äußere Form der Trauer aufzwingen, das widersteht von innen heraus jeder trüben Gebärde. Wie kann es auch anders sein, wo eine feste Hand den Weg führt, über dessen Richtung man oft so bange schwankt; wo das klare Wort jeden Zweifel niederschlägt; wo treue Fürsorge

¹⁾ Gal. 3, 22 f.

dem Versuchlichen gegen den eignen Zug beisteht; wo die Rüge wohlthut; wo die Menschenfreundlichkeit den emporhebt, der sich selbst verachten mußte; wo die schwerste Last, wo die Schuld von der Seele genommen wird. Ein Neues ist angebrochen; das alte Gewand ist zerschliffen und dieser neue Most fordert auch neue Schläuche. Wem mehr an seinen Schläuchen liegt als an dem jungen, gärenden Wein, der mag die Hand davon lassen. Aber das ist keine Stunde der Sorgen, so wenig wie die Lenzzeit, in der es keimt und grünt. Wer sich dem Menschensohne anvertraut, der darf sich als Hochzeitsgenosse ansehen und soll seinen Stand spüren. Das angenehme Jahr ist angebrochen, und was die Propheten versprechen, seine Gefährten haben es erfahren, das ist vor ihren Augen erfüllt.¹⁾ Was sie erfreut und stark macht, das legt sich hinein in den leutseligen Namen, mit dem er sich selbst nennt, damit man ihn kenne und seiner nicht vergesse. Sie glauben es ihm, nach den siegreichen Fehden mit den Mißtrauenden und Verstimmtten um so zuversichtlicher: des Menschensohn hat Vollmacht.

¹⁾ Luk. 4, 20 ff.



Sein Heertag.

Marf. 3, 7—19. (Matth. 9, 35—38. 8, 14—17.).

Zuerst berichtet uns für dieses Mal Markus nichts Neues; davon hörten wir mehrfach und wir haben wohl auch ehemals rasch über diese Zeilen hingelesen. Halten wir indes still und fragen: weshalb erzählt er doch, was nur Wiederholung scheint?

Es war ja Jesus nicht verborgen, daß die gesunde Hand unter den Angesehenen böse Leute gemacht habe. Er hat sich nicht verhehlt, daß der Kampf bald heißer entbrennen werde; und was man von diesem Widerstreite zu erwarten habe, hat der Erzähler zu verstehen gegeben. In diesem Augenblick hält Jesus seine Heerschau und wirbt sich seine Leute.

Und welche Heerschau! Wie der Magnet das Eisen zieht sein Ruf alles Elend nach dem Seeufer zu ihm; aus den heidnischen Strichen zunächst seiner Heimat kommen sie so gut wie aus der heiligen Stadt und aus Edoms Volk im fernen Süden. So drängen die Leidenden zu den erfolgreichen Heilkünstlern; aber sie teilen sich. Hier gilt keine Teilung und kein Unterschied — „alle die geplaget

waren.“ Wie es aber heute dort ist, ähnlich war es schon ehemals in der Gasse von Kapernaum und wird wieder so sein, vor seines Hauses Thür wie an dem Fischerhafen. Es ist die große Heerschau über der Menschheit ganzen Jammer.

Wenn ein mächtiger Fürst Heerschau hält, dann mag über dem Gepränge und über seines Volkes Kraft ihm wohl das Herz schwellen. Trägt ihn aber nicht die Siegesfreude, zieht ihn nicht des nächsten Tages Pflicht und Sorge hinweg, wie müßte ihm zu Sinne werden bei der Heerschau am Morgen nach der Entscheidungsschlacht! Und doch ist das gehäufte Elend eines Schlachtfeldes nicht das Schlimmste. Laßt sie heraustreten aus den Hospitälern und Kliniken mit ihren Gebrechen; laßt die Irrenhäuser ihre Insassen herschicken; mögen die Gefängnisse ihre schweren Pforten öffnen — und drängten sie alle zuhauf, wo wäre der Fürst eines großen Volkes, der nicht zusammenbräche, hätte er solche Heerschau zu halten! Und wie viel herznagendes Weh in seinem Volke bliebe auch dann noch verborgen!

Jesus hält diese Heerschau und bricht nicht zusammen. Braucht's mehr, damit wir den König in ihm schauen?

Wo ist ihm die Kraft dazu geworden? Keinenfalls hat er sein Herz gegen die Not verschlossen, er war kein Wunderarzt und Teufelbanner von Profession, wie es derer auch damals gab. Der Verkehr mit der Not ist ihm nie zum Geschäfte, nie zum Handwerke geworden. Ihn jammerte des Volkes und, wie er es trieb, das hat seine Begleiter an den sanften Propheten erinnert, der unsre Schwachheiten auf sich genommen hat und unsre Seuchen getragen. Er hat keine Last gehoben, die er nicht erst selbst auf sich genommen hat, — auch die Last des Jammers nicht. Er hat es aber auch vermocht. Es geht uns wohl so, daß wir uns nicht zu raten wissen, und wo unsre Macht nicht vermag zu helfen, da bleibt uns, so scheint's, nur ein letzter Ausweg; wir beißen die Zähne zusammen, schließen das Herz zu und kehren den Blick von dem Leiden und dem Leidenden ab. Das hat er nicht getan und er hat es nicht gebraucht; denn seine Macht kam nie an ihre Grenze.

Nur hat doch viel für seine Macht eben an jenem Mittragen gelegen. Zaubermacht ist das nicht. Er tritt nicht vor die Massen mit einem großen Gebot, dem Seuchen und Teufel weichen müssen. Wie hätte man ihm zugejubelt! wie wäre

er der Mann des Jahrhunderts geworden! Auch hier kein Wort, kein Wirken in das Ganze. An jeden tritt er heran, jeden hört er an, jedem legt er seine Hand auf, mit jedem spricht er; und wenn es ein Wort war, — wie konnte er in kurzem Worte zu Herzen sprechen! Es ist nicht der allgewaltige Sturm, der die Wolken verjagt und die Luft reinigt; es ist auch hier das sanfte Säufeln, das in des Gebeugten Ohr, in des Gefnickten Herz eindringt. Die heilende Hand und das befreiende Wort gilt nicht eigentlich dem Drucke, sie suchen vielmehr die gedrückte Seele. Auch geht ihm das nicht leicht ab. Wenn man ihm zusah, wie es um seine Stirn witterte und in seinen Zügen Herz und Arbeit zu lesen stand, dann kam seine Umgebung wohl Sorge um ihn an und sie raunten sich zu: er ist von Sinnen.

Möchten wir's doch zu Herzen nehmen! Zu Tausenden mag er sie geheilt haben — wohin er nicht selbst kam, blieb es doch mit Krankheit und Not, wie ehedem; und auch bei seinen Freunden ist es schon damals und später nicht anders gewesen. Das Elend aus der Welt zu schaffen, hat ihn sein Vater nicht gesendet; nur den Elenden das Leben zu erhalten, die zu ihm kamen. Auch

heute findet man seine Spuren da, wo helfendes Mitleid die Not zu Herzen und auf das Herz nimmt, und dann auch zu heben sucht. Aber seines Weges Ziel bleibt ein andres.

Und darum kann er sich den Zudrängenden auch entziehen. Darum gilt sein Jammer im tiefsten nicht den Seuchen, sondern jenem Schmachten und Irregehen ohne den Hirten und Aufseher der Seelen.¹⁾ In allen den Plagen sieht er wohl die Wetter, welche die Saaten für die Ernte reifen helfen, die Ernte war ihm diese Arbeit nicht.

Und da öffnet sich wohl noch ein neuer Blick in die Quellen seiner Kraft.

Wir spüren es heut alle, und ein Zittern geht deshalb durch die Menschen: die Zuchthäuser bedeuten tieferes Elend als die Krankenhäuser; was da zusammenfließt und dann auch hinüberflutet in die Stätten für Sieche und Geistesgestörte — das zehrt tödlicher an unserm Volk als wandernde und heimische Seuchen. Und auch vor solchem Elend erbangt diesem Könige nicht sein Herz, denn es verschließt sich auch nicht davor. Müssen die Teufel vor seinem Worte von den Besessenen ausfahren, er kennt die Stunde, in welcher der Teufel

¹⁾ 1 Petri 2, 25.

wird ausgeworfen werden;¹⁾ er hat das Wort, das Heilwort, das wider die Schwachheit aller Schwachheiten stärkt, wider die Versuchlichkeit; das Wort, welches die tödliche Krankheit heilt, das Verderben der Seele, die unstillbare Noth der Schuld. Und deshalb hat er sich den Arzt genannt. Und deshalb steht er unerschreckt, aber auch unermüdet und unermüdblich unter den Scharen der Hilfesuchenden. Und wenn er diesen dann besonders nahm, oder jenem ein unvermutetes Wort sagte, oder einem andern auch nur durch sein Auge in das Herz sah, da werden so manche Ähnliches erlebt haben, wie es dem Gichtbrüchigen widerfahren ist oder zu andrer Zeit dem Blindgeborenen (Joh. 9). Und wer von uns ihn so dort stehen sieht, der wird auch nie leer von ihm zurückkommen. Wer aber seines Gebrestens los heimkehrte und hätte ihn nicht als den Arzt in Levis Haus erkannt, der käme doch leer von ihm zurück.

Sein Heertag ist noch nicht am Ende. Er schaut über die Mengen hin, sein Blick reicht im Geiste viel weiter. „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ „Es

¹⁾ Joh. 12, 31.

begab sich aber zu der Zeit, daß er ging auf einen Berg zu beten; und er blieb über Nacht im Gebet zu Gott. Und da es Tag ward, rief er seinen Jüngern und erwählte ihrer Zwölf“ (Luk. 6, 12. 13).

Er wirbt sich seine Obersten für den Kampf; erst damit schließt sein Heertag. Und es geht königlich dabei zu. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ hat er nachmals zu ihnen gesprochen; ¹⁾ so verstehen wir's, daß sie es empfanden und behielten: „welche er selbst wollte“. Und da ist seinem Gebote gegenüber kein Zweifel und kein Zögern; sie können gar nicht anders als diesem Fürsten gehorchen, „sie gingen hin zu ihm“. Hat er aber diejenigen gewollt, die ihm der Vater gegeben hat, ²⁾ so wissen wir doch nun, an wen wir uns zu halten haben, wenn wir zu ihm wollen. Denn für drei Stücke hat er sie „geordnet“. Sie sollten bei ihm sein, das ist das erste; man spürt es wohl, daß sie nicht nur in seine Schule sollen. Sie sollten aushalten mit ihm in seinen Versuchungen, ³⁾ bis zu der Stunde im Olgarten; denn sie sollten ja seine Zeugen sein bis an der Welt Ende (Apg. 1, 8). Sie mußten seine stillen Stunden kennen, im Alltagsleben mit ihm aus- und eingehen,

¹⁾ Joh. 15, 16. — ²⁾ Joh. 17, 6 f. — ³⁾ Luk. 22, 28

seiner Arbeit zuschauen, in die Geheimnisse seiner Erzieherweisheit einen Einblick gewinnen, ja auch mit den Zielen und Antrieben seines Tuns vertraut werden. Ihr Erleben darf nun das unsre sein. Das andre ist, er will sie zum Predigen aussenden, und das dritte, sie werden seine Vollmacht teilen; so sucht und schafft er sich Zungen und Arme, die sein Werk weiter treiben; er nimmt sie in Zucht und Übung zu seinem Ersatz. Seine Predigt geht fort bis heute und in ihr, in diesen Zeilen, reden seine Zwölf fort. Ist ihre Macht etwa erloschen, zu walten wie der Heiland selbst? Er selbst hat Schranken für seine Macht gefunden; der Unglaube zog sie ihm.¹⁾ Ob indes der Glaube auch matt sei, die bösen Geister fahren noch heute aus, wo das Licht des Evangeliums leuchtet; bei denen muß man nur nachfragen, die es in die ungebrochene Finsternis des Heidentums hinaustragen; aus ihrem Munde wird man von dem Kampf vernehmen, aber auch von Siegen.

Die Zwölf, bestimmt zu sitzen und zu richten die Geschlechter Israel²⁾, sind in der Mehrzahl nicht unsre Lehrer. Und doch sind sie uns zum Zeugniß; in ihrer Zahl erinnern sie uns daran:

¹⁾ Mark. 6, 5. 6. — ²⁾ Matth. 19, 28.

das Heil kommt von den Juden.¹⁾ In ihrer Wahl hat Jesus sich als den verheißenen Löwen vom Stamme Juda bekannt. Und deshalb kennen wir sie auch bei Namen. Ja, wer zu diesem König kommt, der nimmt an seiner Unvergesslichkeit teil. Wer legte wohl den Finger auf die Stelle in der Hohepriesterliste, die den Kajaphas zeigt? Wer kannte heute den Landpfleger Pilatus, wenn sie nicht verwoben wären in seine Leidenstage? Die Großen an des Kaisers Augustus Tisch zählt etwa ein Gelehrter auf; die Zwölf, so wenig von den meisten unter ihnen zu berichten war, weiß jedes Christenkind zu nennen. Bedenken wir einmal, was wir so gewohnt sind; ist das nicht Königsart? Er gibt aber auch Namen, welche bleiben. Den Grund und die Bedeutung dieser Namen überliefert Markus nicht; genug, daß er die drei ausgezeichnet hat. Den Judas hat nicht der Herr, der hat sich selbst gezeichnet. Und wenn man sie nun mustert, die drei Vertrautesten²⁾ am Anfang und das Kind des Verderbens³⁾ am Ende, und dann noch einmal liest: „er rief zu sich, welche er wollte“, er der Herzenskündiger, so ist das doch recht zum Nachsinnen. Die beste Gesellschaft ist's

¹⁾ Joh. 4, 22. — ²⁾ 9, 2 f. 14, 33 f. — ³⁾ Joh. 17, 12.

ja wahrlich nicht; sie beginnt mit dem Teufel,¹⁾ Verleugner²⁾ und Heuchler,³⁾ sie schließt mit dem Dieb⁴⁾ und Verräter. Wenn das seine Nächsten sind, wer muß scheu zurückstehen? Wenn das seine Boten sind, wen kann er nicht brauchen? Hat er sie machen können, daß sie seine Boten seien und seine Macht üben, kann es ihm an Knechten fehlen? Hier hat jeder Zutritt und jeder Verwendung; nur die eine Sorge ist ihm auferlegt, daß er seinen König nicht verrate.



Seine Warnung.

Mark. 3, 20—30. Matth. 12, 22—37.

Es ist etwas recht Verantwortliches darum, wenn man rasch damit bei der Hand ist, seine Meinung über andre und über ihr Tun und Treiben an die Leute zu bringen; solche Worte gleichen dem geflügelten Samen, den die Luft über Feld trägt, und der Keim senkt sich ein und sprießt an einem Fleck, wo er zum hindernden, schadenden Unkraut wird. Deshalb hat der Herr

¹⁾ Matth. 16, 23. — ²⁾ Mark. 14, 66 f. — ³⁾ Gal. 2, 11 ff. — ⁴⁾ Joh. 12, 6.

die hohe Wichtigkeit unsrer Reden vor Gottes Gericht eingeprägt.¹⁾ Hier aber sehen wir sich's vor unsern Augen entwickeln.

Die Umgebung Jesu kann sich nicht halten, sie gibt ihr Urtheil über seinen Eifer: er ist von Sinnen. Als bald haben die Schriftgelehrten von Jerusalem ein und machen aus dem Enthusiasten einen Besessenen. Die Gelegenheit bot sich ihnen dar, und, wie es dann so geht, wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Der lauernde, böshafte Sinn erkennt alsbald den trefflichen Anknüpfungspunkt. Gerade da kann man einsetzen, ihm die Menge abspenstig zu machen, wo bisher seine Anziehungskraft gelegen hatte: bei der Wirksamkeit, die man am meisten anstaunte und welche die Leute von allen Enden zu ihm führte. Der Ausweis seiner Sendung von Gott sollte verkehrt werden in ein Anzeichen dafür, daß er sich dem Widersacher Gottes ergeben habe. Diese seine Verleumder hätten die Versuchungsgeschichte sehr anders erzählt, als wir sie kennen; sie hätten den Herrn vor dem Versucher bereitwillig niederfallen lassen.

Es war eine schwere Anklage. Das Gesetz kennt ja die falschen Propheten und die Lügen-

¹⁾ Matth. 12, 36. 37.

wunder, und sein Urtheil ist streng. Daraufhin hätte man Jesu rasch den Prozeß machen können. Aber seine Stunde ist noch nicht gekommen; noch wird er in seiner Erwiderung der verleumdenden Anklage Herr. Es ist eine schwere Anklage, und ihr gegenüber wird man sich des Ernstes recht bewußt, der auf der Entscheidung für oder wider den Heiland ruht. Wir müssen daran denken, welchen Eindruck auf uns selbst die Wunder machen, die in der Römischen Kirche sich vollziehen; weniger wohl jene Scheinwunder, bei denen sich die Leitenden zum Theile selbst unbehaglich fühlen und über welche die eine halbe Welt spottet; vielmehr jene staunenswerten Erfolge im Weltregiment, um deren willen die Großen auf Erden bereit sind, dem Papste zu huldigen, welcher Art es auch geschehe. Das meinen sie doch nicht, daß hinter diesen Erfolgen Gott selbst und sein Reich stehen; sie wissen es wohl, der Grund des Gelingens ist eine Weisheit von unten; aber unheimlich ist ihnen diese Erbflugheit, unheimlich diese Macht über die Gemüther, — unheimlich; aber um so schwächer wird ihr Glaube an das Evangelium. Wo das Christentum Erfolge hat, sind sie von unten her; wo man lauter beim Evangelium bleibt, da hat

man keine Erfolge. Diese Beobachtung ist der Ausgangspunkt für eine weit um sich greifende Macht des Zweifels, und die Feindschaft wider Christum hat den Ertrag. Wollen wir uns das einreden lassen? Wollen wir es zugeben, daß man die Teufel nur austreiben könne durch der Teufel Obersten? Wollen wir dem beifallen, daß die Welt nur dem gehört, der ihren Fürsten, den Menschenmörder von Anfang, den Vater der Lüge und des Hasses¹⁾ anbetet? Oder bleiben wir dabei, daß unser Glaube die Welt überwunden hat²⁾ und daß der Recht behalten muß, der verheißt: die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen?³⁾ Wir sollen aus seinem eigenen Munde vernehmen, woher wir die Kraft dazu holen mögen.

So fein die Anklage eingefädelt war, gegen die festen, klaren Antworten des Herrn vermag sie nicht wieder aufzukommen; man hat hinterher, als man eifrig und ängstlich nach rechtsgültigen Vorwürfen suchte, nicht gewagt, ihm Lügenwunder und Teufelsbund aufzurücken. Zuerst hält er ihnen ruhig in Gleichnißrede den Unverstand ihres

¹⁾ Joh. 14, 30 (2 Kor. 4, 4 vgl. Matth. 4, 9). Joh. 8, 44 f. — ²⁾ 1 Joh. 5, 4. — ³⁾ Matth. 5, 5.

Geredes vor; es sind zwei Nachweise des Widerspruches; der erste unterbaut den zweiten. Sie hatten ihm, ohne daran zu denken und es zu wollen, ein gewichtiges Zeugniß ausgestellt. Sie sprechen ihm den obersten Teufel zu. Darin liegt die Anerkennung der unbedingten Macht über diese unheimlichen Erscheinungen. Daran knüpft Jesus seine Frage: ist's begreiflich, daß der Fürst absichtsvoll seine eigne Macht beeinträchtigt? Es müßte ja mit ihm zu Ende sein. Und wäre jemand da, der ein großes Reich und die tiefliegenden Wurzeln seines Sturzes im inneren Unfrieden nicht überschaute, der wird in sein Haus gewiesen; an dem Selbsterlebten kann er sein Urtheil bilden. Und ist es denn wider die Vernunft, solchen Zwiespalt Satans mit sich selbst zu behaupten, — wenn nicht der oberste Teufel, nun, dann kann der Übermächtige auch nur Satans Überwinder sein. Sie haben ihm selbst die Unterlage geboten, um diesen Schluß zu ziehen. Der entscheidende Streit muß zurückliegen; der Feind muß schon gebunden sein, sonst ließe er sich seine Beute nicht ohne Widerstand rauben.

Wir kennen die Stunde, in der Jesus den Starken gebunden hat; damals war es, als der-

selbe alle Versuchung vollendet hatte ohne Erfolg ¹⁾ — denn eine andre Macht hat eben der Versucher ²⁾ nicht. Sobald ein Herz auf Erden war, seinem Griff unzugänglich, sobald war seine Oberherrschaft gebrochen. Wer Gott den Herrn anbetet und ihm allein dient, der ist Herr im Hause. „Durch Gottes Finger“ treibt Jesus die Teufel aus; das ist ein Wahrzeichen, mit dem Satansreich sei es jetzt aus; und vor ihren Augen trete Gottes Reich in Wirkung.

Seine Verteidigung ist kurz und gut. Aber der angegriffene Prophet ist noch nicht fertig. Es folgt ein Richterwort; ein furchtbar ernstes Wort, das in manchem Herzen Kämpfe um Leben und Sterben hervorgerufen hat; ein königliches Wort, welches in die Ewigkeit hineingreift, das Wort von dem Sünder, der keine Vergebung hat ewiglich.

„Schau an die Güte und den Ernst Gottes“ (Röm. 11, 22) in diesem entscheidenden Worte des leutseligen Menschensohnes. Wie macht er die Türen so weit auf, noch einmal so weit als möglich: „alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern“; und wenn sie über ihrem unbekehrten Sinn dahinsterven, es gibt auch in der

¹⁾ Luk. 4, 13. — ²⁾ Matth. 4, 3.

künftigen Zeit noch Vergebung. Und eine Art der Sünde hebt er besonders heraus. Lästerung heißt das Urtheilen, mit dem man sich unwirksam macht, was Gottes ist, was nach ihm heißt und von ihm kommt. Jesus ist eines Sinnes mit dem großen König, der Gotteslästerung nicht strafen wollte, weil er meinte, das tue nur ein Beklagenswerter, der Gott nicht kenne. Ja, wir vernehmen, daß der Menschensohn sich mit einschloß. Indem er sich in die höchste und heiligste Genossenschaft rückt, spricht er das Wort von der Lästerung des Menschensohnes; sie wird vergeben werden, „sie wissen ja nicht, was sie tun; denn den Sohn kennet niemand, denn nur der Vater“. ¹⁾ Schau an die Güte Gottes! Aber dann auch den Ernst. Eine Sünde ist schuldig des ewigen Gerichtes, das ist die Verwechslung des heiligen Geistes mit einem unsauberen Geiste; das ist die frevelnde Verlästerung der Seelen suchenden, Leben erhaltenden Barmherzigkeit.

Man ahnt wohl, wenn man das vernimmt, worin die Schwere des Vergehens liegt. Mit denen können wir geduldig verhandeln, denen Fleischwerdung und Auferstehung und Erhöhung

¹⁾ Luk. 23, 34 (Ap. 3, 17. 18, 27). Matth. 11, 27.

zur Rechten Gottes unglaublich bedünken; wer aber unsern Heiland unter die Sünder wirft, von dem wissen wir uns geschieden; mit dem ist jeder Versuch der Verständigung umsonst. Aber ist das nicht vielleicht nur unsere eigne Glaubensschwäche, nicht nur unsere Lieblosigkeit, die so bald hervorbricht? Sind die nicht vor allem zu beklagen, weil sie so blind sind, daß sie bei Tageslicht nicht zu sehen vermögen? Allerdings, betrübt ist Jesus über solche Leute auch gewesen; aber ihre verstockten Herzen erregten dabei seinen Zorn. Und warum? Deshalb, weil die Sache im Grunde so einfach ist und so klar, und weil nur böser Wille hier verdunkelt. Es handelt sich um die schlichte Frage, die Jesus damals an sie gerichtet hat: „ist es erlaubt Gutes tun oder Böses tun?“ Ihn mochten sie mißverstehen und lästern; das konnte Irrtum sein. Aber sein „Gutes tun“, das konnten, das durften sie nicht mißverstehen; um sich des Eindruckes zu erwehren, mußten sie böse Künste brauchen. Und was ist denn dieser Zug an seinem Tun? Nun dies, was jeder spüren muß, daß er rein und nur das Gute tut, mit keiner Beimischung und keinem Hintergedanken; daß er nie und nirgend sich sucht, sondern des Vaters Ehre und der

Menschenkinder Bestes — das Beste, wenn er ihnen die Sünden vergibt, und wo es dazu nicht angetan ist, doch das Gute, die erbarmende Hilfe und die unermüdliche Theilnahme. Das konnten sie spüren, daß das heiliger Geist war; denn sie konnten es an sich messen, daß solcher Geist nicht von unten stammt. Wenn Demütigung und Beschämung an die Pforte ihrer Herzen pochte, indem sie ihm zusahen, dann hatten sie Anlaß, zunächst sich zu bekennen, daß sie nun heiligen Geist vom heiligen Gott zu spüren bekamen; daß hier der heilige Gott sein Regiment habe und sich sein Reich aufzurichten schicke.

Daß die Liebe, die Liebe ohne Abstrich im Namen des lieben Ich, die Liebe ohne Falsch, ohne Zusatz des Werbens für sich, daß solche Liebe das Gute sei, darüber darf auch kein Sabbatgesetz den Menschen irre machen. Und wenn diese Liebe nicht übermag, dessen Herz ist verstockt. Wer über Jesu Thun urtheilt, statt sich davor zu schämen, an dem geht der erste Ruf des Evangeliums ohne Wirkung vorüber, der Ruf: „tut Buße und glaubet“; für den gibt es kein Rettungsmittel.

Noch hat er nicht sein Richterwort gesprochen

über sie. Auch diese Rede war noch ein barmherziges Auswerfen des Netzes. Warnend erhebt er seine Stimme; er verbirgt ihnen nicht, wie weit es schon mit ihnen gekommen ist. Aber zum Austrage kam die Sache damals nicht. Er war ja mit seinem Gutesthun noch nicht am Ziel; noch hatte sich die Liebe nicht in ihrer vollen, dienenden Selbstlosigkeit erwiesen; noch stand der Menschensohn unter ihnen und der h. Geist hatte noch nicht sein Strafamt unter ihnen zu üben begonnen mit dem überführenden Hinweis auf seinen Hingang zum Vater.¹⁾ So schont er ihrer weiter und wirft ihnen die Lästerung des h. Geistes nicht geradezu vor.

Um so ernster klopft die Warnung an jedes Herz. Sie warnt so andringend und so treu vor dem Argerniß an des Menschensohnes Wort und Tun. Es kann so klein beginnen; wir haben es bei den Männern wachsen sehen von dem hofärtigen Ärger über der Sünder und Zöllner Genossen. Es haftet sich so gern an das Äußere, um der Macht über das eigne Innere aus dem Wege zu gehen. Es versteckt sich gar scheinbar hinter den Eifer für Recht und Ordnung und gute kirchliche Zucht, und dann kann es unversehens

¹⁾ Joh. 16, 8 f.

ausbrechen in widersinnige Lästerei. Denn das verborgene Würzelchen in den Tiefen der Seele ist der Widerwille gegen die richtende Erhabenheit der ganzen Liebe, gegen den heiligen Geist, der ein ganz Neues schafft und schaffen muß, wo immer er weht.

Doppelt ernst klingt die Warnung, wenn sie in einem Odem ertönt mit dem großen Gnadenwort: „alle Sünden werden vergeben den Menschenfindern“. Der Menschensohn hat es gesprochen; er hat der Gnadenfülle nichts abgebrochen in allem Ernst des Ausblickes. Der Menschensohn, der sich selbst gern aller Lästerei preisgibt; der sich herabläßt, seine Lästerei mit Gründen zu widerlegen und dann sich an ihr Gewissen zu wenden, der leutselige Menschensohn erhebt seinen warnenden Finger und weist hinein in die Ewigkeit.

Wohlan! Ist Streit in deinem Herzen zwischen dem Alten und dem Neuen? Gibt's keine Ruhe bei den alten bösen Gewohnheiten und Neigungen? Ist auch einmal ein unsaubere Geist ausgefahren, und wäre es selbst nur auf Zeit? So spüre den, welcher den Starken gebunden hat, — so spüre, daß es mit Satan aus ist. Du brauchst nicht viel zu fragen und zu suchen, was denn heiliger

Geist sei; dort ist er, woher deine Unruhe und das erste Dämmern des Lichtes stammt; wo du die ersten Stufen der Freiheitbahn gebrochen siehst. Wo man den heiligen Geist lästern kann, ebenda kann man ihn kennen lernen, ebenda kann man ihn lieben lernen, und da kann man ihn auch erlangen, denn „der wird mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Matth. 3, 11).

Wen? Darüber hat er schon damals keinen Zweifel gelassen.



Seine Brüder und Schwestern.

Mark. 3, 31—35.

Über den Versammelten in dem engen Hause hatte sich die drohende Warnung des Herrn wie eine Wetterwolke gelagert. Etwas von der schwülen Luft ist auch über den sich anschließenden Vorgang verbreitet. Die Mutter und die Geschwister Jesu suchen ihn und können nicht zu ihm gelangen. Auf diese Mitteilung antwortet er. Seine Rede ist eine Absage und ein Verspruch. Die Absage lautet sehr herbe und der Verspruch auch sehr ernst.

Und doch tönt durch beides hindurch die ladende Stimme des Evangeliums.

„Wer ist meine Mutter und meine Brüder?“

In der Frage liegt doch, daß die es nicht sind, welche sich selbst und andre so heißen. Es ist kaum zu entscheiden, was für das Gefühl härter scheint, wenn der Sohn die Mutter verleugnet, oder wenn er ihr gutgemeintes Suchen keiner Rücksicht für würdig achtet. Ist das derselbe, der noch in der Kreuzesnot für sie sorgte? Es ist derselbe. Und eben dieser Umstand wird uns lehren, sorgsam nach dem Anlaß zu fragen.

Geraume Zeit schon hat sich Jesus von den Eltern geschieden und führt zu Kapernaum sein Leben in eigenem Hauswesen. Wenn die Geschwister ihn dort in seiner Lehrtätigkeit begriffen finden, wenn eben das Gedränge, das sie abhält, zu ihm zu gelangen, sie davon unterrichtet, und wenn sie ihn nun doch zu sprechen fordern, und sich dabei auf das Ansehen der Mutter stützen, dann ist es klar: sie wollen ihn stören. Das Familienband soll ihm die Berufsarbeit überwiegen; und so wollen sie ihn dieser entziehen. So waren sie selbst es denn wohl, welche zuvor ihn zu greifen und zu halten versuchten, weil er ihnen

von Sinnen schien. Was zuerst nicht geglückt war, sollte nun doch durchgesetzt werden. Ist dem so, dann verstehen wir die scharfe Ablehnung des Herrn. Die leichtfertige Äußerung des vielleicht wohlmeinenden, aber jedenfalls verständnislosen Urtheiles hatte den giftigen Gegnern die Anknüpfung für die soeben zurückgewiesene Lästerung geboten. Seine Ehre hat Jesus nicht gesucht; ihn mochten sie gering achten. Wurde aber für die heilige Liebe der Teufelsdienst als die Triebfeder seines Wirkens ausgegeben, wie sollte das Vertrauen zu ihm sich behaupten? Die Lästerung griff an seine Krone, weil sie den Glauben aus den Herzen riß; und was sollte dann aus den Verlassenen werden, die zu suchen er gekommen war? Hier durfte keine Zweideutigkeit bleiben. Auf die Sonne seiner Gnadenwirkung durfte auch nicht der zarteste Schatten fallen.

Schon einmal hatte die Mutter ihn gesucht und war unbefangen von ihm zurecht gewiesen. Hätte sie damals seine Worte in ihrem Herzen bewegt, statt sie unverstanden anzustaunen,¹⁾ sie würde jetzt das Verkehrte ihres Versuches eingesehen haben. Der in dem sein mußte, was seines Vaters

¹⁾ Luk. 2, 50.

ist, konnte als selbständiger Mann, als umdrängter Lehrer seines Volkes nicht mehr die Bindung durch die Blutsgemeinschaft anerkennen. Ging es der Mutter Sorge um seine Schonung, hatte man vielleicht gar von den feindseligen Plänen seiner Gegner vernommen,¹⁾ so war diese menschliche Fürsorge für den Sohn eine Versuchung, ihn von seinem Leidenswege abzubringen, in der Mutter Herz und Verhalten aber der Tatbeweis, daß sie an des Sohnes Sendung keinen Glauben habe, daß sie seinen Beruf ohnegleichen nicht anerkenne. So mochte man denn mit Fingern darauf weisen, daß die ihn für einen Beseffenen hielten, welche ihn von Kind auf gekannt und seinen Gang bis dahin beobachtet hatten. Ihre Fürsorge für ihn schloß die empfindlichste Lossagung von dem ein, was seines Lebens Leben war; von dem, was doch auch ihres Lebens Heil und Halt werden sollte. In der öffentlichen Absage lag zugleich ein Urteil: „Wer Gottes Willen (meines Vaters im Himmel) tut,“ das gilt also von Mutter und Geschwistern nicht. Aber sie können das nun zur Frage an sich selbst werden lassen; sie können nach diesem Willen suchen und ihn zum heilsamen Gericht über

¹⁾ Matth. 3, 6.

sich selbst wenden. So kann die Abweisung der Hafen werden, der sie festhält und weiterzieht; auf dem Wege können sie werden, was sie nicht mehr sind, und so ist es geschehen. Unter den Oftergläubigen findet man Mutter und Brüder Jesu. Die zarte, stumme Ablehnung mit ihrer versteckten Mahnung war ein Evangelium an sie: tut Buße und glaubet an mich.

Hätten wir nichts aus Jesu Munde als seine ablehnende Frage und jene ernste Begründung, dann läge aller Grund vor, daß uns recht bange würde. „Wer Gottes Willen tut“, — wer hätte den Mut, sich selbst auf diese Seite zu stellen? und zwar unter den Augen dessen, bei dem es doch keine Redensart gewesen ist, wenn er den Genossen seines Alltagslebens als etwas Unanfechtbares, fast Selbstverständliches ins Angesicht sagte: „meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“¹⁾ Und wenn es nur die eine vollkommene Erfüllung des göttlichen Willens gäbe, dann bliebe unser Herr einsam und allein, ohne Bruder und Schwester, solange die Erde steht.

Indes, gottlob! er hat eigentlich mit jenen Worten nicht seine Absage begründet, sondern seinen

¹⁾ Joh. 4, 34.

Verſpruch, mit dem er ſich ſeinen Jüngern zu eigen gibt; eben denen, die er im Stiche laſſen ſollte nach dem Wunſche der Seinigen. „Er ſahe rings um ſich auf die Jünger, die im Kreiſe um ihn ſaßen“, alſo auch auf den Petrus, auf die Söhne Zebedäi,¹⁾ den Philippus und den Thomas,²⁾ auch den Zöllner Levi, — er, der Herzenskündiger, ſahe rings um ſich auf ſie und ſprach: „Siehe, das iſt meine Mutter und meine Brüder.“ Es waren diejenigen, die alles verlaſſen hatten und ihm gefolgt waren, diejenigen, die er, „welche er wollte, rief.“³⁾

Mit dem Untertanſein gegen ſeine Eltern war es für ihn vorbei. Er gehörte keiner Familie an; er ſelbſt hatte ſich eine Familie gegründet. Erſt die anziehende Macht ſeines Wortes, dann immer kräftiger der feſthaltende Eindruck ſeines Weſens und Thuns und endlich das ladende Wort aus ſeinem Munde, mit dem er den Einzelnen bei Namen rief, auf daß er zu ihm komme und bei ihm ſein und in ihm bleiben ſollte — ſo hat er ſich eine Familie gebildet in dem kleinen Kreiſe, der um ihn ſaß. Und ſo geht es fort biß heute.

¹⁾ Mark. 10, 35 f. Luk. 9, 52 ff. — ²⁾ Joh. 14, 5—10. 20, 24 ff. — ³⁾ Mark. 3, 13.

Das Haus Gottes aus lebendigen Steinen erbauet sich aus solchen, die zu ihm, dem lebendigen Steine, dem von den Bauleuten verworfenen, von Gott aber auserwählten, kommen.¹⁾ Es kommt aber niemand zu ihm, der Vater ziehe ihn denn; wer wirklich zu ihm kommt, der tut Gottes Willen. „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.“²⁾

So ist es, und es kann nicht anders sein. Ist's doch das Neue, was mit ihm in unsre Welt hineingekommen ist, daß Gottes Stimme über ihm laut werden konnte: „Das ist mein geliebter Sohn.“³⁾ Soll's denn weiter Gottes Kinder geben, so müssen sie seine Art an sich tragen; und woher sollen sie seine Art gewinnen, wenn nicht von ihm und durch ihn?! Ist sein Leben, bis in den innersten Schlag seines Herzens das Tun, in dem seines Vaters gnädiger Wille zur Menschenthat wird, so muß sein Leben unser Leben werden; so müssen ihm Kinder, die seines Lebens Zug schaffend in sich tragen, geboren werden, und die können ihm nur geboren werden wie der Tau aus der Morgenröthe, nur aus unvergänglichem Samen, nämlich durch

¹⁾ 1 Petr. 2, 4 f. — ²⁾ Joh. 6, 44. 29. — ³⁾ Matth. 3, 17.

das lebendige und bleibende Wort.¹⁾ Unter den Schall, unter die Zucht dieses Wortes müssen sie treten, welche seine Brüder und Schwestern werden sollen und wollen.

Und, wenn wir es erwägen, es ist ja nicht so ganz gering, was seine Jünger getan haben. Um seinem Rufe zu folgen, war mancher Anstand zu überwinden. Man durfte sich nicht an ihm ärgern, weder zweifelmütig wie der Täufer, noch verständnislos wie die feinigen, noch eigensinnig und erbittert wie die Pharisäer. Es mußte ein entschlossener Abschied gemacht werden. Haben Mutter und Geschwister sich an den Meister herangewagt, wie mögen Weib und Eltern und Geschwister auch die Jünger umworben haben; es ist doch auch davon zwischen ihnen und ihm die Rede gewesen.²⁾ Bekennt er sich zu ihnen, sie hatten sich eben auch zu ihm bekannt und zu ihm gehalten. Auch war seine Schule keine sanfte und leichte. Es wird uns allen leichter, mit denen zu verkehren, welche an Bildung, an Gaben, ja an Charakter uns nicht überlegen sind. Je tiefer sie in seinen Verkehr hineingezogen wurden, je mehr ihr Sinn für ihn wuchs, um so tiefer hat der tägliche Umgang mit

¹⁾ 1 Petr. 1, 23 f. — ²⁾ Matth. 19, 27 f.

dem Fehllösen sie gedemütigt. Wohl war er der Leutselige und wußte lind und herabsteigend mit den Schwachen umzugehen; so war sein Umgang mit ihnen. Aber die Erhabenheit seines Wesens blieb und sie haben es auch gelegentlich empfunden, welcher große, welcher beschämende Abstand sie von ihm trennte. Es heißt sich in die Sichtung, ins Gericht geben, wenn man sein Genosse wird. Aber eben das ist Gottes Wille; dazu hat er ihn zu uns herab gesendet; dazu kommt er zu uns in seinem Worte; dazu ist er uns abgemalt, so schlicht und doch so lebendig, damit wir seine Genossen werden, damit wir mit ihm seien, wo wir auch sind.

Freilich ist's ein ernstes Wort, in dem unser Heiland die Bedingung für diejenigen stellt, welche seine Geschwister sein sollen und wollen. Aber zuviel zu verlangen ist nicht seine Art. Gottes Wille an uns ist kurz gesagt: wir sollen seines Sohnes Jünger werden. Ein Schüler kommt nicht von der Stelle, solange er die Sache besser versteht als sein Lehrer; er muß sich seiner Führung vertrauen. Wer in Jesu Schule geht, muß entschlossen sein, den eignen Willen an Gottes Willen daran zu geben. Entschlossen muß er sein; geschickt darin wird er nicht bald sein und an der Kraft zum

Ausführen wird's oftmals fehlen. Wie lange hat es gedauert, bis Simon Petrus sich gürtet und dahin führen ließ, wohin er nicht wollte (Joh. 21, 18). Ja, unser lieber Heiland selbst hat seinen oft und lange bewiesenen Gehorsam noch auslernen müssen an dem, daß er litt, bis in den Tod hinein.¹⁾ Es ist nicht der fertige, sieghafte Gehorsam, den Jesus verlangt; es ist der anfangende, bereitwillige, demütige. Herunter vom hohen Roß, aus der Hand den eignen Zügel! Es gibt dann Kampf und Streit. Es mag zwischen uns und ihm hergehen, wie zwischen Petrus und ihm in Cäsarea Philippi und im Abendmahlsſaale;²⁾ wenn nur am Ende es an den bittern Tränen oder an der Ergebung nicht fehlt, wenn nur am Ende der sehnliche Wunsch auf seiner Seite steht wider die eigne Härte und Trägheit; wenn's nur nicht dahin kommt, daß der ganze Judas mit dem ungeberdigen, eignen Wollen zusammensteht und sich hineinziehen läßt in Widerspenstigkeit und giftigen Unwillen gegen den sanftmütigen Menschenfreund.

Also den gelehrigen Willen, die Bereitschaft, den eignen Sinn daran zu geben, das ist's, was

¹⁾ Ebr. 5, 7. 8. Phil. 2, 8. — ²⁾ Matth. 16, 22 f. Joh. 13, 6 f. 36 f. Matth. 26, 33 f. Luk. 22, 31 f.

unser Herr fordert. Die Kraft laß nicht deine Sorge sein; ist's doch des Großen Art, das Kleine an sich zu ziehen. Wer erst in seine Art sich hinein-
denkt und fühlt, der wird ihm auf die Dauer nicht widerstehen können; diese Liebesmacht muß die schwachen Neigungen und Ansätze deines in sich gespaltenen Herzens in ihren Strom hineinziehen. Wie schwach die Anfänge waren, wie wenig sie noch den Mut seines Glaubens, die Dienstbereitschaft seines Verzichtes, die Langmut seiner werdenden Liebe zu üben vermochten, — er schämt sich nicht, sie seine Brüder zu heißen.¹⁾ Er weiß, was er aus ihnen machen kann, wenn sie bei ihm bleiben; er kennt die heiligende Macht, die sie in seiner Gemeinschaft erfassen wird. So streckt er seine Bruderhände über uns aus, so tut er seinen Verspruch an uns, und ebenso verheißend wie mahnend und ermunternd spricht er uns zu: wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester. Er zieht keinen Zaun; er macht die Türe auf, ja er selbst ist die Türe; wir sollen nur klopfen mit unserm guten ohnmächtigen Begehren und Gehorchen.

¹⁾ Ebr. 2, 11.



Seine Saat.

Mark. 4, 1 – 20.

Bisher hat Markus überaus kurz von den Predigten Jesu gehandelt. Was wir aus seinem Munde vernahmen, das waren zumeist Gelegenheitsreden, Wechselgespräche, gering an Umfang, schwer an Gehalt. Hier berichtet der Evangelist ausführlicher von einem Lehrvortrage des Meisters; breit und ausführlich ist er freilich auch nicht; desto anschaulicher, sagt man, und behältlicher. Das letzte gewiß, denn seine Rede hat die Art, die er ihr im Gleichnismort beilegt, — aus eigener innerer Kraft wurzelt sie sich ein, wo sie hinfällt, dringt ein und treibt und keimt. Worte Jesu vergehen sich schwer.

Wie oft haben wir seine Gleichnisse schon vernommen und sie auslegen hören. Bei dem viererlei Acker kommen wir bald in Bewegung und fragen uns, zu welcher Gattung wir uns rechnen sollen, denken wohl auch darüber, wie unser eignes Innere zu verschiedenen Zeiten auch recht verschiedene Art an sich getragen hat. Es ist ja ratsam, das Schriftwort immer zuerst auf sich anzuwenden. Aber für diesmal wären wir doch nicht auf dem

rechten Wege. Jesus selbst hat die Deutung gegeben und darnach geht sein Gleichnis doch auf verschiedene Leute. Mögen wir es immer mit gutem Grunde zur Selbstprüfung nutzen, sein Urheber hat ihm noch eine andre Spitze gegeben. Und dabei fand er Gelegenheit, seinen Schülern zu sagen, weshalb er beginne, reichlich in Gleichnissen zu lehren. Wir preisen gern die Gleichnisweisheit des Propheten von Nazareth; nach seiner eignen Erklärung könnten wir von einem Gleichnisfluche sprechen. Denken wir dem weiter nach, dann tritt uns auch in der Wendung der Lehrart unsers Meisters, ja selbst in dem Inhalte seines Gleichnisses er selbst mit seinem Sinn und Tun entgegen; das im Gleichnis angedeutete Geheimnis des Reiches Gottes deutet er denen aus, die Ohren haben zu hören; das Geheimnis ist immer wieder er selbst, sein Weg, sein Werk.

„Auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden“, so lautet das Wort Gottes an den Jesaja, mit dem ihm die saure Aufgabe übertragen wird, durch seine Predigt die Herzen seines Volkes zu verstocken. Das ist ein Gericht über das Israel, welches nur das hören wollte, nach dem ihm die Ohren juckten;

es wird nach Gottes Ordnung unempfänglich für die heilsame Arznei des strafenden und tröstenden Wortes; es verfällt dem Fluche. Das Wort an den Propheten eignet Jesus sich an; und wenn aus seinem Munde die harte Rede geht: „auf daß sie sich nicht bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden“, so klingt uns die andre nach von dem unaufhebbaren Gericht über die Lästerung des heiligen Geistes. Aus Jesu Munde nehmen wir das Wort: ein Gleichnißfluch.

Wer denn mit bereitwilligem Aufmerken die Verhandlung des Meisters mit seinen Jüngern verfolgt, der lernt verstehen, aus welcher Lage heraus und zu welchem Zwecke dieses Gleichniß geredet ist. Es handelt deutlich von dem Erfolge, den das Evangelium erlangt; aber auch zugleich von dem Verfahren des Evangelisten.

Viererei Acker; dreierlei unfruchtbarer Acker, einerlei guter. Wohl gibt es auch im guten Land dreierlei Art, aber auf seine Unterschiede kommt es nicht an, sie finden keine sonderliche Ausdeutung. Wir wollen nicht vermuten und streiten, ob des einen oder des andren mehr oder weniger an Umfang sei, des unbrauchbaren oder des nützlichen Bodens; genug, daß der Herr so viel mehr vom

unfruchtbaren Lande zu sagen hatte. Er gibt damit eine Erklärung darüber, wie er selbst von den Grenzen seines Erfolges denkt. Wenn es uns denn nun Bedenken, Zweifel oder Gram schaffen will, daß wir so viel Leute um uns sehen, in denen das Evangelium keine Empfänglichkeit findet — vor allem prägen wir es uns ein: Jesus hat das gewußt; er hat es selbst gesagt, und zwar nicht nur als ein Ergebnis seiner Arbeit, welches ihn überraschte und betrückte; durchaus nicht. Er erkennt darin vielmehr die Wirkung einer Gottesordnung, unter der alle Prophetenrede, alle Offenbarungspredigt steht; er schildert es als einen Hergang, wie er überall eintreten muß, wo Säemannsarbeit getrieben wird. Neben dem Acker muß ja auch eine Straße sein und im Berglande versteht es sich von selbst, daß dicht bei der tieferen Fruchterde das Gestein näher zutage steht; Dornen und Disteln aber wachsen, wo immer Boden zum wachsen ist. Und wenn wir dann unserm Meister treulich in die Unterrichtsstunde folgen, die er denen hält, welchen es gegeben ist, das Geheimnis des Reiches zu wissen; wenn wir seine Deutung erwägen, dann brauchen wir wirklich gar nicht weit um uns zu schauen, um seine Erklärung zu verstehen. Haben

wir nur einigermaßen im Umgange mit dem Evangelium Bekanntschaft mit uns selbst erworben, dann sind uns die Erfahrungen reichlich zur Hand, um die Schilderungen des Herrn mit Lebensfarben auszuführen. Gleichgiltigkeit, Oberflächlichkeit, Weltnechtschaft mit tränenden oder mit funkelnden Augen, — wer von uns braucht aus sich herauszugehen, um das kennen zu lernen. Es braucht gar nicht in grober oder gemeiner Art sich zu äußern; im Schmuck edlen Sinnes, im Schimmer feinsten Geschmacks kann das alles vorhanden sein; seine innerste Art lehrt solches Wesen doch erst heraus, wenn es mit dem Samen von oben zusammentrifft; dann erscheint das Ergebnis: für Gottes Reich unfruchtbar. Und haben wir den Mut gewonnen, uns und dem Herrn das zu gestehen, dann ist uns sein geringer Erfolg gewiß nicht mehr befremdlich; nur eines ist uns dann wunderbar, daß unsre sehenden Augen nun doch sehen, unsre hörenden Ohren nun wirklich aufmerken gelernt haben; wunderbar, daß der Same in unserm eignen Herzen wurzeln konnte.

Das Ergebnis liegt vor aller Augen; das ist freilich kein besondres Geheimnis, daß der Weltacker nicht allzuviel Boden hat, der dem himm-

lischen Säemann echte Frucht trägt. Die festgetretenen Wege ziehen sich durch die Menschheit hin; unaufhörlich gehen auf ihnen die Handelskaramanen und die Entdeckungsfahrten und die Heerzüge; jetzt belegen wir sie mit Eisen; der wallende Dampf und der zuckende Blitz muß ihnen dienen: vorwärts, vorwärts! ohne Rast, ohne Ruh; mit jedem Tage wird das Herz fester, mit jedem Schritte spannt sich der Blick stetiger nach dem irdischen Ziel und verlernt es, über sich und hinter sich zu schauen. Die Zeiten der Menschheitsiege sind keine Erntetage für das Himmelreich. Die Bergpredigt ist keine förderliche Anweisung für den Staatsmann und den friedlichen (!) Eroberer und Entdecker, für den Kaufmann oder für den selbstherrlichen sinnentrunknen Künstler. Und wenn zwischen den Heerstraßen, Landwegen und Fußpfaden des stillerliegenden Bodens immer noch die Menge ist, wenn man die Gedanken aus Gottes Wort weithin vernimmt, einzelnes daraus auch aufnimmt und sich davon bewegen läßt, — wir wissen wohl, wie großes Recht leider die abschätzigen Reden derjenigen Christen haben, welche sich von dem großen Haufen scheiden, weil sie keine Frucht bei ihm sprießen sehen. Das ist also freilich kein

Geheimnis, daß Christi Saat zumeist keinen oder nur einen sehr oberflächlichen, bald hinschwindenden Erfolg hat.

Wo liegt denn das Geheimnis, welches Jesus seinen Jüngern enthüllt und den übrigen in sein Gleichnis einhüllt? Nun eben das ist das Geheimnis, weshalb das so ist, und daß es Gottes Willen so ist. In alle Wege ist es und bleibt es das Geheimnis des Gottesreiches, wie der Menschen Stumpfheit und Widerspenstigkeit doch nur Verwirklichung des göttlichen Willens schafft, und daß es eben sein guter gnädiger Wille ist, der sich in diesen dunkeln Wegen und Gerichten vollzieht. Und uns ist es gegeben, das zu wissen — im Glauben zu wissen, auch wenn wir es nicht ganz verstehen. Tausenden wird es zum Argerniß, daß das Evangelium so ohnmächtig erscheint; es wird manchem zur Anfechtung, daß der edle Same nicht selbst das Unland in guten Acker wandelt; daß so treffliche Menschen kalte oder hitzige Verächter des Gotteswortes bleiben. Hier in des Herrn Rede ist Hilfe wider das Argerniß. Hier steht der, welcher gekommen ist, zu suchen das Verlorene, der dem Verirrten nachgeht, der sich die Gäste von den Straßen und Gängen holen läßt; — hier steht

der, dessen Leben Dienen war, und beugt sich unter den Ratschluß seines Vaters: „ja, Vater, so ist es wohlgefällig gewesen vor dir.“¹⁾ Freilich wäre der Zweifel an ihm im Rechte, wenn er sich in seinem guten Vertrauen zu den Menschen getäuscht hätte, wenn er erbittert von seiner vergeblichen Arbeit geschieden wäre! Aber er ist nicht enttäuscht; er weiß, daß es unter viererlei Land nur einen fruchtbaren Acker gibt. Er weiß, daß es eine Gerichtsverstockung über Geschlechter gibt. Und war es ihm auch so ums Herz, daß er über Jerusalem weinen mußte, er weigert sich doch nicht, zum Gericht über sie zu zeugen, und zur Verstockung für sie im Gleichnis zu reden. Er weiß das Geheimnis des Gottesreiches; er weiß es und hält sich daran, daß dies die Ordnung ist, nach welcher Gottes Saaten anwachsen, sprießen und ansetzen.

Wohlan, finden wir uns in das Geheimnis des Reiches, das er uns erschließt, um das Argerniß zu meiden; aber fassen wir dasselbe auch ganz! — Man hat diesen Säemann getadelt, der so wohl weiß, wie es seiner kostbaren Aussaat ergehen wird, und der doch so „unbedacht“ dieselbe auswirft. Wie blind der große Geist, der solches Urteil

¹⁾ Matth. 11, 25 f.

fällte (Goethe)! Diese Aussaat, die sich das Land nicht sorglich abgrenzt, sie ist das Werk der Liebe, die sich freilich nicht töricht in unbegründeter schwärmerischer Hoffnung wiegt, die aber alles glaubt und alles hofft, bis zur Ernte. Ja, das dunkle Gleichnißwort ist ein Gericht über die Unempfänglichkeit der Zeitgenossen; aber auch in dem Gerichte wirkt der Menschenfischer noch sein Netz aus. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Auch in dieser Aufforderung tönt noch die Ladung, in ihr hat das Gerichtswort noch den Zug des Evangeliums. Wer Ohren hat zu hören, den mag das Dunkel des Gleichnisses aufmerksam machen; er wird stußen, und dann nachsinnen; endlich wird er fragen und die Antwort soll ihm nicht ausbleiben. Und hat er die Antwort bei dem Meister erfahren, dann sieht er nicht mehr rechts und links; dann hat er keinen Anstoß mehr an den Wegen Gottes. Er hat mit sich selbst genug zu tun; er fragt nach dem Acker des eignen Herzens; er erkennt die Botseligkeit des Säemanns, der den Samen unbefehens austreut und es darauf ankommen läßt, in welchen Boden er seine Wurzeln schlägt.

Der Säemann weiß ja, daß sein Same Keimkraft in sich trägt. Dahinter tritt ihm in der

Deutung die eigne Person ganz zurück. So ist es Reichsordnung, was er im Gleichnis ausspricht. Wie er's getrieben, so geht es fort. Es liegt nicht einmal daran, ob sich die Leute nach dieser Ordnung richten, die in seinen Dienst treten. Er selbst streut den Samen des Wortes fort und fort. Wie die zarten Sporen giftiger Pilze im Staube ruhen und in den Lüften fliegen, im Wasser schwimmen und in der Speise mitgenossen werden, so hat sein Wort Denken und Rede der Menschheit durchzogen; jede Sprache und jede Büchersammlung birgt diesen Samen. Seine Rede ist zum allgemeinen Besitz der Bildungswelt geworden; und wo man ihn haßt, auch da muß man sein Wort, und wenn nicht sein Wort selbst, dann doch die Kunde von dem Säemann verbreiten. „Der Acker ist die Welt.“ ¹⁾ In der freundlichen Gestalt jener Güte, welche das belebende Sonnenlicht über die Bösen und die Guten sich ergießen läßt, wandelt die suchende Liebe durch die Menschheit hin; sie ist nicht blind, aber sie ist geduldig und unermüdlich; sie wandelt ihre Stimme. Prüfend hüllt sie ihr Geheimnis in ein unscheinbares Bild, wie der lebendige Gott sich in das niedere Fleisch hüllt;

¹⁾ Matth. 13, 38.

welche ihn aber aufnahmen, die sahen seine Herrlichkeit. Und welche fragen lernen, denen gibt er Antwort. Lassen sie sich aber von ihm ins Gebet treiben, dann sendet er ihnen den Beistand, der sie in alle Wahrheit leitet. „Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen,“ die Ordnung der leutseligen, freilassenden und schonenden, prüfenden und heiligen, der Leben gönnenden und spendenden Liebe.



Seines Reiches Gang.

Mark. 4, 21—34.

So ist denn aus der frohen Botschaft vom Reiche (1, 15. S. 31) der Fluch der Gleichnisrede geworden. „Ohne Gleichnis redete er nichts zu ihnen“ berichtet unser Gewährsmann; und da er diese von seinen Jüngern unterscheidet, so meint er die Menge seiner Zuhörer. Nun kann man in diesem selben Buche genug Reden Jesu an das Volk lesen, in denen Jesus sich nicht der Gleichnisse bedient, wenigstens nur so, daß er ein solches einstreut. Der Art sind vor allem die Strafreden, mit denen er in die Gewissen hinein greift oder

welche vor den verführenden Leitern, den Schriftgelehrten und Pharisäern warnt. Was er nicht „ohne Gleichniß“ geredet hat, das wird also ein Besondres sein müssen; und wir vernehmen es ja auch. Eben von dem Gottesreiche redet er im Gleichniß. Es bleibt dabei, daß er ihnen allen vorhält: dieses Reich sei die große Gottesgabe; sie werden vor die Frage gestellt, ob sie es erlangen oder nicht, hineinkommen oder nicht. Doch was sonst von diesem Reiche gelte, was es bringe, wie es komme, was seine Rechte und Ordnungen seien, das „widerfährt ihnen durch Gleichnisse“.

Das ist es, „was sie hören konnten“; er bemißt seine Rede nach ihrem Vermögen. Bei dem Geringsten greift er zu. Vor ihm stehen die ungeschiedenen Massen; sie wogen auf und ab, fließen ihm zu und wieder fort. Flüchtig von seiner Gestalt und von seinem Wort angezogen, kehren sie bald in ihre gewohnten Verhältnisse zurück, und verfallen dem Einfluß ihrer gewohnten Meister, die es mit den vernommenen Reden treiben, wie die Vögel mit den Samenkörnern am Wege. So bleiben sie unter dem Fluch. Allein in dieser ungeschiedenen Masse waren doch auch Empfänglichere; unter ihnen sind doch auch die mehr denn fünf-

hundert gewesen, denen sich nachmals der Auf-
erstandene erweisen konnte (1 Kor. 15, 6). Solchen
gilt es nicht minder wie den Zwölfen, wenn nun
der Herr von den verhüllenden Gleichnissen sagt,
es sei mit ihnen doch schließlich nicht auf Verbergen
abgesehen, vielmehr auf Offenbaren. Das Licht sei
in ihnen doch auf den Leuchter gesteckt, um zu
leuchten, „denen die im Hause sind“, die in den
Bereich seiner erleuchtenden Kraft kommen. Und
das hängt doch von ihnen ab; von dem Maße,
nach dem sie die gebotene Gabe schätzen; von dem
etwelchen Verständnisse, das sie haben, um mehr
empfangen zu können, wie gering es immer sei.
„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

So kommt denn viel, es kommt alles auf den
Gebrauch der eröffneten Ohren an; an das Ver-
halten dem gegenüber, den wir die Kerze auf den
Leuchter stecken sehen. Begnügtst du dich mit dem
im Spiegel des Gleichnisses gebrochenen Strahl,
oder gehst du dem Scheine nach und begehrt ins
volle Licht selbst zu schauen? Ist's dir genug, daß
das Ewige nur im vielfach deutbaren Sinnbilde
dir gemalt sei, oder läßt das unsichere Bild dich
nicht los, bis es dir gesagt hat, was dieses Ewige
eben dir, was es dir für diese Zeit, in diesem

Leben sein möge und was es etwa von dir fordere? wo du es finden und woran du es erkennen könntest, wenn es etwa machtvoll und einflußreich bei aller Verborgtheit in unsre Welt, in unsern Gang hineingreift? Das Rätselwort des Gleichnisses, wenn es uns im Sinne haftet und uns nicht losläßt, so weist es uns an ihn, der dies Bild entwarf. Wo es in einer Seele die Ahnung weckt, bei diesem Maler sei mehr Einsicht zu gewinnen, als bei den „gelernten Schriftgelehrten“ und bei den Meistern in Israhel (Joh. 7, 15. 3, 10), die darf und die wird es machen wie seine Jünger; sie fragten ihn um die Gleichnisse. Sie überläßt es den Leuten, sich nach eigenem Gutdünken über die Deutung zu streiten, und geht in seine Schule. Dann soll es ihr nach dem Wort ergehen: „wer da hat, dem wird gegeben“. Wenn aber einer genug daran hat, an der Schale seine Kunst zu üben oder darüber zu grübeln und zu zanken, was für ein Reich der Herr meine, ohne vor allem zu fragen, wie man selbst hineinkomme, wie man ohne Argerniß sich in die Wege finde, die er seinem Reich anweist — wer dies Nachforschen dahintenläßt, „von dem wird man nehmen, auch das er hat“; der Fluch des Gleichnisses bleibt über ihm.

Nun aber rechnet er weiter auf geöffnete Ohren! Und darum redet er noch ferner in Gleichnissen. Viele hat er geredet; Markus wählt nur zwei aus, sie uns zu überliefern. Es bleibt bei der Saat. Aber der Acker verschwindet aus dem Gesichtskreise. Vom Aufnehmen, Bewahren, Fruchtbringen ist nicht mehr die Rede. Der Menschen Glauben, Denken und Tun steht ganz beiseite. Lediglich die Gabe von oben, das in das Land geworfene Samenkorn kommt in Betracht und die Ordnungen seines Lebens. Die Bilder malen, wie diese himmlische Stiftung in ihrem irdischen Bestande sich ausnimmt.

Zunächst zwar wird auch des Säemanns ausdrücklich Erwähnung getan; aber nur, um hervorzuheben, daß er mit dem Fortgange nichts weiter zu tun hat, bis der Tag der Ernte gekommen ist. Aussaat und Ernte ist sein; was dazwischen liegt, dabei hat er nicht einzugreifen; es geschieht nach den Ordnungen, welche der Pflanze eingeschaffen sind. Aber es geschieht auch ohnfehlbar darnach.

Was die Aussaat sei, wissen wir. „Der Säemann säet das Wort“. Die Auslegung denkt natürlich vor allem an Jesum selbst und seine Verkündigung; allein der Meister spricht doch nicht

von sich allein in seiner Prophetenarbeit. Unverkennbar wirft er einen Blick weit hinaus; die Zeit der Ernte ist doch das Ende der Entwicklung; die Sichel wird angeschlagen zum Gerichte. Also den ganzen Verlauf der Geschichte nach ihm hat der Herr im Auge und bemerkt, daß man seiner dabei nicht werde gewahr werden. Bei dem Einen wird man freilich seiner immer gewahr, nämlich immer und überall, wann und wo der Same ausgeworfen wird; hinter seinen Genossen steht doch immer der erste eigentliche Säemann. Was aber aus der Aussaat wird, dabei spürt man sein Eingreifen nicht. Keine Wundergaben auffälliger Erscheinung geleiten den Dienst am Worte durch die Zeiten. Wer nur von außen zusieht, der sieht seinen Missionaren nicht an, daß sie vom Himmel mehr Hilfe genießen als die Werbeoffiziere des Islam. Ja, verfolgt man die bunten Verwickelungen der Kirchengeschichte, man möchte wohl oft der Versuchung erliegen, sein Christentum für ein irdisches Ding zu achten, segensreich, aber auch fluchbringend, wie die menschlichen Tunde und Strebungen sonst. Je sehnlicher man nach der heiligenden Macht ausschaut, je brünstiger man einen erneuernden Heiland begehrt und hofft, um so leichter

wird man irre an dem, was man von seinem Reiche vor Augen sieht. Ernstste Christen haben geurtheilt, die Kirche habe bald einen neuen Sündenfall getan; von ihrem Meister verlassen, taumele sie kraftlos durch die Zeiten, nur ein schattenhaftes Zerrbild jenes Reiches, dessen Tore sie doch zeigen und öffnen sollte. Scheiden müsse sich von diesem christlichen Wesen oder besser: Unwesen, wer nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet. — Aber ist es denn damit getan? Kann solche Scheidung das Argerniß heben? Wenn die Saat des Wortes nichts schafft, als ein Feld voll eitel Asterweizen; sind die Grundlagen so verkehrt und die treibenden Kräfte so schwach, daß alles Christliche in der Geschichte nur mißraten ist und mißraten wird, wie steht es dann doch um die Weisheit und das Vermögen dessen, der diesen unzureichenden Anfang gegeben! Dieses Unding kann doch wohl nicht Gottes Reich sein, und dieser Säemann nicht sein Bote; der lehte und auswählte, den er zu senden hat. Geht es hier genau so menschlich zu wie anderswo auch, so geben wir denn dem Traum von einer Offenbarung den Abschied. Läßt sich die Hand von oben nicht mit Händen greifen, so laßt den Anspruch des Christentums fahren, daß

hier Gottes Reich zu den Menschen komme. Steht es doch unter denselben Ordnungen des Werdens wie alles Erdenwesen. So spinnen sich die Gedanken weiter. Und kommt nun noch die schmerzende Erfahrung an uns selbst dazu, daß auch in meinem Christenstand es nach den schlichten Erfahrungen menschlicher Entwicklung hergeht, ohne hohe Offenbarungen, ohne plötzliche Erneuerung, ohne mühe-lose Entsündigungen, ein Arbeitsweg, nur vom Glauben erhellt, im Schweiß des ringenden inneren Menschen — dann erhebt sich wohl eine schwere Anfechtung des Glaubens; man beginnt irre zu werden an der Gottesgabe; man zweifelt an dem Kommen des Reiches und hört auf, getrost darum zu bitten; der König des Reiches selbst verschwindet in unerreichbare Fernen und nebelhafte Umrisse.

Jesus hat das alles voraus geschaut. Wer Ohren hat zu hören, dem hat er mit seinem Gleichniß das Argerniß von vornherein genommen. Wir sollen ihn bei diesen Vorgängen nicht suchen. Er wird für unsre Beobachtung dem Säemann gleichen, der zum Wachstum seiner Saat nichts zu tun vermag und von ihm nichts weiß, als was vor Augen kommt. Kennen wir den Säemann, so sollen wir wissen, daß er auch der Herr der Ernte ist. Die

Sichel bleibt nicht aus; und dann wird's sich zeigen, was die himmlische Saat hervorgetrieben, ob sie auch ganz und gar in die Ordnungen irdischen Geschehens hineingefügt ist. Will mir die Geschichte seit achtzehn Jahrhunderten so Christus-leer bedünken; möchten wir ungeduldig seufzen: „ach Herr der Kirche sieh darein und laß dich des erbarmen“, und es bleibt doch beim alten unerfreulichen Gange; benehmen sich die Knechte nach dem Eindrücke, daß der Herr verzeucht zu kommen — — das alles ist doch in der Ordnung. In allem Geschehen soll der Säemann nicht zu spüren, sollen die Dinge des Reiches nicht von den Ordnungen irdischen Geschehens ausgenommen sein. Auch an sein Reich sollen wir glauben. Selig, wer sich nicht daran ärgert.

Und doch einen Zug soll der Jünger mit offenem Ohr kennen lernen, der es ihm leicht machen soll, dem Argerniß in seinem Herzen zu wehren. Keine Sache gibt es auf Erden, die so unaufhaltsam, so unbegrenzt um sich greifen wird in eigener Kraft. Das hält uns das andre Gleichniß vom Senfkorn vor.

Freilich: von geringem Anfange zu großen Entwicklungen — das allein wäre fein auszeichnen-

der Zug; es ist ja der Gang der meisten Entwicklungen. Das allein aber hebt Jesus auch nicht hervor. Nicht umsonst braucht er zum Gleichnis das kleinste unter allen Samen auf Erden. So fällt die Aussaat des Gottesreiches in den Acker der Welt, in den Acker unsrer Herzen; so verhält es sich, denken wir dabei an das Evangelium, denken wir an den, in welchem das Himmelreich mitten unter uns (Matth. 12, 28) getreten ist. Ist er doch selbst als Weizenkorn in die Erde geborgen, um viele Frucht zu bringen: und wie wenig sah es an jenem Ostersabbat nach vieler Frucht aus! Der Verurteilte, Verspottete, Verlassene, Verzagte — diese Sache, deren Anhänger alle „in das Eigne“ zerstreut waren (Joh. 16, 32) — gewiß ein Anfang ohne gleichen gering und wenig versprechend. Und nun die Aussaat der fortpflanzenden Keime! Eine Sage von dem unsichtbaren Gott, von seinem Willen, der dir die Selbstverleugnung abverlangt, von seiner Gnade und seinem Angebot des Kindesstandes, und das alles auf Treu und Glauben des Zeugnissen deinem Glauben zugemutet, verbürgt durch die Kunde von der Auferstehung eines Verstorbenen und Begrabenen. Das ist doch ein recht unscheinbares Mittel, um Menschenseelen zu werben. Da

ist auf das erste Vernehmen nichts von der Verheißung dieses Lebens (1 Tim. 4, 8); kein Versprechen von einer Wiederkehr des Paradieses, kein Schmeicheln der Sinne, keine Nachsicht gegen den Zug abwärts und gegen die Eigenliebe. Wir stehen alle von Kind auf unter dem Schall dieser Predigt; es ist uns gesagt, daß sie das Beste, Wahrste und Förderlichste enthalte, was in eines Menschen Sinn gekommen ist; und doch, wie sträubt sich unser Herz dagegen, wie schwer wird uns das Glauben, das nicht nur in Gedanken wirkt, sondern den Willen bewegt und durch ihn unser Tun und Treiben regiert. Nur leise Stimmen in den Tiefen der Seele hat diese Predigt zu Zeugen. Was in uns lebt und treibt im Wechselverkehre unsrer Augen und Ohren, unsres Geschmacks und unsrer Geschicklichkeit mit der Welt, das alles zieht uns von ihr ab und in andre Bahnen. Verglichen mit den Stimmen der Natur und der Bildung, mit den Angelegenheiten der Wissenschaft, der Kunst, des Staates, des Handels, des Gewerbes — wie erscheinen uns jene Dinge so fern abliegend, so aufschiebbar, so geeignet, in Zweifel zu bleiben, so lange wir es eben mit den handgreiflichen Dingen jedes Tages zu tun haben. Wir können es allezeit

an uns selbst ermeffen, daß jene schlichte Predigt nicht die Art einer geistigen Größmacht in der Geschichte und nicht die kräftigen Anflänge im Menschenherzen hat, wie die Bewegungen, welche Hoffart, Geiz, Sinnenlust zu ihren Gehilfen aufzurufen vermögen. „Es ist das kleinste unter allen Samen der Erde.“

„Und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu.“ Der Gärtner hat weiter nichts zu tun. Und Gott der Herr und sein Sohn, sie haben weiter nichts getan; sie haben das ohnmächtige Wort gepflanzt — freilich, wirksam und, soweit Menschenurteil reicht, unausrottbar. Kein Mittel irdischer Art und weltlicher Kunst, das es sich nicht dienstbar gemacht hätte und weiter machte. Oft hat es ausgesehen, als wäre es sich selbst entfremdet. Unter seinem Schatten hat so Vieles sich eingenistet, was seiner Art durchaus zuwider war. Aber das Reich bleibt das Himmelreich und kehrt seine überirdische Art und Richtung immer wieder heraus.

Wohl sind auch heute der Heiden noch vielmehr als der Christen, und wenn wir der heidnischen Namenschristen gedenken, so will uns das Himmelreich sehr zusammenschrumpfen; vollends wenn wir den prophetischen Stimmen lauschen,

die ihm baldiges Vergessen ankündigen. Aber die Christen machen ja nicht unserm Gotte sein Reich, sondern er ist es, der es uns schenkt und kommen läßt; und in seinem Reiche wird nicht um Mehrheiten und Massenerfolge gebuhlt und geseilscht. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; es ist eures Vaters Wille, euch das Reich zu geben“ (Luk. 12, 32). Dieses Reich überschattet die Menschheit; es spendet seinen Schatten überall hin. In ihm liegt keine Schranke, die es hindern könnte, Japan und China und Indien zu überschatten, wie dereinst Griechenland und Rom, oder den Stämmen Innerafrikas, den Horden der asiatischen Hochlande und den Nomaden und Ansiedlern der amerikanischen Stromländer seine Segnungen zu bieten, wie einst unsern Vorfahren in den finstern Waldungen Deutschlands. Das ist nicht mehr bloß ein festes Versprechen; das ist Geschichte geworden und wird ohne Aufhören vor unsern Augen Geschichte. Der Rabbi von Nazareth hat nicht zu viel verheißen.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre“. Wir wollen von ihm lernen. Das Reich Gottes hat ja so manches, was unsern Meinungen und Ansprüchen nicht entspricht. Wir wären so gern am Ziel und vergessen so leicht, daß dieses Ziel Ernte

sein wird; und die Ernte bringt doch auch Scheidung. Er mahnt uns, daß wir die Ernte ihm überlassen; er wird die Sichel senden. Inzwischen sollen wir die großen Zweige anschauen, welche die Staube gewonnen hat; wir sollen sie staunend mit dem kleinsten unter allen Samen vergleichen, aus welchem sie erwachsen sind. Daran sollen wir es ermessen, daß es die Art nicht eines Weltreiches, sondern des Himmelreiches hat, das von Gott kommt. Nichts weiter Sonderliches braucht es, als diesen seinen Ursprung, diese seine innerste Art; es bedarf keiner andern Naturgesetze, keines andern Klimas, keiner majestätischen Eingriffe. Mit den Segen spendenden und Gerichte niederblichenden Wetterwolken der Geschichte kommt unser Herr, spürbar, aber unsichtbar und leicht von jedem zu leugnen, dem seine Rede die eines edlen, aber immerhin sich und andre täuschenden Schwärmers heißt.

Wir aber treten unter seine Jünger, vernehmen seine Gleichnisrede und lauschen seiner Auslegung. Und diese Auslegung hat er nicht nur in den abgeschlossenen Gesprächen jener Tage gegeben. Mit seinem ganzen Leben, mit seinem Walten über uns legt er weiter aus. Betrachte ihn nachdenklich und sorgfältig; aus dem Jenseits und für das Jenseits,

aus dem Vater und für ihn lebt er, zu ihm ruft er und zieht er uns; das ist sein Eignes, seines Lebens Inhalt. Und dazu dient und paßt ihm diese Gotteswelt mit ihren Ordnungen; für sich hat er keine gebrochen oder gewandelt, auch nicht die Ordnung, daß in der Welt Argerniß kommt, auch nicht die Ordnung des Übels und des Todes. Im Sterben hat er des Todes Überwindung gebracht; im Kreuze den Fluch des Übels in den Segen der Übung gewandelt, die wider die Sünde hilft; im Dienste des Nächsten und der täglichen Nothdurft gelehrt, den Vater lieben und seiner nie fehlenden Versorgung trauen. So wollen wir denn seine Gestalt, sein Leben zusammenfassen mit seiner Gleichnißrede; und wenn wir dann mit wohl geschultem Blick hineinschauen in den Gang seines Reiches, dann wird jedem Argernisse für den Glauben vorgebeugt sein. Denn, allerdings beim Glauben bleibt es. Eben darauf ist Gottes Reich, sein Anfang, sein Gang und sein Ziel eingerichtet, daß wir unter seinen Kräften glauben lernen. So lernt die erlahmte Zunge wieder vollen tiefen Odem holen, wenn du aus den dampfenden Niederungen emporsteigst in die reinen Lüfte des in den Himmel hineinragenden Berglandes.



Seine Sorglosigkeit.

Mark. 4, 35—41.

Wer zählt die Zimmer, in denen eine Darstellung dieses Vorganges an den Heiland mahnt? Der Künstler hält fest, was er malen kann, und so haben sich uns allen namentlich zwei Bilder eingeprägt; auf dem einen liegt Jesus in tiefem Schläfe mitten unter schäumenden Wellen und angstvoller Unruhe seiner Gefährten; auf dem andern steht der Meister mit ausgerecktem Arm und gebietet den Wassern und Winden. Wer müßte zu den Zeichnungen nicht die Unterschrift aus seinem eignen Munde? „Nun sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht“, ¹⁾ das sehen wir unter den schlafenden Jesus; und die Gestalt des Gebietenden ruft uns zu: „wer zu diesem Berge spräche: heb' dich und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen, was er saget.“ ²⁾

Allein, wenn wir diesem Zuge folgen, dann gleichen wir wohl den Leuten, die mit ihm im

¹⁾ Matth. 10, 30. 31. — ²⁾ Mark. 11, 23.

Rahne waren; die sprachen: „wer ist der? denn Wind und Meer sind ihm gehorsam“. Aber es ist bei ihnen keine Spur davon, daß sie Jesu Frage an sie recht zu Herzen genommen hätten. Und wenn wir uns die nicht vorlegen, so würden wir dem Gewaltigen nicht gerecht, der damals seinen Genossen das Erstaunen abnötigte.

Folgen wir den berichteten Auftritten. Es war ein plötzlicher Wirbel, welcher den Nachen ergriff, ihm und seinen Insassen Gefahr brachte und ihr ungezügelter Entsetzen hervorrief. Gewiß darf man die Überraschung ihnen bei ihrem Schrecken zugute rechnen. Fassungslos sehen sie auf den, dessen Vermögen sie schon erprobt haben, — dem sie jedenfalls diese Lage verdanken. Denn so ist es doch bei uns, daß wir in solchen Augenblicken uns an das Nächste halten, um anzuklagen oder um Beistand zu verlangen. Sie konnten es sich ja sagen, daß solcher Wirbel sie bei ihrem Geschäfte längst ehemals ergreifen konnte; jetzt aber steht's ihnen wohl zumeist vor der Seele, daß sie ihm in das Fahrzeug gefolgt, in seiner Begleitung in diese Unheilstunde geraten sind. Und er selbst — es ist ihnen unsäglich — er selbst spürt von dem allem nichts, „liegt fein stille,

nackt und bloß in des liebsten Vaters Schoß.“ Wenn sie ihn dann wecken, so liegt in ihren Worten ihr ganzer Schrecken; ja, in der Frage tönt etwas mit durch, was nicht allein nach Verwunderung, sondern fast nach Entrüstung flingt, wie ja die Not sie gelegentlich auch aus stilleren Gemüthern hervorlockt.

Da Jesus erwacht, ermüßt er die Tiefe ihrer Erschütterung; er weiß auch, daß in dem wilden Aufruhr, den die Angst um das Leben hervorruft, keine andere Erwägung Raum findet. Ehe er ihnen sagen kann, was er ihnen zu sagen hat, muß er erst Ruhe schaffen; so erhebt er sich und braucht seine Macht, „und es ward eine große Stille“. Die Erhabenheit dieser wenigen Zeilen entgeht keinem gesammelten Leser; und hält man dabei ein wenig an, so mag man sich auch vorstellen, welch' einen Eindruck der jähe Wechsel von der Todesnot zur Geborgenheit auf den Sinn der Gefährten geübt hat.

In diese Pause hinein vernimmt man noch einmal die Stimme des Herrn. Nicht mehr befehlend; mit dem Tone des Vorwurfs zwei Fragen, die doch nur eine ausmachen: die Grundlosigkeit ihrer Furcht, der Mangel am Glauben.

Das mögen wir denn ein für allemal der Doppel-
frage entnehmen, mit welcher der Anfänger und
Vollender des Glaubens sich an seine Jünger
und durch sie an uns wendet, — das nämlich,
daß Glaube Mut ist. An deiner Furcht und
Sorge lerne deine Kleingläubigkeit messen.

Es gibt einen Aberglauben, der kommt an
Kraft dem echten Glauben nahe; es hat mehr als
einen Menschen gegeben, welche der Zuversicht
waren, bis sie ihr Ziel erreicht hätten, könne keine
Gefahr ihnen etwas anhaben. Sie halten sich
vom Schicksal gefeit. Diese Zuversicht ist das
Zerrbild der Sicherheit unsers Herrn. Dort fließt
der düstre Mut zumeist aus Selbstüberschätzung;
hier hat er seinen sicheren Grund an der Fügung
in die Leitung des Vaters. Den Grund hat er
selbst aufgedeckt, als er auf den Hilferuf der be-
thanischen Schwestern in des Todes Rachen zu
gehen schien (Joh. 11, 7—16): „sind nicht des
Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt,
der stößet sich nicht“. Er ruht aus in dem ge-
trosten Vertrauen auf die Macht und den Willen
des Vaters. Sein Mut ist nur eine Seite seiner
Demut und Sanftmut. Es brauchte der Wunder-
macht nicht, um Gott in der Gestaltung des

Lebens nachzuhelfen; so lange die Aufgabe der Fleishestage Jesu dauert, so lange kann ihm kein Unheil etwas anhaben. Ob sie ihn vom Felsen stürzen, ob sie ihn steinigen wollen, ob sie Pläne wider ihn schmieden; er bleibt seines Weges gewiß. Was sollen die Elemente ihm anhaben, die doch nur zum Dienste für den Vater und seine Kinder geschaffen sind? Den Felsenpfad klimmt der Wanderer empor, wenn er auf die fernen Donner lauscht und nach den Lawinen über seinem Haupte lugt; wenn er zur Seite in den Abgrund blickt, faßt ihn der lähmende Schwindel; vorwärts, das Kreuz auf dem ragenden Joch ins Auge gefaßt, steigt er unangefochten zur Höhe. So geht der Glaube, der seines Zieles gewiß ist, durch die Anfechtungen des Geschickes. So sind sie später durch die Wetter der Natur und die Schrecken des Hasses gegangen, die sich von ihm den Glauben schenken ließen. Er hat sie von ihrer Furcht befreit und ihren Kleinglauben geheilt.

Wodurch? Nicht dadurch, daß er Wind und Wellen stillte. Wir hören es ja, für seine Fragen haben sie nicht viel Sinn; der Wundertäter aber ist ihnen unheimlich; sie fallen aus einer Furcht in die andre. Wußten sie es nachher, daß er den

Elementen gebieten konnte, wie er den Menschen zu gebieten und sie zu lähmen vermochte (Joh. 18, 6)? Was half ihnen das Wissen, da er doch seine Macht nicht brauchte, um ihm selber zu helfen (Matth. 27, 41 f.). Sie waren deshalb besser daran mit dem Bilde des schlafenden Jesus im Herzen als mit dem des Sturmbeschwörers. Nachmals muß ihnen seine Frage doch auch zu Herzen gegangen sein, denn sie haben uns diese Frage bewahrt, gewiß nicht mit stolzer Erinnerung. Und so liegt sie uns vor als das Hauptstück in der Erzählung. Griff der Herr mit seinem Kraftwort ein, so hat er's nicht um ihrer Rettung willen getan. Wie hätte er dann ihre Furcht schelten mögen? Der Lauf der Dinge hat das nicht gefordert; sie wären auch ohne seine Machttat nicht verdorben; der war ja bei ihnen, dessen Tod nicht durch die Elemente kommen durfte. Daß er diese Tat vollbracht, geschah um ihres Unglaubens willen, um ihn zu beschämen. Die Stille hat er geschafft, damit er sie tadelnd fragen und daran mahnen könnte, was ihnen sich zieme.

Gewiß, es ist nicht an uns, auf die fassungslosen Jünger herabzusehen und zu schelten. Aber an uns ist es, auf den Herrn zu schauen und seinem

Worte zu entnehmen, was seines Tuns Sinn und seines Herzens Meinen ist. Und so können wir uns nun sagen, es ist seine Meinung: „ohne Furcht und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Wollt ihn selbst der Tod aufreiben, soll der Mut dennoch gut und sein stille bleiben.“ Dazu bedarf es nicht, daß man auf seine Wunderhilfe rechne; man möchte sich gar leicht verrechnen. Wohl aber bedarf es dessen, daß man ihn bei sich habe; daß man auf ihn schaue und in ihm den Bürgen des gewissen Zieles; „läßet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?“ Nicht dazu begegnet dir die Drangsal und Ausweglosigkeit, damit Gott seine Allmacht beweise; die beweist er jede Stunde für den, der Augen hat zu sehen. Sie begegnet dir, damit dein Glaube „rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewährt wird“ (1 Petr. 1, 7). Und wenn dir überraschend herausgeholfen wird, wie den zagenden Jüngern, nun dann weigere dich nicht der Einsicht, es sei um deines Kleinglaubens willen geschehen. Ward es dann stille um dich und in dir, stimme nicht Loblieder vor den Leuten an von der erfahrenen

Durchhilfe. Bleibe vielmehr in der Stille und lausche auf die vormurfsvollen Fragen deines Herrn. Sie prägen dir das Bild des Gottessohnes in die Seele, der in seiner Demut keine Sorge kennt und keine Furcht, mitten aber im dräuenden Unwetter ungestört von seiner Arbeit ruht. Das ist die Sorglosigkeit des Gotteskinds.



Seine Schätzung der Güter.

Matth. 5, 1—20.

Die Erzählung enthält vieles, was uns sehr befremdlich vorkommt; und gerade mit diesem Befremdlichen macht man sich viel zu schaffen, wenn man den Blick nicht an der Hauptsache haften läßt — daran, was der Herr tut. Uns sind nie Beseffene begegnet und wir wissen nicht recht, was wir uns darunter denken, wie wir uns ihr Inneres vorstellen sollen. Die unsauberen Geister hat wohl kaum einer von uns reden gehört, und ihr Behagen kommt den Kindern unsrer Zeit sonderbar vor. Namentlich hat man sich allezeit über den Tausch ihres Sitzes verwundert, und hat allen Grund dazu: denn die ertränkte

Herde kann ihnen doch kaum ein Ersatz für einen lebenden Menschen sein. Auffallend ist der Vorgang ja auch den Jüngern gewesen; während sie von Heilungen der Besessenen öfter sprechen, ist dieser Bericht einer von den wenigen ausführlichen, und keiner von den drei Evangelisten läßt ihn aus. Nun sind uns die Evangelien doch nicht dazu gegeben, damit wir Kenntnisse von Dingen erwürben, mit denen wir nichts zu tun haben; und wer denn keine Besessenen kennt und in seinem Leben nirgend auf Reden und Wirkungen unsauberer Geister stößt, der wird also diese dunkeln Verhältnisse auf sich beruhen lassen. Sind es doch auch wohl die wenigsten Bibelleser, die nicht fertig werden können, ohne eine genauere Kenntniß von den Verhältnissen der Staaten und der Gesellschaft zur Zeit Jesu zu gewinnen. Aber deshalb ist doch diese ausführliche Erzählung nicht müßig in die Schilderung unsers Herrn verflochten; sie dient dazu, ihn näher kennen zu lernen, wenn wir nur auch hier vornehmlich auf ihn achten.

Als die Hand des göttlichen Erbarmens bezeichnet Jesus sich selbst, da er von dem Geheilten Abschied nimmt; diese dankbare Zuversicht soll in

ihm lebendig bleiben. Das Elend, dem er entnommen wurde, ist ja auch herzbewegend geschildert. Die äußere Erscheinung des Übels hat durchaus die Züge des Irrsinns, in dem der Mensch nicht mehr klar seiner selbst Herr ist, und deshalb seine Kräfte zu seiner eignen Qual anwendet. Hat er sich in seiner Tobsucht selbst von dem Verkehre mit Menschen ausgeschlossen und wüthet er gegen seinen Leib, so haben wir gewiß ein Bild tiefften Jammers vor uns. Er kennt sich nur noch als Gegenstand der göttlichen Verwerfung, und wenn er sich dem unvergleichlichen Boten Gottes gegenüber sieht, so erwartet er von ihm nichts andres als die Steigerung seiner Qual, weil er sich in der Macht des Gottwidrigen fühlt und sich selbst davon nicht zu unterscheiden vermag.

Jesus versucht es bei ihm nicht mit Machtmitteln; auch seine wunderbare Heilung vollzieht er nicht in überwältigender Plötzlichkeit. Vielleicht zum ersten Male begegnet dem armen Leidenden ein ruhiges, freundliches Eingehen auf seine trüben Gedanken. In dieses Eingehen auf den Geplagten gehört auch der Hergang mit den Säuen.

Dieser Vorgang ist allzeit das Anstößigste in dieser Erzählung, vielleicht für manchen in allen

evangelischen Berichten gewesen. Das kann freilich nur dann der Fall sein, wenn jene Herde wirklich zugrunde ging und wenn das Machtwort Jesu mit Grund als die Ursache ihres Unterganges angesehen wurde. Unter denen, die daran nicht zweifeln, sind immer vornehmlich zwei Anstände laut geworden; deren bedienen sich dann die anders Urtheilenden auch wohl, um das Ganze als unglaublich darzulegen; erwägen wir diese Anstände, so führen sie uns gerade auf das rechte Verständniß für das Verhalten unsers Heilandes.

Wie kann Jesus auf die verkehrten Gedanken eingehen, die der Beseffene äußert? War dessen Beseffenheit einfacher Wahnsinn, nun, dann hätte Jesus ihn heilen und dann über seine verkehrten Vorstellungen aufklären sollen. Hat aber Jesus es wirklich mit Geistern zu tun, wie kann er, der ihnen mit Macht gebietet (1, 27), auf ihre Bedingungen sich einlassen und ihren schlimmen Wünschen sich anpassen? So lauten die Bedenken; prüfen wir sie. — Wir haben nirgend eine Spur, daß Jesus die Beseffenheit anders angesehen hätte, als die Berichterstatter seiner Thaten. Wenn man also meint, die Sachen klarer zu durchschauen als sie, so wird dies Urtheil auch dem Meister gelten.

Ob man nun dieser Ansicht zufalle oder ob man meine, der Herr habe doch tiefer in die Zusammenhänge unsers Elends hineingeblückt als wir in unsrer alltäglichen Betrachtung, diese Meinungen ändern nichts an dem, was er dem geplagten Menschen gewährt. Der kläglich Gebundene erlebt es und er soll es im Herzen inne werden, daß in diesem Gottessohne das Erbarmen Gottes ihn sucht, und daß es keine Bindung, keine Gewalt gibt, welche diesem Erbarmen hemmend in den Weg treten darf. Daß die herzliche Barmherzigkeit Gottes, unsers Heilandes, die Allmacht sei, der alle Ordnungen und Mächte dienen müssen, und die in ihren verschlungenen Wegen zu ihrem Ziele kommt, das sollte er dann als lebendiges Beispiel mit Wort und Leben den Seinigen predigen; das ist es, was er uns allen ebenso predigen soll und predigt.

Was frommt es uns doch, über die Ursache unsers Elends aufgeklärt zu werden, wenn wir ihm trotzdem nicht abhelfen können? Wir forschen nach den Wurzeln unsrer Übel in der Hoffnung, sie auszureuten; aber wie selten gesellt sich zu jener Einsicht auch das Vermögen; wie langsam pflegt die Abhilfe zu kommen. Nicht viele sind mit der Rähler, kommt und sehet!

Entdeckung jener kleinsten Krankheitserreger zufrieden, seit sich herausgestellt hat, daß die Mittel zu ihrer Vernichtung sich nicht wirksam erweisen. Aus demselben Grunde von alters her die nicht seltenen Gläubigen für jeden Charlatan, und die Liebhaberei vieler Christen für die Erneuerung, welche man ab und an den Gnadengaben der Heilung verspricht. Aber wie wenig haben sie sich doch in den Gang und Sinn des Heilands hinein gefunden. Die Übel fortzuschaffen ist doch der nicht gekommen, in dessen Nachfolge man sein Kreuz auf sich nehmen muß. Und was half es dem armen Tobsüchtigen, wenn ihm der Herr den letzten Anlaß seines Elendes klargelegt hätte; wäre er seiner Befreiung deswegen gewisser gewesen? Was immer er als jenen Anlaß auch ansah, das eine mußte er fortan: wo Gottes Erbarmen sich jemandem zugewendet, da dürfen seiner Wohltat auch die unheimlichsten Mächte nicht im Wege stehen. Was macht es für einen Unterschied, ob diese unheimlichen Mächte andre Namen tragen? Ob es unreine Geister seien; ob es das Naturgesetz sei und seine Obgewalt auch in den Entwicklungen des Kulturlebens; ob das finstre Spiel des Zufalls, dem du zum Opfer

fällt; unheimlich bleibt diese Welt jedem, der mit geöffneten Augen in die Abgründe der Menschen-
geschichte sieht, der sich nicht bloß von den freund-
lichen Bildern schmeicheln läßt, — unheimlich
bleibt sie jedem, in dessen Sinn nicht die Zu-
versicht Wurzeln schlägt: keine Macht kann dem
Erbarmen Gottes widerstehen und seine Wohl-
taten hemmen. Vor den belebenden Strahlen
dieser Glaubenssonne erbleicht aller Glanz der
Aufklärung über den Lauf der Dinge und über
die Irrtümer in dem Betracht, seien es wirkliche,
seien es vermeinte. Wie auch dein Feind dir
heiße, dein Feind ist er darum, weil er eben dieses
Zutrauen in deinem Herzen nicht will keimen
lassen oder es in ihm erstickt. Und diesem Feind
ist nur einer gewachsen; das ist unser Freund,
den kein Elend und kein Irrtum, keine Unnützlich-
keit und Wahnwitz abschreckt; der dem Besessenen
nachgeht wie dem Verirrten, und der keine Seele
verloren gibt, solange sein Wort sie erreichen
mag.

Keine Seele. Denn die ist es, die er über
alles hoch hält. Und das zeigt sich uns deutlich,
wenn wir den andern Anstand prüfen, der die
Leute bei dieser Erzählung stutzen läßt. Das ist

doch eine freventliche Vergeudung guter göttlicher Geschöpfe, wenn die Säue ins Meer gestürzt werden; das ist doch ein bedenklicher Eingriff in fremdes Eigentum. Deckt diese auffallende Erlaubniß Jesu an die bösen Geister nicht das oft mit Recht getadelte und verspottete Verfahren des Crispin, der Jeder stahl um den Armen Schuhe zu bereiten?

Namentlich die Berufung auf die Heiligkeit des Eigentumes wird manchem in die Seele greifen, der des gefährlichen Sazes gedenkt: Eigentum ist Diebstahl. Und doch ist auch das Tun des umstrittenen Crispin nur eine verkehrte Anwendung eines durchaus geltenden Grundsazes. Wenn die verderbliche Flamme einer Ortschaft droht, wer hat sich gescheut, das nachbarliche Grundstück zu verwüsten, um einen schirmenden Graben zwischen dem zerstörenden Element und dem Reste der Wohnungen zu schaffen? Das nennt man eine rettende That. Und ist nicht die Seele mehr als die Nahrung und das Eigentum? (Vgl. Matth. 6, 25). Und an der Vollmacht dieses Mannes, der so unverkennbar mit derselben von Gott ausgerüstet ist, haben nicht einmal die Betroffenen gezweifelt; nur zaghaft bitten sie ihn, aus ihrer Gegend zu ziehen.

Und dieses Verhalten der Gadarener wirkt nun vollends sein Licht auf das Tun unsers Meisters. Nicht als wären diese Leute eine sehr absonderliche Gattung; vielmehr spiegelt sich in ihnen kenntlich unser Menschendurchschnitt, der heutige wie der damalige. Was sind wir einander wert? Unfre Selbstsucht lehrt uns einander darnach schätzen, was wir einander nützen. Über der Sitte der alten Welt liegen die riesigen Wolken der Sklaverei und der Erbarmungslosigkeit mit dem unheilbaren Leiden. Ist's bei einem aus mit dem Dienste für die öffentlichen Angelegenheiten, für Erwerb oder Wissenschaft, so ist ihm selbst, so ist den andern sein Leben wertlos. Was ist ein einzelner Mensch gegen den reichen Gewinn aus stattlichen Herden, die der Besitzer verhandelt, an deren Genuß die Käufer froh werden mögen! Denselben Grundsatz kann man in tausendfachen Gestalten auch heute noch anwenden sehen und aussprechen hören, nachdem längst „die christliche Moral“ es zum allgemeinen „Achtungserfolge“ gebracht hat. „Die Dummen werden nicht alle“, sagt ein einflußreicher Staatsmann; laßt sie ohne Grämen ausbeuten und untergehen; was bedeuten sie für die Gesellschaft im Vergleiche mit den Mil-

lionären, welche die Weltausbeutung und den Weltverkehr pflegen. Was ist eine Seele gegen „den Reichtum einer Nation?“ Und so bittet man Jesus mit seinen Grundsätzen, mit seiner Mission, welche Kapitalien an einzelne Individuen dem Untergange verfallener Stämme verschwendet und die Wilden nicht zu Kultursklaven erziehen will, mit seiner Vorliebe für Vernachlässigte und Verkommene, die er seinen Gläubigen einpflanzt — man bittet ihn, ein Haus weiter zu gehen, damit man in seinen Kreisen ungestört „Werte schaffen und austauschen“ könne.

Und er geht weiter. Welcher Zweck seine Schritte lenke, hat er nicht verhehlt; er ist gekommen, Evangelium zu predigen (1, 38). Auch zu den Gadarenern jenseit des Meeres. Dieses Vorhaben gibt er nun auf, nach der ernstesten Probe auf ihre Empfänglichkeit.

Hat er dich und mich etwa auch einmal oder mehr als einmal auf eine solche Probe gestellt? Wer entschlossen ist, die Güter dieser Welt, wie immer sie heißen, sinnliche, geistige, ja sittliche, höher zu schätzen als eine Menschenseele, den überläßt der werbende Bote sich selbst. Es kann ja niemand zweien Herrn dienen; und er wirbt für den einen.

Und doch, auch hier gibt er nicht völlig auf. Der Geheilte möchte bei ihm bleiben. Nach Weggründen braucht man nicht weit zu suchen. Die letzten Erinnerungen an die Seinen waren deren Versuche ihn zu zähmen, welche schwerlich zumeist von der Liebe eingegeben und in ihrer Art bestimmt gewesen sind; und wie seine Landsleute ihn, den Genesenen, schätzten, das konnte er daraus abnehmen, wie sie von dem Preise dachten, um den er seine Plage los geworden. Und dem gegenüber der milde und doch so entschlossene, tatkräftige Erlöser! Sein Wunsch und seine Wahl ist wohl erklärlich. Ob er sich auch sicherer in seiner nächsten Nähe hoffte? Keinenfalls geht Jesus auf seinen Wunsch ein. Statt dem „folge mir nach“ vielmehr „gehe hin“; und während er sonst „bedräuete“ und „verbot“, wo man sein Tun ausrufen wollte, folgt hier: „verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der Herr getan und sich deiner erbarmet hat.“ Sie sollen es hören in den zehn Städten, in der ganzen Landschaft. Nicht um seinen Ruf zeigt Jesus sich hier besorgt; Gottes Tun sollen sie kennen lernen und aus seinem Tun Gottes Sinn und Willen erkennen, sein Erbarmen, welches den Geplagten Wohlthat gönnt.

Die Klage der geschädigten Herdenbesitzer mochte Eindruck machen, so lange der gefährliche Mann in dem Gebiete weilte; ist die Gefahr vorüber, dann hört man solche Beschwerden nicht mehr gern. Fremde Wunden verherrschen immer überraschend schnell. Aber der wunderbar Geheilte stand unter ihnen, unleugbar genesen. Jedermann verwunderte sich; und ein alter Weiser hat das Sichverwundern den ersten Schritt zur Einsicht genannt. Bei ruhiger Erwägung, wo der eigene Nutzen nicht unmittelbar in Frage gestellt ist, da mag dann die Erkenntnis zu dämmern beginnen, was Gott eine Menschenseele wert ist.

Und Jesu Thun in dieser Geschichte predigt uns, was dann sein Kreuz in einer Sprache verkündet, die nie zum Schweigen gebracht wird: nichts ist zu kostbar, wenn es gilt, Menschenseelen zu der Gewißheit zu bringen, daß der Herr sich ihrer erbarmet hat.



Seine Rechtfertigung des Glaubens.

Mark. 5, 21—43.

Unauflöslich ineinander geschlungen hat sich die Erzählung erhalten von den beiden Wunderthaten an den zwölfjährigen Gebrütern des Weibes und an dem zwölfjährigen Mägdlein, das eine Beute des Todes schien. Die Wißbegier bemächtigt sich ihrer; sie wagt einen Blick in Jesu Wundermacht, die von ihm ausgeht, selbst ohne daß er es so will; sie erwägt, ob er wirklich „dem düstern Fürsten der Schrecken“ ein Opfer entriß. Und wie manchem wird dieser Bericht zur Versuchung geraten sein, wenn der Dahinsiehende seufzt, warum darf ich nicht den Saum seines Gewandes ergreifen? wenn bangende oder klagende Elternherzen sich des nicht verwehren können, daß die Fährung das Jairus sie mit Leid erfüllt?

So ist es und so wird es bleiben, allezeit und für jeden, falls der Blick an den Tatsachen der Wunder haftet. So unendlich sind unsere Bedürfnisse, unsere Plagen und unsere Schmerzen, daß Wunderhilfe nur unersättliche Wundersucht hervorrufen kann. Dazwischen tritt Jesus mit dem warnenden Tadel: „so ihr nicht Zeichen und Wunder

sehet, so glaubet ihr nicht." Auf den Glauben ist es abgesehen; und zwar nicht auf den Glauben, daß Wunder geschehen, daß du oder ich ein Wunder erleben können und werden, gleichviel auf welche Art und durch wessen Macht. Unser Heiland hat jedem zugemutet zu unterscheiden, ob Wunder durch der Teufel Obersten oder durch den Finger Gottes geschehen. Auf den Glauben an den Gott kommt es an, der Wunder tut, dessen Name groß ist und kann es mit der That beweisen (Ps. 77, 15. Jer. 10, 6). Denn Glaube, wo er nicht Überglaube wird, ist nicht ein heißes Begehren, welches sich so weit erhitzt, daß aus ihm das täuschende Nebelbild der Befriedigung aufsteigt; nein, Glauben, wie die Bibel von ihm redet, ist immerdar ein Vertrauen; und das traut einem wohl manches und viel oder gar alles zu; aber es muß den vor sich haben, dem es zutraut, und er muß meinem Herzen solches Zutrauen abgewonnen haben. Und es ist eben nur einer, dem man alles zutrauen darf, dem man allein vertrauen kann, und den beten wir an, unsern Gott. Und wer Wunder tut, der hat die Vollmacht von ihm (Matth. 9, 6); dem traut man, weil er als ein Bote Gottes ausgewiesen wird. Anders haben die nächsten Ver-

trauten nicht über unsers Herrn Wunder gedacht, wie die Martha; anders hat er selbst nicht von ihnen geredet (Joh. 11, 22. 41 f. Matth. 17, 19 f.). Der Glaube an seine Sendung von dem großen Gott, das ist der Kern dieser beiden Geschichten; der hält sie innerlich zusammen; den hat der Herr selbst deutlich als die Hauptsache herausgehoben.

Was auch sonst denn hätte diese beiden sonst so verschiedenen Leute zu Jesu getrieben? Diese unbegrenzte Zuversicht, daß heilende Kraft von seiner Hand, ja von seinem Gewande ausgehen muß, sie war nur die Frucht des Eindrucks, Gott habe über ihn die Fülle seiner Freundlichkeit und Macht ergossen, über ihm stehe in der That jene Himmelsleiter, auf der die Engel, die Träger göttlicher Kräfte und Gnaden, auf- und absteigen (Joh. 1, 51). Haben sie seine Predigt vernommen, sie konnten nur die Einladung in das Reich Gottes gehört haben; drang nur sein Ruf zu ihnen, wie hätten sie darauf hin diesen Mut fassen sollen, ohne berichtet zu sein und ohne der Kunde Vertrauen zu schenken, daß er gekommen sein wolle, das angenehme Jahr des Herrn zu bringen (Luk. 4, 16 ff.).

Sie setzen ihr Vertrauen auf Gott und auf

den Boten seines Erbarmens (Matth. 9, 13). Und das soll nicht zuschanden werden. Um die Bittenden und um sie allein geht es dem Meister. Nicht daran liegt es ihm, daß die unerhörte That, daß die Totenerweckung überall kund werde. Im Gegenteil; er verbietet den Eltern den Bericht. Er hat mit seinem vorbereitenden Worte vom Schläfe, in dem das Mägdlein liege, und mit der Austreibung der großen Trauergesellschaft dafür gesorgt, daß die äußeren Dinge in ebenen Fluß kommen mögen, ohne das Kind selbst zu beirren. Nur des Vaters Glaube soll zum Ziel geführt werden; er soll es wissen und festhalten, was und wem er es zu danken hat. Eben dahin zielt das verständigende Wort an die scheue Genesene, welches ihr die empfangene Gottesgabe bestätigt. Weiß sie doch, wem sie geglaubt hat; getrost soll sie dieses ihres Glaubens froh bleiben. Sie soll es fortan wissen, daß sie es nicht mit dem Kleide zu tun hat und mit seinen Wunderkräften; wer das anrührt, den trifft sein Auge; und wer, wie zagend immer, vor sein Auge kommt, der soll sein Herz finden. War es nur ein lockeres Band, welches ihr Hoffen und Wünschen mit dem großen Gottesboten verschlungen hatte; von dieser Stunde an war ein fester Knoten

geknüpft; der hielt sie an den Mann, der ihr seine Beachtung und sein Wort gegönnt, und in dem Worte eine Verbürgung, wenn sie fortan glauben will, wie sie bisher geglaubt hat. —

Es sieht nicht darnach aus, als ob Jesus diese Thaten getan, um seine Herrlichkeit vor allem Volke zu offenbaren. Er hat es allein mit den beiden hilfesuchenden Menschen zu tun. Was haben denn nun die von diesem Erlebniße gehabt? War das Weib gesund von ihrer Plage, darum ist sie so wenig gegen eine neue Krankheit gefeit gewesen als wir, wenn es Gott gefällt, uns ein drückendes Siechtum durch Menschenkunst oder im Zeitverlauf abzunehmen. Mochte dem Jairus der Schmerz erspart bleiben, sein Kind bei seinen Lebzeiten hergeben zu müssen; wir wissen es nicht, ob es so geschehen ist; das aber wissen wir, daß seinem Töchterlein das Sterben so wenig erspart geblieben ist, wie dem Sohne der Witwe von Nain oder dem Lazarus. Niemanden, und was er auch von Jesu Wundermacht zu genießen bekam, ist damit ein Freibrief gegen die Übel geschrieben worden. Das also ist gewiß nicht der Segen, den die Menschen mit ihrem Glauben erwarben. Ob ihr Erlebnis sie zu Jüngern Jesu gemacht? ob für sie

eine Stunde gekommen, mit der sie anhuben, ihr Kreuz aufzunehmen und in seine Fußtapfen zu treten? Wir erfahren es nicht. Wir müssen uns mit dem bescheiden, was wir vernehmen. Ein Großes haben sie erfahren: wenn einer von Jesus hört, wenn er darüber das Zutrauen zu Gott faßt, daß er nicht von Herzen die Menschenkinder plagt, daß er von dem Mitleid bewegt wird, welches in Jesu Angesicht und Wort und Handeln ihm das Herz abgewinnt, — dem soll sein Zutrauen nicht zuschanden werden; der Glaube kann gesund machen, der Glaube führt den Herrn über Leben und Tod in die Sterbekammer zum Leben.

Also die langjährige Dulderin und den zärtlichen Vater ging diese Geschichte eigentlich allein an; es sollte ihnen ein Erlebnis ihres inneren Menschen sein. Indes, Jesus hat die Frau doch nicht von seinen Jüngern besonders genommen und mit ihr im Geheimen verhandelt; und während er alle austrieb, nahm er doch seine Jünger mit in das Sterbezimmer. Sie durften wissen, was er tat und sprach; und durch sie dürfen wir es nun auch vernehmen. So wird es denn auch uns frommen können und sollen.

Dabei dürfen wir ja vor allem nicht ver-

geßen: die Zeit ist vorbei, da man sein Kleid anrühren und ihn leibhaftig in das eigne Haus laden konnte. Über den ungenähten Rock haben die Kriegsknechte das Loß geworfen, und der ihn verschliffen hat, ist keiner Wunderkräfte inne geworden. Und dem sie ihn nahmen, hat sich nur schauen lassen, um aufzufahren zu seinem Vater und fortan nicht Haus- und Tischgemeinschaft mit uns zu führen. Die Aufgaben seiner Erdentage liegen hinter ihm, und mit ihnen auch die Mittel seiner Wirksamkeit während dieser Zeit. Wir können nur erhobenen Auges trachten nach dem, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; wir sollen nicht trachten nach dem, was drunten ist — auch nicht nach einer Freiheit von Leiden, als wenn es keine bessere Freiheit der Kinder Gottes gäbe. Wir können es wissen, wenn wir wollen, daß er uns mehr hinterlassen hat als einen Glasmantel und wunderwirkende Reliquien; mehr als die Zauberformel oder Zauberkraft eines Gebetes, welches dem Todesengel nach unsern kurz-sichtigen Wünschen für eine elende Spanne oder Elle Zeit Aufschub zu gebieten vermöchte. Er hat uns sein Bild hinterlassen und mit ihm die bejeligende Gewißheit, daß eben das Herz zur Rechten

Gottes schlägt, an dem der Jünger in der letzten Nacht geruht und aus dem alle holdseligen und ernstesten Worte, alle Taten seiner Liebe geflossen sind. Und dann werden wir es inne, daß wir einen Hohenpriester haben, der Mitleid haben kann mit unsern Schwachheiten.

Ja, ihr geplagten Weiber, zu Tausenden, die ihr eben daran eure Plage habet, daß ihr Weiber seid! Wie viel eures Gutes habt ihr verzehrt bei den Ärzten, die trotz aller in zwei Jahrtausenden geförderten Kunst euch nicht helfen konnten. Ausichtslos an die Plage gefettet; reichen die zwölf Jahre, wenn ihr rückwärts schaut? Die eine schwerer, die eine länger als die andre; aber der Druck mehrt sich mit den Jahren, den der Fluch im Paradiese auf euer Geschlecht gelegt und nicht jede erlebt die Befreiung. Da kommt zu dem Ringen mit der Leibesplage der seufzende Hader-
sinn und der Anreiz zur Gott versuchenden Klage. Es wäre ja auch ein unaussprechliches Elend, wenn ein Herz nur darum zu schlagen begonnen und der Sinn nur dazu für das Gute und Schöne sich zu öffnen gelernt hätte, damit sie im schmerzlichen Dulden und Entbehren untergehen. Aber nun warten wir auf unser's Leibes Erlösung, weil

wir den kennen, der Leben und unvergängliches Wesen hat an das Licht gebracht. Und nun darfst du dich alle Stunden dem Throne der Gnade nahen; da begegnest du dem, der das Leid des blutflüssigen Weibes verstanden hat. Sie hat sich nicht umsonst ein Herz zu ihm gefaßt. Er läßt es nicht genug sein mit der tatsächlichen Abhilfe für ihr Leiden; sie bekommt es mit ihm selbst, mit seiner freundlichen Theilnahme zu tun. Auch soll's bei ihr nicht sein wie bei den armen Leidenden, denen eine überspannte Reizung der Nerven eine Befreiung vortäuscht, nur damit sie hinterher bitter enttäuscht werden. Was der Augenblick gab, soll ihr bleiben; sein Wort verbürgt es ihr; es ist sein helfender Wille, der dafür einsteht. So sollt ihr es euch sagen, ihr Dulderinnen: nicht teilnahmlos, nicht einsam tragt ihr eure Last. Der Heiland hat Ohr und Auge für euch, und auch euch gehört sein teilnehmendes, hilfbereites Herz. Nimmt er nicht die Last von euren Schultern, so will und kann er tragen helfen. Und in seiner Nachfolge wird nicht aussichtslos, nicht umsonst getragen. Wer sein ist, den kann niemand aus seiner Hand reißen; ihm gehört mehr als dieses arme Leben, um uns gesund zu machen von unsrer Plage.

Christenleute, die um einen verfrühten Tod klagen, hängen wohl in ihr Familienzimmer ein „Talitha kumi“; sie tun recht daran. Sie mußten das geliebte Kind oder Glied des Hauses hingeben, ohne daß ein Wunder dazwischen kam; aber sie sind darüber nicht an ihrem Heiland, an dem Menschenfreund irre geworden. Der stille, heimliche Glanz, der damals von ihm in des Jairus Hause ausging, leuchtet ihnen auch noch um seine unsichtbare Gestalt. Sie wissen, sie dürfen vor ihm trauern; er weint mit, wie mit Martha und Maria. Ihm ist der Schmerz keine Kleinigkeit. Er fordert nicht, daß man die Zähne zusammenbeisse und unerschüttert dem Schicksal troze. Durchaus nicht. Lade ihn in dein Haus; er ist bereit, zu dir und den Deinen zu kommen. Nur daß du dich in deinem Zutrauen zu seinem Herzen, zu seiner barmherzigen Liebe nicht beirren lassest, was auch die Leute, was auch die eignen versuchenden Gedanken vom sinnlosen Spiele des Schicksales zu sagen wissen. Halte dich an sein Wort: „Fürchte dich nicht, glaube nur“.

Die einsame Kranke und der sorgende Vater wußten ihren Glauben an ihn nur auf das Nächste zu richten, was sie drückte. Weil sie ihm trauten,

durfte ihr Glaube nicht betrogen werden. Wir haben gelernt, ihm mehr zuzutrauen; er betet nicht umsonst, daß unser Glaube nicht aufhöre; er steht dafür ein, daß, dieses Leben verlieren, das Leben gewinnen heißt; er ist der Erstling worden derer, die da schlafen, und der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Unser Glaube soll nicht getäuscht werden; wer in sein Herz geschaut hat und auf des Geistes Zeugnis lauscht, dem soll es auch heute noch gelten: gehe hin im Frieden!



Seine Erklärung des Unglaubens.

Matth. 6, 1–6.

„Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Diese sprichwörtlich gewordene Frage ist erklärlich in dem Mund eines Mannes, der auf die Propheten traut und dem man nun einen Messias aus dem Galiläischen Winkelstädtchen ankündigt; und doch sah Nathanael sich den Mann darauf an und darüber schwand ihm sein Bedenken. Sehr befremdlich aber mutet es uns an, wenn wir die Einwohner des kleinen Ortes selbst so urteilen sehen. Sie hätten doch eigentlich Ursache, auf ihren Lands-

mann stolz zu sein, denn sie vernehmen nicht nur seine Predigt, sondern wissen auch von seinen Taten, deren Ruf ja die ganze Landschaft durchdrang. Allein das erregt zuerst nur ihr Erstaunen, nachher ihren Argers, weil sie finden, das lasse sich nicht mit seiner bekannten Herkunft und Vergangenheit reimen. „Wie kann er etwas so Besondres sein, während er doch wie wir aus Nazareth ist.“

Und zwar ist dies der eigentliche Grund ihres Argers. Allerdings ist dieser Argers auch bis zu Mordgedanken ausgewachsen, wie Lukas (4, 16 ff.) berichtet; indes zu diesem Auswachsen hat der Herr selbst geholfen, denn er verletzte seine Landsleute tief durch die Erinnerung an Naeman den Syrer und die Wittib von Sarepta; sie verstanden wohl die Demütigung, welche für sie darin liegen sollte, wenn er an die Bevorzugung der Heiden vor den Israeliten durch Elias und Elisa mahnte. Aber zu dieser Strafrede kam es doch erst, weil er eben die Beobachtung gemacht hatte, die er auch bei Markus ausspricht und welche den Hauptpunkt dieser Erzählung bildet: „ein Prophet gilt nirgend weniger denn im Vaterland und bei den Seinen.“

Gewiß mit voller Absicht sagt Jesus seine Gedanken in einer allgemeinen Regel aus, die wie

ein Sprichwort gilt. Diese weitgreifende Beobachtung ist wohl nicht schwer erklärlich. Ein Prophet nimmt es jedenfalls in Anspruch, einen besondern Auftrag von Gott zu haben. Es wird ihm leicht, mit seiner Sendung vor Fremde zu treten, ihre Aufmerksamkeit, ihre Begeisterung für seine Sache zu wecken; und dann traut man ihm auch die sonderliche Berufung zu. Dagegen, wenn die Leute ihm nachrechnen können, woher er seine Weisheit entlehnt, dann nimmt die Hochachtung ab; in der Lage sind solche, welche seine Schule, seine Familie kennen. Und vollends hat man ja gesagt: „für Kammerdiener gibt es keine großen Männer“; das heißt, auch der größte Mensch hat seine „Menschlichkeiten“, seine Schwächen; wer mit diesen genau Bescheid weiß, für den schwindet viel von dem Glanze der besondern Sendung; man beginnt an dem Auftrage des Propheten zu zweifeln.

War das etwa auch in diesem Falle so? Rücksichtlich der Ableitung seiner Predigt gewiß nicht; gilt das Erstaunen doch eben dem Umstande, daß man sich seine Weisheit aus seiner Vorbildung nicht zu erklären vermag. Die Vertrautheit mit ihm ehemals bildet allerdings den Hauptanstoß; dabei indes wird nur von seinem

Stande und seinen Verwandten, gar nicht von seinem Leben geredet. Wir, die wir ihn zwar nicht in der Werkstatt und nicht in seiner Familie beobachten konnten wie seine Landsleute, wissen doch mehr von ihm. Und wir halten uns überzeugt, daß sie ihm nichts von Menschlichkeiten und Schwächen nachsagen konnten, welche ihm hinderlich sein mochten, in die Fußstapfen eines Amos oder Jeremia zu treten. Ist er auf der versuchungsvollen Wanderung vom Jordan bis auf Golgatha nicht gestrauchelt, so sind wir der Überzeugung, er muß auch vorher den stilleren Weg ohne Fehler hinterlegt haben. Vorzumerken haben sie ihm ja offenbar auch gar nichts. Aber er ist doch Marias Sohn, wie seine Brüder und Schwestern; es hat sich nichts Verwunderliches mit ihm begeben, solange er unter ihnen aus und einging; auch sind die Verhältnisse in seiner Familie seitdem nicht geändert. Gerade die, welche ja am ersten von seinem besondern Wesen und Auftrage etwas wissen mußten, sind ruhig in der Heimat geblieben, ohne sich durch seinen Ruhm beirren zu lassen. Solche Vorgänge, wie der Besuch des Zwölfjährigen im Tempel, wenn man damals ihn in Nazareth weiter besprochen haben sollte, wischen sich in der Er-

innerung leicht aus, wenn die folgenden 18 Jahre nichts dem Ähnliches bringen.

Man hat also nicht genug daran, daß er eine Weisheit beweist, die man sich nicht erklären kann; auch daran nicht, daß er Taten tut, welche ihn als den von Gott Gesendeten und Ausgerüsteten ausweisen. Man gesteht ihm seinen Prophetenberuf nicht zu, weil er einer aus Nazareth ist, wie sie alle. Und das wird eine Scheidewand, welche nicht wieder niedergelegt wird; es ist der Grund für einen Unglauben, der dem Herrn selbst verwunderlich ist, was wir sonst gerade nicht von ihm vernehmen.

So ist es geschehen; und so geschieht es weiter. Wie die Nazarethaner, so das Volk der Juden mit seinen Schriftgelehrten und Führern. Weil er so ganz ein Jude jener Tage war bis hinein in die schmachvolle Unterwerfung unter die heidnische Obrigkeit, darum galt ihnen dieser armselige Prophet nicht als ihr Messias; und wenn sie ihn bis heute ablehnen und verurteilen, dann weisen sie mit Kunst und Gelehrsamkeit nach, daß er eben nichts war, als ein jüdischer Rabbi wie sie alle. Wie die Juden, so die Christenheit; ist erst erwiesen, daß er ein Mensch gewesen, ganz und bloß

wie wir, was ist's dann mit seiner Bedeutung für die Menschheit! Wie kann er die späten Jahrhunderte im voraus überragen. Setzt ihn in die Ruhmeshalle der Menschheit unter die Ringenden und Fehlenden und Siegenden; aber vom Throne der Weltgeschichte hinab mit ihm. „Sind seine Brüder und Schwestern nicht unter uns“; woher er seine Weisheit hatte, das enthüllen wir; und daß die Taten ihm angedichtet sind, daran zweifeln wir nicht, denn er ist ja Jesus von Nazara, der ehemalige Architekt und spätere Rabbi, ein Mensch wie wir. Und wie die heutige Christenheit, so die letzte, denn „wenn des Menschen Sohn wiederkommen wird, meint ihr, daß er Glauben finden werde auf Erden?“ er wird ihn nicht finden, weil er als der Menschensohn kommt, als der unsrige. Denn wer an ihn glauben soll und will, der darf sich nicht daran ärgern, wenn er bezeugt: „ihr seid von unten her, ich aber bin von oben her.“

Und so enthüllt sich uns, zu welchem Zwecke der Herr die Erfahrung, die er in seiner Heimat machte, in ein solches Sprichwort geprägt hat. Es soll uns eine Lehre und Warnung sein.

Ist uns nicht wohl einmal der Gedanke aufgestiegen, wir seien übel daran, weil wir nicht mit

dem Herrn zusammenleben? Wenn wir seinen sündlosen Wandel betrachten dürften; wenn seine stille Größe uns begegnete und unsre Ehrerbietung erforderte; wenn seine Freundlichkeit unser Herz tröste und sein klares, mächtiges Wort unsern Verstand — das müßte eine Glaubenszucht, eine Glaubensstärkung sein, wie wir sie brauchen. Sind wir ihm doch so fern gerückt, wissen nur durch Hörensagen von ihm und werden so oft in unserm Vertrauen zu der Überlieferung von ihm unsicher gemacht.

Aber wie ist es denn den Leuten von Nazareth, wie ist es den meisten seiner Mitlebenden unter den Juden mit ihm gegangen? Was sie von ihm sahen, machte sie vielmehr an ihm irre — bis auf wenige, die ihm der Vater gegeben hatte.

Es ist gar nicht so leicht, daß ein menschlicher Wandel sich an den Gewissen der Leute ausweise; denn die sittlichen Maßstäbe sind unendlich verschieden. Und nicht weil wir anschaulich wüßten, was Vollkommenheit in der Gestalt menschlichen Wandels wäre, urtheilen wir, daß Jesus sündlos sei; sondern weil wir Christen unter dem sittlichen Urtheile groß gewachsen sind, das sich an dem Sündlosen gebildet hat, darum haben wir einen

solchen Maßstab. Der beste Teil eines sündlosen Lebens steckt im Verborgenen und was davon zutage kommt, hat ganz selten für die Menschen etwas Überwältigendes. Die in Nazareth haben gar nichts besonderes an ihm bemerkt. Und auch hinterher ist es nicht seine unvergleichliche machtvolle Individualität gewesen, was die Aufmerksamkeit auf ihn zog, sondern sein Prophetenwort und sein Prophetenzeichen. Jede Zeile in den vier Büchern, die uns von ihm erzählen, ist ein Zeugnis für diese Tatsache. Darum sind sie so voll von Wunderberichten. Erst die durch Zeichen erweckten Leute waren dann auch etlichermaßen empfänglich für seine Rede. Und wenn seine Jünger darüber Rechenschaft geben, was sie bei ihm festhielt, so bekennen sie: Du hast Worte des ewigen Lebens und so haben wir erkannt, daß Du der Heilige Gottes, der von ihm Ausgesonderte und Gesendete bist. „Nirgend weniger gilt ein Prophet, denn bei den Seinen“; sie sind nicht um ihn; sie haben nur menschliche Gedanken über ihn (Mark. 3, 31); sie haben zweisehlende Herausforderungen an ihn (Joh. 7, 3); und erst, nachdem die unausfüllbare Kluft zwischen dem Gottessohn und den Mariensöhnen durch seine Auf-

erstehung sich eröffnet hatte, erst da fanden sie sich zu seinen Gläubigen (Apgesch. 1, 14). Das war das Zeichen Jona, welches alle andern Taten überbot, das letzte, entscheidende Zeichen für die, welche seinem eignen Worte nicht glauben wollten, und auch das durchschlagende Zeichen für die Jünger, deren Glauben bei Golgatha erstorben war. „Nirgend weniger gilt ein Prophet, denn in seinem Vaterlande“; der Propheten und des Bundes Kinder wußten wohl um ihn und seine göttliche Ausweisung (Apgesch. 2, 22); unter ihnen ist die Kunde seiner Auferstehung ausgegangen, — und doch muß Paulus seinen Lauf schließen mit der Erinnerung an den Gottesfluch über Israel aus des Jesaja Zeiten und ihnen ankünden: „Den Heiden ist gesandt dieses Heil Gottes und sie werden es hören“ (Apgesch. 28, 25—28).

Das alles ist uns zur Lehre geschrieben.

Der Weg zur Erkenntnis des Herrn geht nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. Wohl ist es unser größter Schatz, daß er Fleisches und Blutes theilhaft geworden ist und unser erstgeborener Bruder; aber das sind die Windeln, in welche das Christgeschenk eingewickelt ist, und Krippe und Windeln haben den Leuten

nicht die Gottesgabe verraten, sondern die Botschaft und die Psalmen der Engel Gottes. Und schon damals wie noch heute hat niemand dem Kinde den Jungfrauensohn ansehen mögen als die wenigen Menschen, die Gott zu seinen Vertrauten gemacht hatte und die ihn nun darauf ansahen, daß er von oben gekommen sei. — Als er dann zum Jordan kam, da kannte ihn der Täufer nicht, aber er hatte die Weissung von oben, an einem Zeichen ihn zu erkennen (Joh. 1, 32 f.); und tages darauf fesselte nicht seine Erscheinung die ersten Anhänger, sondern der ausdrückliche Fingerzeig seines Vorläufers. Man muß sich eben nicht dadurch aufhalten lassen, sich vorzustellen, daß er ein Mensch war genau wie wir; daß er keine Ausnahme gemacht bis dahin, wo Gottes Ruf durch den letzten Propheten ihn an den Jordan holte, — keine Ausnahme weiterhin für sich, seine persönliche Lebensführung, sein Geschick und seinen Tod. — Man muß anheben mit „der Weisheit, die ihm gegeben ist und solchen Taten, die durch seine Hände geschehen“; dann wird man des Auftrages und mehr noch: der unvergleichlichen Ausrüstung von oben inne. Der Prophet kommt zur Geltung; und nach dem Propheten auch noch mehr. Man

muß gegenüber dem Zeugnisse seines Vaters für ihn offene Sinne haben, dann wird man hinter der Hülle des bloßen Menschen, des Eccehomo (Joh. 19, 5), das Ebenbild des unsichtbaren Gottes finden. Man muß einen Heiland brauchen, dann wird man aufhören zu vergleichen, was an ihm außerordentlich, was gemeinmenschlich, um ein unsicheres Ergebnis für die eigene Schätzung seines Wertes herauszubringen. So haben es seine Landsleute gemacht. Aber Simon, Jonas Sohn, da er das Zeichen auf dem See miterlebt, fiel zu seinen Füßen und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch.“ Ihm war die Kluft mit einem Male in seinem Gewissen kund, welche nur die Liebe dessen überbrücken konnte, der von oben war.

Stelle Jesum und sein Werk hinein in die Reihe derer, die wir Wohltäter und Führer des menschlichen Geschlechtes heißen; vergleiche seine Wirkungen mit denen andrer Geisteshelden; du wirst viel zum Staunen finden, auch schwer Erklärbares, aber auch der Schatten und des Verderblichen nicht Weniges hat sich mit seinem Namen gedeckt; und es ist nicht befremdlich, wenn auch etliche gerade darauf den Finger legen, sich an ihm

ärgern und nach ihrem Maßstab diesen Propheten abschätzen und ablehnen. Wessen Auge aus seiner Erscheinung nicht der Strahl trifft, das von dem Licht der Welt ausgeht; wem in ihm nicht das Wort Fleisch ward; wer nicht endlich vor ihm in die Knie sinkt wie Thomas, dem muß der Mensch an ihm zum Fels der Argerniß (Röm. 9, 33) werden.

Ja, ist dir die Gabe des Glaubens an ihn geworden, dann gehe ihm nach in seinen Fußstapfen und verkehre mit ihm nach dem Schriftzeugniß als mit unsereinem. Wenn es aber Gott gefallen hat, den Schleier des Vergessens über alles das zu decken, was seinen Landsleuten zum Argerniß geriet, so begib dich nicht eigensinnig in Versuchung. Landsmannschaft und Hausgenossenschaft, nächste Vertrautheit mit dem Zimmermann hat zu einem Unglauben geführt, der selbst Jesum wundernahm. Der Weg zum Glauben hebt am Jordan an und führt durch seine Jüngerschaft; aber zum Ziele kommt er am offenen Grabe und auf dem Ölberg.



Seine Anweisung zur rechten Freude.

Matth. 6, 7—13. 30—32. Luk. 10, 1—20.

Das war noch nicht die Sendung an die Menschheit, an die vier Orte der Erde, wenn unser Herr erst seine Zwölfe und darnach andere Siebenzig, so zu sagen, unter seinen eignen Augen hinaus-sendete. Wie wenig Erfolg für das Evangelium vom Reiche Gottes er von ihrem Auszug erwartet hat, vernehmen wir bald, da er seinen Lebens-ausgang voraussagt. Die verlorren Schafe vom Hause Israhel in seine Hürde gesammelt zu sehen, darauf hat er verzichtet. Wie wenig er auf Erfolg für seine Sendlinge gibt, werden wir sogleich aus seinem Munde vernehmen. So wird er sie denn um ihretwillen ausgesendet haben. Er hat sie ja in die Schule genommen und sie sollten bald ihre Prüfung bestehen. Zuvor müssen sie unter die Leute, unter das Volk kommen. Sie müssen erfahren haben, was es heißt, nicht mit ihm sein und wandern. Und sie sollen einen Vorschmack bekommen von ihrer späteren Aufgabe.

Lauschen wir auf die Aufträge und Voll-machten, welche der Meister ihnen mittheilt, so ist es deutlich, daß sie sich als seine Boten ansehen

sollen. Und dabei sind es kenntlich zwei Dinge, die er ihnen nicht sowohl aufträgt, als ihrem Gemüthe einzuprägen wünscht, damit sie zu ihrem Dienst tüchtig werden. Das erste ist eine Unabhängigkeit von äußerer Versorgung; sie sollen ihm vertrauen, daß es ihnen an nichts Nötigem fehlen könne, wenn er sie sendet. So ziehen heutzutage seine Boten nicht in die Welt; wir hören von dem großen Aufwande, den man zusammenbringen muß, um sie nur erst an die Orte zu bringen, wo sie arbeiten sollen. Das ist auch nicht gegen des Herrn Vor- schrift. Was er den Seinen als Ausrüstung gestattet, das ist für eine Wanderung durch das enge Land Galiläa mit seiner Gastfreundschaft ebenso viel, als wenn wir heute unsern Brüdern ganze Karawanen ausrüsten, um sie bis in das Herz von Afrika zu schaffen; sonst könnten sie gar nicht anfangen. Sind sie aber erst unter den Heiden, — und was man auch für sie anbiete, wie oft sind sie von einem Tage zum andern und Wochen hindurch darauf angewiesen, sich auf die Sendung der ersten Boten zu verlassen, damit sie nicht verzagen. Solche Sorglosigkeit ziemt denen, die er als Schafe mitten unter die Wölfe sendet. Freilich, wie könnten sie das unternehmen, wenn er nicht das andre

anfügte, nämlich die Versicherung von der unvergleichlichen Würde ihres Dienstes. Sie dürfen sich ja als Herolde ansehen, die in der Ausrichtung ihres Auftrages das Endgericht vorbereiten; sind sie doch die Träger seines Wortes; ihr Ruf zur Buße trägt die Entscheidung in sich. Wie gewichtig, wie ernst ist dieser Dienst.

Und auf daß er so erscheine, rüstet Jesus seine Boten mit der Macht aus, welche ihm selbst, dem Heiligen Gottes, verliehen war; es war eine Glaubensprobe für sie, ob sie etwas von bergeversekendem Glauben gewonnen hätten.

Auch haben sie wirklich große Dinge getan; seine Kraft hat sie ihrer Aufgabe gewachsen sein lassen. Sie haben die Macht seines Namens erfahren und freuen sich dessen. Sie haben Erfolg gehabt. So weit haben sie die Probe bestanden. Und doch ist der Meister mit ihrem Berichte nicht voll zufrieden; nämlich nicht damit, wie sie zu ihren Erfolgen stehen. Wenn man seine Antwort vernimmt, so klingt es, als hätten sie in der Siegeskunde: „Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen“, nicht das erste und die letzten Worte betont, sondern das uns. Das scheint nun so harmlos, ja so berechtigt. Wenn sie es

seinem Namen verdanken und das laut bekennen, wenn sie es nicht ihrem Verdienst zuschreiben, haben sie dann nicht vollen Grund zu solcher Freude? Es war doch Dienst der Nächstenliebe, wenn sie die Teufel aus den Bessenen trieben; es war doch ein Wandel in seinen Fußstapfen. Klang dem Herzenskündiger aus dem Wort etwa mehr die Lust an der Macht, welcher auch die unheimlichste Macht nicht überlegen blieb, als die Freude an der Befreiung, die den Geplagten durch sie geworden? Den Sinn für das Dienen hat der dienstbereite Menschensohn noch viel später an ihnen vermißt (Mark. 10, 42 ff.).

Was er ihnen antwortet, das heißt zunächst: die Sache, von der ihr so viel Aufhebens macht, versteht sich ganz von selbst. Mein Sieg ist längst errungen und mit meiner Macht seid ihr angetan. Das malende Wort von der Unterwerfung des Versuchers schaut wohl zurück in die Wüste und auf den Berg des Argernisses, schaut vorwärts auf seine Auswerfung durch Jesu Erhöhung ans Kreuz; es faßt in einen Blick das schon in seinem Beginne seines Ausgangs sichere Werk der Entmächtigung des Widersachers zusammen. Seine Boten können und sollen es wissen, daß von ihm kommt, was ihnen

gelingt. Sein Wort ist es, welches als Same anwächst; wird es im Glauben angenommen, so geschieht es, weil man ihn in seinen Boten hört. Sein Sieg über die widerspenstigen Mächte in der Welt ist es, den sie nützen und weitertragen, wenn sie den Widerstand überwinden und wenn die Macht der Liebe durch ihren Mund und ihre Hand beginnt in der Welt der Selbstsucht, des Hasses und Neides wirksam zu werden. Gute und große Dinge sind das, und sie vollziehen sich seitdem von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die dabei wirken, sind nur Werkzeuge. Wenn ihr Herz seine Lust daran hat, wohl ihnen, aber sie könnten unter Umständen trotzdem noch einmal mit allen ihren Taten im Namen Jesu von ihm abgewiesen werden: „ich habe euch noch nie erkannt, weicht von mir“ (Matth. 7, 23).

Es ist nicht genug, den Fortschritt des Reiches Gottes auf Erden zu fördern und daran seine Lust zu haben, daß es gelingt. Es ist nicht genug, voll zu sein von der Größe der Ideen des Christentumes und sie begeistert zu verkünden und für sie zu werben. Es ist nicht genug seine Habe den Armen zu geben und seinen Leib brennen zu lassen. Es handelt sich darum, ob du, ob ich dabei nicht mein Leben verliere.

Nicht Macht und Sieg der Sache soll der Freudengrund für seine Jünger sein. Wenn sie volles Vertrauen auf den setzen, der sie sendet, so dürfen sie ja ohne diese miterlebten oder gar mit-erwirkten Vorgänge auf das Endgericht rechnen. Der Grund zur Freude soll für sie der ihnen gewisse Himmel sein.

Wo war denn die Freude an der Macht über die Geister, als hernach mit dem Hirten die Herde geschlagen ward und sie alle von dem Meister flohen, ein jeder in das Seine? Trübselig klagten sie um die gescheiterten Hoffnungen und mußten sich von dem Auferstandenen ihres Unglaubens willen schelten lassen. Da kam es zutage, daß die Freude über den Erfolg eben mit ihm steigt und sinkt. Überträgt doch kein dahinten liegender Erfolg das gegenwärtige Mißlingen; dasselbe scheint ja zu beweisen, daß die erfolgreiche Macht eben gewichen sei. Wie oft sind auf Erden übermenschlich dünkende Erfolge unter der Wetterwolke eines erschreckenden Ausganges verschwunden! Auch der befremdende Erfolg ist kein Bürge der Dauer; auch der Sieg des Christentumes an und für sich kein Unterpfand, daß er nicht in Stillstand und Rückgang sich verkehre, wie der Mohammeds oder

Buddhas. — Es ist noch nicht der rechte Freuden-
grund, wenn wir sehen, daß die Geister, die Volks-
geister und die großen Geister, deren Wort und
That die Menschheit gestalten, daß die Geister sich
in irgend welcher Art vor dem Christentum beugen.

Das und das allein ist der rechte Freuden-
grund, wenn man seinen Namen im Himmel an-
geschrieben weiß.

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein“, so redet Gott in menschlicher Sprech-
weise seinem Volke zum Herzen. Wo es den Erfolg
gilt, da gibt es immer nur etliche große Namen
und viele, viele für alle andern namenlose Zähler
von Arbeitskräften. Im engen Kreise, wo die
Liebe herrscht und jeder einzelne seinen Wert hat,
da kennt man einander beim Namen. Drum hat
der Name in der Bibel seine unvergleichliche Be-
deutung. Dem großen Gott ist's nicht zu gering,
jeden beim Namen zu kennen und den Namen in
das Bürgerbuch der himmlischen Stadt eintragen
zu lassen. Das geht jeden, das geht dich und mich
an. Das sind seine Erwählten, über deren Bitten
er nicht verziehen will und um deren willen er die
Tage der Drangsal verkürzt (Luk. 18, 7. Mark.
13, 20). Zu denen zu gehören, das ist der rechte

Freudengrund; denn das ist Bürgschaft des ewigen Lebens.

Diese Schrift strahlt gegenwärtig nicht leuchtend durch die Welt. Nicht von den Büchern der Geschichte von dem trügenden oder unbilligen Gedächtnisse der Menschengeschlechter spricht Jesus. Die großen Namen der Männer Gottes sind nicht ihnen zur Freude und Ehre unvergessen; sondern den Nachlebenden zu Trost und Ermunterung; das gilt auch vom Vater Abraham (Röm. 4, 23 f.). Die Schrift, von der Jesus redet, ist eine verborgene, und in ihr sind auch die Namen der Geringsten aufbehalten, auch die Namen derer, die vergessen sind, wie der Jüngling, den die Anhänglichkeit nach Gethsemane zog (Mark. 14, 51. 22), oder die sich selbst verbergen, wie der Jünger, den der Herr lieb hat. In welchen Dienst der Herr einen jeden stellen, welche Leistung unter den Gliedern seines Leibes er ihm zuweisen will, — wenn er nur überhaupt dienen, wenn er nur Glied sein, vor allem wenn er glauben darf, daß Gott ihn bei seinem Namen gerufen hat.

Das ist etwas unaussprechlich Großes, wenn der Herr hier nicht bloß eine Lehre verkündet, die da lautet: ihr dürft euch freuen, wenn eure Namen

angeschrieben sind. Vielmehr sagt er diesen Menschen auf den Kopf zu: ihr sollt euch darüber freuen, daß das von euch gilt. Wenn sie Glauben hielten, so konnten sie sich dessen fortan getrösten: mein Name ist bei Gott kund; er steht da, wo er nicht wieder gelöscht wird. In dieser Zuversicht konnten sie es dann ohne Hoffart ertragen, daß ihnen die Geister untertan waren, und ohne Verzweiflung erdulden, wenn sie als Abhub der Welt behandelt wurden. „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unsrem Herrn.“ —

Was haben aber wir davon? vielleicht hat der Herr uns nicht zu seinen Boten bestellt; jedenfalls hat er uns keine Versicherung gegeben, ob unser Name in jener verborgenen Schrift geschrieben stehe.

Meinest du? Und wenn dem so wäre; schon das ist ein Großes, daß wir so deutlich aus Jesu Munde vernehmen, was wir als rechten, aushaltenden Freudengrund anzusehen haben. Er warnt so treulich vor der Freude an den „untertanen Geistern“, so treulich vor der Zuversicht auf den trüglichen Erfolg. Er lenkt den Blick seiner Jünger so ernstlich von dem irdischen Gelingen, auch dem Gelingen der Reichsangelegenheiten auf dem Welt-

ader ab und dem verborgenen Himmel zu, von dem er zu berichten weiß. Er rüstet uns so sorgfältig für die Tage der geringen Dinge aus, und beugt dem Schiffbruche des Glaubens vor, wenn die Geister dem von uns weitergetragenen Worte einmal nicht untertan sein wollen, wie sie es auch jenen Jüngern bald nicht ebenso waren, als sie am Fuße des Verklärungsberges versuchten, ohne Gebet der Befessenheit Herr zu werden (Mark. 9, 18).

Desto wichtiger allerdings wird die Frage, ob wir denn dessen gewiß werden können, daß unser Name im Himmel angeschrieben sei. — Die Versicherung Jesu kommt gerade ebenso schlicht aus seinem Munde, wie die vorangehende Warnung; er hat das also keineswegs als eine sonderliche Offenbarung angesehen. Er setzt nur seine Bürgschaft für das ein, was er auch sonst ausspricht: „niemand kann zu mir kommen, der Vater ziehe ihn denn“. Seine Jünger hat ihm der Vater gegeben. So kennt der Vater sie denn, alle diese einzelnen gerade. Er hat sie und keine andern, — bei ihrem Namen hat er sie gerufen.

Und das ist ebenso mit dir und mir. Wenn es uns widerfuhr, daß wir sein Evangelium nicht mehr überhören konnten und darum ansingen, nach

ihm zu fragen, und endlich ihn anzurufen; wenn beim Rückblick auf unser Leben alles sich dem einen Zweck einzuordnen scheint, uns zum Glauben zu bringen und im Glauben zu erhalten, — dann wissen wir, daß er uns berufen hat, bei unserm Namen gerufen. Ein jeder darf sich als den einen Sünder vor neunundneunzig Gerechten ansehen, über den Freude im Himmel ist. Und das helle Licht dieser Freude im Himmel soll seinen Widerschein in unser Herz werfen, und wir sollen es glauben, daß unser Name im Himmel kund ist. Wir dürfen uns der kirchlichen Sitte freuen, welche den Eigennamen, an dem man uns von unsern Geschlechtsgegnossen unterscheidet, bei dem die uns nennen, welche uns lieb haben, eben diesen unsern eigensten Namen an den Empfang der heiligen Taufe knüpft. Denn in ihr hat Gott in Gnaden begonnen, uns zu berufen; in ihr hat er uns ein Recht an sein Ohr und an sein Herz eingeräumt, wenn wir es recht schätzen und recht nützen wollen. Und wenn es uns bange werden möchte, weil wir es eben daran haben fehlen lassen, weil wir das unsre reichlich getan haben, um aus der Taufgnade zu fallen, so dürfen wir uns der Fürbitte getrösten, die damals für uns vor ihn gekommen ist:

Den Namen, den wir geben,
Schreib ins Lebensbuch zum Leben.

Freilich, wir haben sie nicht vernommen; wir wissen das nur vom Hörensagen. Aber dafür haben wir unsre Taufzeugen. Im Zeugenworte kommt deines Gottes Wort allzeit zu dir. Wir leben hier in der Zeit des Hörens; die Zeit des Schauens steht für uns noch aus. Und wer bereit ist zu hören, dem wird das innere Ohr aufgetan und er beginnt den Geist zu vernehmen, der uns „wissen und verstehen“ lehrt, „was uns geschenkt ist“ (1 Kor. 2, 12).

Solange und sobald das „wenn“ und „ob“ hinsichtlich der Bürgerrollen im Himmel dir auf der Seele brennt, der du getauft bist, steht auch der bei dir, der die Kindlein zu sich kommen ließ, und spricht tröstend: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Das ist der einige rechte Grund zur Freude für seinen Jünger, denn es ist ein fester Grund zu bleibender Freude unter allen Wechselln von Mut und Verzagen, Licht und Schatten, Leben und Tod.

„Denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor ersehen

hat, die hat er auch verordnet; welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht“ (Röm. 8, 28—30).



Sein Eindruck.

Mark. 6, 14—44.

Meistens in knappen Worten hat uns der Evangelist von Tat zu Tat des Sohnes Gottes geführt. Nun stellt Jesus mit seinen Jüngern die Probe auf ihre Erziehung für ihren künftigen Dienst an. Mit diesem Hauptstück seines Werkes in Galiläa ist er fertig. Da ist es, als ob der Erzähler Odem holte. Er zieht eine Summe über den jeweiligen Ertrag der Arbeit Jesu und dabei tritt die Gestalt des Täuflers noch einmal kurz in den Vordergrund. Seine Bedeutung als Vorläufer wird wieder eingepreßt, und so fassen die Erinnerungen an ihn das Bild des galiläischen Propheten gleichsam in einen Rahmen.¹⁾

Jesus sah es als Signal für sein Auftreten an, als die Wirksamkeit des Täuflers gewaltsam

¹⁾ Mark. 1, 4 f. 14.

unterbrochen wurde. Danach stellte ihm dessen weiteres Schicksal vor die Seele, was er von den Gewalthabern zu erwarten habe, wie auch ihre Stimmung und ihr Urtheil über ihn wechsle.

Was diese Urtheile wert seien, die unter dem Eindrucke seiner Wundertätigkeit sich bilden, davon ist der wankelmütige König ein lehrreiches Muster. Schätzt man einen Mann nur um seiner Leistung willen, wegen seines guten Rates oder der Dienste fürs irdische Leben, ehrt man in ihm nicht den Seelsorger, dann wird man bereit sein, ihn bald wieder preiszugeben oder zu vergessen.

Das Urtheil des Herodes klingt uns überaus abenteuerlich. Übernatürliche Kräfte sollen Jesu beimohnen, weil in ihm der Täufer wieder erschienen sei, der doch nie ein Wunder getan hatte und hilflos als Opfer der gewissenlosen Treue gegen einen leichtfertigen Schwur gemordet war. Deutlich spricht ja in dieser Rede das böse Gewissen mit. Aber diese Anwandlung und die Bereitwilligkeit, übermenschliche Erscheinungen anzuerkennen, haben wenig oder nichts zu bedeuten. Das zeigt der Anlaß zu dem späteren Urtheile Jesu über den Tyrannen.¹⁾ Sein Verhalten gegen den Täufer wird zum Vorbilde für

¹⁾ Luf. 13, 31 ff.

die letzten Entscheidungen des hohen Rates und des Volkes über Jesum. Im Vergleiche mit seiner falschen Ehre wiegt dem Herodes der Kopf seines Freundes nichts. Für die vermeintliche Rettung des Volkes mag man einen Mörder um ein schuldloses Leben eintauschen.¹⁾ Auch Gewissensregungen verbürgen nicht ein gerechtes Urteil und seine tapfere Durchführung.

Was vom Herodes gilt, das gilt eben auch von sonstigen Urteilen. Ob man sich durch den Täufer an die Weissagung des Maleachi²⁾ erinnern ließ, oder sich begnügte, das Prophetentum Jesu anzuerkennen, das war die gegebene Form, in der damalige Juden den Eindruck der Bewunderung ausdrückten. Wo Anerkennung und Bewunderung nicht zu einem dauernden Verhältnisse führen, verbleichen sie bald unter den wechselnden Eindrücken und Anforderungen des täglichen Lebens. Auf nichts anderes hat Jesus sein Vertrauen gebaut, als auf die entschlossene Nachfolge in die Lebensgemeinschaft; und auf sie auch nur, weil er hinter ihr die führende Hand seines Vaters erkannte.³⁾

Er mußte wohl, wie wenig er von dem Ein-

¹⁾ Joh. 11, 49 f. 18, 38—40. — ²⁾ Mark. 1, 2. —

³⁾ Joh. 17, 11 f. 6, 44. 39.

druck übernatürlichen Vermögens für die Lösung seiner Aufgabe an uns zu erwarten habe. Aber das beirrt ihn nicht an der treuen Arbeit aus dem innersten Zuge des Erbarmens heraus. Bald undrängen ihn wieder die Massen, während er die Einsamkeit mit den Seinen suchte. Ihm kann sie die Stätte des Ausruhens werden, wie auch seinen Jüngern. Jenen Haufen droht sie mit Verschmachtung. Da bewegt ihn nicht sein untrüglicher Blick für ihre Oberflächlichkeit und ihr selbstisches Begehren nach Entledigung vom Übel. Sein erbarmendes Herz hat nur einen Eindruck: sie sind wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er spart nicht die Schätze seines Wortes. Und darnach tut er seine milde Hand mit dem Blicke zum Himmel auf und heißt seine Jünger, ihm in diesem Dienst im Glauben helfen.

Lassen wir uns die Gestalt des erbarmenden Hirten als Gotte vertrauenden Speisemeisters nie aus dem Sinn kommen.



Inhalt.

	Seite
Ein Ort zum Stehen	7
Das Evangelium von Jesu Christo Mt. 1, 1—8	13
Sein erster Schritt für uns	1, 9—13 22
Seine erste Einladung	1, 14—20 29
Seine Arbeit	1, 21—45 40
Seine erste Gabe	2, 1—12 49
Sein Beruf	2, 13—17 58
Seine Vollmacht und ihre Widersacher	2, 18—3, 6 68
Sein Heertag	3, 7—19 78
Seine Warnung	3, 20—30 87
Seine Brüder und Schwestern	3, 31—35 98
Seine Saat	4, 1—20 109
Seines Reiches Gang	4, 21—34 119
Seine Sorglosigkeit	4, 35—41 134
Seine Schätzung der Güter	5, 1—20 141
Seine Rechtfertigung des Glaubens	5, 21—43 153
Seine Erklärung des Unglaubens	6, 1—6 163
Seine Anweisung zur rechten Freude	6, 7-13. 30-32 175
Sein Eindruck	6, 14—44 187



BS2585 .K3 1913
Kähler, Martin, 1835-1912.
Kommt und sehet! : der Prophet in Galil

BS Kähler, Martin, 1835-1912.
2585 Kommt und sehet! Der Prophet in
K3 Markus. 2. Aufl. Stuttgart, D. (1913
1913 190p. 16cm.

1. Bible. N.T. Mark--Criticism
tion, etc. 2. Prophets. I. Titl
Der Prophet in Galiläa nach Marku

A 2698

